

BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

NEUE FOLGE, ZWEITER BAND.

BESCHREIBENDER THEIL.

Unter Mitwirkung von

Otto Brausewetter, Carl Breitbach, Adolf Burger (†),
Franz Defregger, Julius Ehrentraut, Wilhelm Gentz, Alois Greil,
W. Hasemann, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Joh. Makloth, Franz
Meyerheim (†), B. Nordenberg, Rudolph Schick, Paul Sembtner,
Franz Skarbina, Franz Thelen, Paul Thumann u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1881.


~~~~~  
Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.  
~~~~~

A. 1.349

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

HISTORISCHE TRACHTEN.

DEUTSCHLAND.		Blatt	Text
Um 1410.	Deutscher Edler in Schellentracht. Von <i>A. von Heyden</i> nach einer Statue am Braunschweiger Altstadt-Rathhause . . .	93	51
Um 1410.	Deutsche Fürstin in Schellentracht. Von <i>A. von Heyden</i> , gleichfalls nach einer Statue am Braunschweiger Altstadt- Rathhause	94	54
Um 1480.	Deutscher Fürst. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Fresko- Gemälde <i>Michael Wohlgemuth's</i> im Hul- digungssaale des Rathhauses zu Goslar .	113	115
Um 1480.	Vornehme deutsche Frau. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	114	117
Um 1480.	Vornehmer deutscher Mann. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	133	167
Um 1480.	Vornehme deutsche Frau. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	134	169
XV. Jahrh., Ende.	Deutscher Koch. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Haute- lisse-Teppiche im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin	102	83
XV. Jahrh., Ende.	Lübecker Patrizier-Frau. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Altar- bilde der Brömser Kapelle in der Jacobi- Kirche zu Lübeck	130	158
Um 1545.	Karl V., Deutscher Kaiser. Von <i>Jean Lulvès</i> nach einem Bilde von <i>Pantoja</i> im Museum zu Madrid . . .	81	20

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

		Blatt	Text
Um 1600.	Sächsischer Bergmann. Von <i>A. von Heyden</i> nach einer Figur an der Kanzel des Domes zu Freiberg i. S.	101	77
1633.	Kölner Bürgerfrau. Von <i>Jean Lulvès</i> nach einem Gemälde von <i>Godfridus de Wedike</i> im eigenen Besitz	82	23
Um 1669.	Bauernbräutigam aus d. Nürnberger Gegend. Von <i>Jean Lulvès</i> nach einem Kupfer aus dem Kostümbüchlein »Nürnberger Kleider- Arten«	89	40
Um 1669.	Bauernbraut aus der Nürnberger Gegend. Von <i>Jean Lulvès</i> nach demselben Werke	90	42
Um 1780.	Friedrich der Grosse in Uniform (Interims- rock der Potsdamer Garde). Von <i>Franz</i> <i>Skarbina</i> nach Original-Kostümstücken aus einer Berliner Privatsammlung . . .	97	65
Um 1780.	Friedrich der Grosse in bürgerlicher Klei- dung. Von <i>Franz Skarbina</i> nach der- selben Quelle	98	69

NIEDERLANDE.

Um 1635.	Holländischer Lautenspieler. Von <i>Franz Meyerheim</i> . Nach verschie- denen zeitgenössischen Quellen	129	155
XVII. Jahrh., Mitte.	Niederländischer Cavalier. Von <i>Otto Brausewetter</i> nach einem Oel- gemälde von <i>Peter Quast</i>	137	177

ENGLAND.

1624.	König Karl I. Von <i>Franz Skarbina</i> nach einem Oel- gemälde in der Gallerie des Residenz- Schlosses Christiansborg zu Kopenhagen	138	179
1814.	Englischer Herr in vollem Anzuge. Nach <i>Bertuch's Journal für Literatur,</i> <i>Kunst, Luxus und Mode</i>	105	92
1814.	Englische Dame in vollem Anzuge. Nach derselben Quelle	106	96

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

		Blatt	Text
FRANKREICH.			
Um 1600.	Maria von Medicis, Königin von Frankreich. Von <i>Jean Lulvès</i> nach einem Bilde von <i>Franz Porbus d. J.</i> im Museum zu Madrid	118	128
XVII. Jahrh., Mitte.	Französische Edeldame. Von <i>O. Brausewetter</i> nach einer Zeich- nung von <i>Abraham Bosse</i>	86	32
1795—1799.	Mitglied des französischen Directoriums. Von <i>Jean Lulvès</i> nach einem colorirten Kupfer aus <i>Garnerey's »Collection des nouveaux costumes des autorités consti- tuées civiles et militaires«</i>	141	189
1795—1799.	Incroyable. Zeit des Directoriums. Von <i>Fr. Skarbina</i> nach Originalkostümen aus einer Berliner Privatsammlung . . .	117	125
1823—1824.	Dame im Pariser Strassen-Kostüm. Von <i>Franz Skarbina</i> nach einem Pariser Modenkupfer	142	198

BURGUND.

Um 1450.	Burgundischer Fürst. Von <i>Julius Ehrentraut</i> nach einem Bilde <i>Rogiers van der Weyden</i> im Museum zu Berlin	109	105
Um 1450.	Burgundische Frau. Von <i>Julius Ehrentraut</i> nach derselben Quelle	110	107

ITALIEN.

1490.	Italienischer Hauptmann. Von <i>Rudolph Schick</i> nach einem Fresko- Gemälde in der Kirche San Niccolò zu Treviso	85	29
-------	---	----	----

PERSIEN.

XV. Jahrh.	Persischer Heerführer. Von <i>Alois Greil</i> nach einem indischen		
------------	---	--	--

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

		Blatt	Text
	Manuscript im österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu Wien . . .	73	I
XV. Jahrh.	Persischer Gelehrter. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	74	4
XV. Jahrh.	Persischer Bogenschütze. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	122	140
XV. Jahrh.	Persischer Krieger. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	124	144

INDIEN.

XV. Jahrh.	Vornehme Indierin. Von <i>Alois Greil</i> . Nach einem indischen Manuscript im österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu Wien . . .	75	6
XV. Jahrh.	Indischer Bogenschütze. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	76	8
XV. Jahrh.	Hindu-Krieger. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	121	137
XV. Jahrh.	Indischer Lanzenträger. Von <i>Alois Greil</i> . Nach demselben Werke	123	142

VOLKS-TRACHTEN.

DEUTSCHLAND.

Schwarzwald.	Bauer aus dem Gutachthale im badischen Schwarzwalde. Von <i>Carl Breitbach</i> . .	99	72
„	Bauernmädchen aus dem Gutachthale im bad. Schwarzwalde. Von <i>Carl Breitbach</i>	100	75
Kurhessen.	Bauernmädchen aus Ockershausen bei Mar- burg Von <i>Franz Meyerheim</i>	140	184
Thüringen.	Thüringer Bauernbursche. Von <i>W. Hasemann</i>	107	100
„	Frau in älterer Tracht aus Brotterode. Von <i>W. Hasemann</i>	108	102

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

		Blatt	Text
Thüringen.	Bauer aus der Gegend des Ettersberges. Von <i>W. Hasemann</i>	131	163
„	Bäuerin in Werktags-Kleidung aus der Ge- gend des Ettersberges. Von <i>W. Hase- mann</i>	132	165
Mark Branden- burg.	Wendisches Bauernmädchen (Arbeitstracht) aus dem Spreewalde. Von <i>Adolf Burger</i>	95	56
„	Wendisches Bauernmädchen (Sonntagstracht) aus dem Spreewalde. Von <i>Adolf Burger</i>	96	62
Schlesien.	Bauernmädchen aus Neuland bei Neisse. Von <i>Paul Sembtner</i>	139	181

OESTERREICH-UNGARN.

Tirol.	Bauer aus Schönna bei Meran. Von <i>Franz Skarbina</i>	91	44
„	Mädchen aus dem Pusterthale. Von <i>Franz Defregger</i>	92	47
„	Alte Frau aus dem Vintschgau. Von <i>Franz Meyerheim</i>	104	88
„	Junger Bauer aus Obermais bei Meran. Von <i>Franz Skarbina</i>	143	200
„	Mädchen aus Schönna bei Meran. Von <i>Franz Skarbina</i>	144	204
Vorarlberg.	Holzschlitter aus Vorarlberg. Von <i>Joh. Makloth</i>	87	34
„	Mädchen aus Montafun. Von <i>Joh. Makloth</i>	88	37
„	Krautschneider aus Montafun. Von <i>Joh. Makloth</i>	127	150
„	Kranzjungfer (Schäppelmeiggi) aus Montafun. Von <i>Joh. Makloth</i>	128	153
Istrien.	Bauer aus Albona. Von <i>A. von Heyden</i>	77	10
„	Frau aus Albona. Von <i>A. von Heyden</i>	78	13
„	Italienisches Mädchen aus Dignano. Von <i>A. von Heyden</i>	79	16
„	Morlachisches Mädchen (Brautkostüm). Von <i>A. von Heyden</i>	80	18

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

		Blatt	Text
Ungarn.	Slovake aus der Gegend von Kaschau.		
	Von <i>Paul Thumann</i>	111	109
„	Slovakin aus der Gegend von Kaschau.		
	Von <i>Paul Thumann</i>	122	112
„	Gorale aus dem Tatra-Gebirge.		
	Von <i>Paul Thumann</i>	135	171
„	Walachin aus Orsova.		
	Von <i>Paul Thumann</i>	136	174
Kroatien.	Junger kroatischer Gebirgsbauer.		
	Von <i>Franz Skarbina</i>	83	25
„	Kroatisches Bauernmädchen.		
	Von <i>Franz Skarbina</i>	84	27

BELGIEN.

Flandern.	Spitzenklöpplerin aus der Umgegend von Brügge. Von <i>Franz Thelen</i>	103	85
-----------	---	-----	----

SCHWEDEN.

Dalekarlien.	Mädchen aus Leksand.		
	Von <i>B. Nordenberg</i>	125	146
Blekinge.	Mädchen aus Blekinge.		
	Von <i>B. Nordenberg</i>	126	148

NORWEGEN.

Thelemarken.	Bauer aus Hitterdal.		
	Von <i>Vincenz St.-Lerche</i>	115	119
„	Mädchen aus Hitterdal.		
	Von <i>Vincenz St.-Lerche</i>	116	122

MAROKKO.

	Maurische Frau aus Marokko.		
	Von <i>Wilhelm Gentz</i>	119	132
	Jüdische Jungfrau aus Marokko.		
	Von <i>Wilhelm Gentz</i>	120	134

73) PERSISCHER HEERFÜHRER.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Das k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie verwahrt in seinen Sammlungen u. A. ein grösseres Miniaturen-Werk, eine indische Arbeit aus dem fünfzehnten Jahrhundert, dessen Inhalt einen Helden- und Liebesroman behandelt. Der ganze phantasievolle Reichthum der Form und Farbe in den Trachten, Waffen, Architekturen etc., welcher dem Orient überhaupt eigen, tritt in diesen Blättern dem Beschauer entgegen und gestattet einen hochinteressanten Einblick in jene Epoche indo-persischen Culturlebens. Wie darin vorkommende Siegel verschiedener Sultane beweisen, war dieses Werk in den damaligen Kriegen wiederholt Beutestück in wechselseitigem Besitze des einen oder anderen Siegers. Diesem kostbaren Buche ist das vorstehende Bild, ebenso wie die noch folgenden persischen und indischen Trachten entlehnt. Nach verschiedenen Einzelheiten zu urtheilen, dürfte der hier dargestellte Krieger einen persischen Heerführer darstellen.

Der Rock, auf dem Originale von einem brillanten Blau, war jedenfalls von Seide. Um den Hals und längs der Brust ist der-

selbe mit dunklem Stoffe besetzt und mit einer von kurzen Fransen gezierten, weissen Bordüre eingefasst. Der ganze Rock ist mit kleinen, ornamentirten Metallscheiben in gleichmässiger Vertheilung besetzt, wodurch derselbe einen panzerähnlichen Charakter erhält. Die Aermel reichen nur bis zur Hälfte des Oberarmes; von da an erscheinen die Aermel einer zweiten Jacke, welche daruntergezogen ist. Die sehr weiten Beinkleider, zur Hälfte aus andersfarbigem Stoffe gefertigt, sind mit reich ornamentirten Metallscheiben zum Schutze für das Knie besetzt. Unterhalb derselben ist durch verschieden geformte Metallstreifen, welche, eng aneinander befestigt, über den Schienbeinen das Bild einer Lanzenspitze bilden, der untere Theil des Beinkleides zugleich geschützt und verziert; jedenfalls in einer Weise, welche den Bewegungen des Trägers, zumal auf dem Pferde, kein Hinderniss bot. (Der Krieger ist auf dem Originale auf einem prachtvoll gezäumten und geschmückten Pferde sitzend dargestellt.)

Der reich ciselirte Helm gleicht in der ihm seit Alters eigenen Form einer halbrunden, ziemlich scharf zugespitzten Kappe, ähnlich den Helmformen, welche noch jetzt bei einzelnen persischen Stämmen sich vorfinden. Der hier dargestellte hat kein Naseneisen und nur ganz kurzen Nackenschutz. Der Stirnrand des Helmes, sowie die Wangenklappen sind schön ornamentirt; die Spitze ziert eine Straussfeder. Den Vorderarm schützen eiserne Armschienen. Dieselben bestehen aus zwei Theilen, deren oberer nur bis zur Hälfte des Vorderarmes reicht, während der andere Theil mit seiner abgerundeten Spitze bis über den Ellenbogen geht und somit diesen vollkommen schützt, ohne die Bewegungen des Armes im Mindesten zu hemmen. Ganz ähnliche Armschienen, die nicht unter das fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen, sind auch heutzutage noch anzutreffen.

Reiche Verzierung ward dem Schilde zu Theil. Derselbe besteht aus festem Holz mit einem Ueberzuge von starkem Leder, ist kreisrund, stark gewölbt und zeigt reiche Verzierungen in Malerei und Vergoldung. In der Mitte hat er eine metallene Scheibe,

mit schwarzen Fransen eingefasst; ebenso ist der äussere Rand des Schildes mit einer metallenen, ornamentirten Einfassung verstärkt. In der Hand trägt der Krieger als echte, altorientalische Waffe einen Rundkolben von äusserst schöner Form, mit langem Handgriff von gedrehtem, hartem Holz, an dessen unterem Ende ein Metallknopf angebracht ist. Der sehr zierlich ornamentirte Kolbenknauf ist von vergoldetem Stahl. Als zweite Waffe dient das an einem ledernen, mit Beschlägen gezierten Gürtel hängende Schwert. Die Schnüre, womit das letztere am Gürtel befestigt ist, sind in einer eigenthümlichen Knotenform gedreht und geflochten. Das Schwert selbst hat eine gerade Klinge. Der Griff desselben mit birnförmigem Knauf ist vergoldet, ebenso die verzierten Beschläge der Scheide, welche, aus Holz bestehend, mit einem Ueberzuge von Fischhaut, Leder, Seide, oder (wie hier dargestellt) von Sammet bekleidet war. Die Fussbekleidung schliesslich bildeten spitze, ausgeschnittene Lederschuhe von verschiedener Farbe und mit aufgenähten Stickereien.

A. G.

74) PERSISCHER GELEHRTER.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Bei diesem Trachtenbilde eines Magiers oder Gelehrten, — derselben Quelle entstammend, wie das vorhergehende Blatt, — spricht sich durch das lange, kaftanartige Kleid und die turbanähnliche Kopfbedeckung unverkennbar arabischer Einfluss aus. Hingegen ist der, auf den grünen Seidengrund des Rockes in regelmässiger Vertheilung goldgestickte Granatapfel eine besonders charakteristische Hauptform der persischen Ornamentik. Eigenthümlich ist, was übrigens für alle indo-persischen Trachten dieser Epoche gilt, die Art und Weise, wie die obere Körperbekleidung, sei es nun Rock oder Jacke, schliesst.

Das Kleid theilt sich nämlich nicht in der Mitte, sondern, vom Halse aus quer über die Brust sich legend, geht das Ende seitlich rückwärts, und das Ganze wird nur durch den Lendengürtel festgehalten. Die Aermel des Kleides der dargestellten Figur sind lang und ziemlich weit; am Handgelenke sind die engeren Aermel eines rothen Unterkleides sichtbar. In dem langen Stoffgürtel steckt ein Dolch in rother, bronzeverzierter Scheide, der

breiten Form der Klinge nach, dem Hindu-Khuttar, der Ochsenzunge des XV. Jahrhunderts ähnlich. An einer aus geflochtenen, aneinander gereihten Kugeln gebildeten, paternosterähnlichen Schnur mit zwei Quastenenden steckt im Gürtel ein metallenes Tintenfass, das Standesabzeichen des Trägers.

Den Kopf bedeckt ein weisses, faltiges Tuch, über welches ein turbanähnlicher Wulst, aus schmalen, weissen Zeugstreifen oder Bändern geflochten, gewickelt ist. Ein dem Hüftengürtel ähnlicher schmaler Zeugstreifen fällt von der linken Schulter über den Arm; ob vom Turban ausgehend, ist auf dem Originale nicht ersichtlich. Die sonst unbedeckten Füsse stecken in rothen, weit ausgeschnittenen Lederschuhen.

A. G.

75) TRACHT EINER VORNEHMEN
INDIERIN.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

In dem bereits erwähnten Miniaturen-Werke, welchem diese Trachtenbilder entnommen sind, ist die Anzahl der Darstellungen weiblicher Figuren, gegenüber derjenigen männlicher, ziemlich gering; auch gleichen erstere in den Kostümen einander so sehr, dass die hier abgebildete weibliche Figur als Repräsentantin für die damalige Frauentracht der höheren Stände Indiens gelten kann.

Ein Rock von purpurfarbiger Seide, vorn etwas kürzer und rückwärts eine kleine Schleppe bildend, schliesst an den Hüften knapp an. Darüber fällt ein kurzer Faltenwurf von hellgelber Seide. Den Oberkörper bekleidet ein kurzes, enganliegendes Leibchen, tief ausgeschnitten, von lichtblauem Sammet. Zwischen dem Rocke und dem Jäckchen ist in Handbreite der blosse Körper sichtbar. An den Rändern und den Schultern ist das mit nur sehr kurzen Aermeln versehene Jäckchen mit Goldtressen besetzt. Den Arm schmückt vom Handgelenk an zuerst eine Reihe von sechs bis sieben ganz einfachen, farbig emallirten, glatten Reifen, die, der

Form des Armes entsprechend, allmählig grösser werden. Den Oberarm umfassen grössere, theils einfach runde, theils verzierte, schwere Goldringe. Aehnliche Ringe, nur etwas oval geformt, schmücken den Fuss, welcher ausser kleinen, gelben Lederpantoffeln keinerlei Bekleidung trägt. Dem Form-Charakter der Ringe entsprechen auch die grossen, scheibenförmigen Ohrgehänge.

Eigenthümlich ist die Kopftracht. Die schweren, seidenartigen Haare sind am Vorderhaupte glatt zurückgekämmt und zu einem einzigen, langen Zopfe geflochten, welcher über den Rücken hinabfällt. Darüber breitet sich der weite, feine Mousselin-Schleier, dessen Enden über die Arme fliessen. Noch sei der Vollständigkeit wegen der Gebrauch erwähnt, den sowohl die Frauen der Araber und Perser, als auch die Hindu-Frauen pflegten und noch pflegen, nämlich die Augenbrauen und -Lider schwarz und die Fingernägel roth zu färben.

A. G.

76) INDISCHER BOGENSCHÜTZE.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Bei dieser Figur, welche ebenfalls der Handschrift angehört, der wir die vorhergehenden Trachten entnahmen, ist der Charakter der persischen Tracht mit dem der indischen eigenthümlich verwebt. Die Bekleidung aus dunkelbraunem Wollenstoff besteht aus weiten Beinkleidern ohne jede Verzierung, darüber ein weites Obergewand, das an den Schössen in langen, zackigen Ausschnitten endigt. Die Aermel des Obergewandes schliessen an den Handgelenken knapp an, erweitern sich jedoch nach den Schultern zu. Festgehalten wird dieses Bekleidungsstück durch einen schwarzen Stoffgürtel, welcher an den Enden mit einer roth und weiss eingewirkten Bordüre verziert ist und gleich dem Rocke lange Zacken hat. Die Füße sind durch rothe Lederschuhe geschützt. Echt indischen Charakters ist die mehrfach um den Hals gewundene und auf die Brust herabfallende Schnur von weissen Perlen; eine gleiche Schnur hängt auch vom Gürtel herab. Die mützenartige Kopfbedeckung, die Kirbasia, von gleicher Farbe und gleichem Stoffe wie die Kleidung, trägt ebenfalls als Schmuck eine vielreihig herumgewundene Perlenschnur und

vorn an einer kleinen, agraffenartigen Metallhülse einen kurzen Reiherstutz.

Die Waffen sind in ihrer Form den persischen ähnlich. Das Schwert hat einen runden Knauf, einfache Querparirstange und eine gerade Klinge. Die Scheide, mit hellrother Schnur zum Umhängen versehen, ist mit äusserst einfachen Metallbeschlügen verziert. Das an der rechten Hüfte hängende Dolchmesser hat eine gekrümmte Klinge und metallene Scheide. Die linke Hand hält den Bogen, die vornehmste Waffe der orientalischen Völker. Derselbe war entweder von Holz geschnitzt oder aus Thiersehne gedreht. Die Pfeile, deren Länge nach Grösse und Spannung des Bogens verschieden ist, hat der dargestellte Schütze einfach zur rechten Hand im Gürtel stecken; er trägt somit weder Köcher noch Bogenfutteral. Der konisch gewölbte, reichbemale Schild hängt an einer Wollenschnur über dem Rücken.

A. G.



77) BAUER AUS ALBONA

IN ISTRIEN.

Von A. VON HEYDEN.

»Kaum giebt es ein anderes Land der österreichisch-ungarischen Monarchie, welches auf so kleinem Raume eine Bevölkerung trägt, so verschieden durch Sprache, Ursprung, Traditionen und Gewohnheiten, als Istrien,« sagt Bernardo Benussii in seinem *Manuale di Geografia dell' Istria*. Er giebt an, dass Istrien von 100,000 Italienern, — was wohl zu hoch gegriffen sein dürfte, — und 180,000 Slaven verschiedener Racen bewohnt sei, und in der That haben sich auf diesem kleinen Lande nacheinander die Celten, die Thracier, Liburner, Römer, Gepiden, Hunnen, Gothen, Byzantiner, Langobarden, Deutschen und Venetianer herumgeschlagen, Einer den Andern verdrängend und Jeder seine Spuren zurücklassend. Hauptsächlich waren es jedoch die slavischen Einwanderungen, — deren erste im VIII. und die zweite vom XIII. bis zum XVII. Jahrhundert erfolgte, — welche dem Lande seine Bevölkerung gaben. Am meisten culturgebend tritt jedoch der Einfluss der Italiener in die Augen, und das Jahr 1267, in welchem Parenzo, von Capo d'Istria gedrängt, sich der Hoheit von Venedig freiwillig er-

gab, ist eines der wichtigsten Daten in der Geschichte der Halbinsel. Bald folgten die wichtigsten Küstenstädte, mit Ausnahme von Triest, diesem Beispiele und sicherten dadurch den italienischen Cultur-Einfluss an der Küste. Dagegen vertheidigten die Grafen von Istrien und Meran, namentlich die in den Kämpfen der deutschen Kaiser so oft genannten Grafen von Andechs, mit Kraft das Innere des Landes, welches endlich in die Lehenshoheit des Herzogs von Oesterreich, seit 1384 Graf von Istrien, überging, nachdem es vorher die Suprematie der Patriarchen von Aquileja abgeworfen hatte.

Der getheilte Einfluss Italiens und Oesterreichs ist dem Lande bis heutigen Tages geblieben, und dieser prägt sich auch scharf geschieden in der äusseren Erscheinung, namentlich der Frauentracht, aus. Das Innere des Landes, vom Nordosten beeinflusst, zeigt slavische, die Küsten, namentlich die Westküste, — freilich mit der sehr charakteristischen Ausnahme der morlachischen Gemeinde von Peroi bei Pola, — überwiegend italienische Erscheinung der Einwohner, wo nicht die nivellirende Nüchternheit unserer Tage jede Eigenart verwischt hat. Die Slaven selbst, obgleich sehr verschiedenen Familien dieses Völkerstammes angehörend, zeigen grosse Kostüm-Unterschiede fast nur bei den Frauen, bei diesen aber ziemlich scharf; die Tschitschin im Nordosten Istriens hat wenig Aehnlichkeit mit der Liburnerin von Albona oder der schönen Frau von Peroi. Bei den Männern hingegen bemerkt man eine ziemliche Uebereinstimmung in der Tracht der einzelnen Stämme, welche sich, obwohl scharf geschieden durch Sprache und Sitte, meistens nur durch die Farbe der Aufschläge oder durch kleine Differenzen im Schnitt der Kleider abgrenzen.

Wir geben in beifolgendem Trachtenbilde einen Ackerbauer aus der Gegend von Albona, deren Bewohner wohl noch am ehesten von den alten Liburnern abstammen dürften. Der ganze Anzug ist aus braunem Lodentuche gefertigt. Die mit Messingknöpfen besetzte Jacke wird malerisch über die Schulter geworfen, wenn der Träger deren Schutz gegen Kälte und Regen nicht beansprucht, für welchen Fall die älteren Leute ausserdem noch einen braunen

Mantel mit kurzem Ueberfallkragen auf den Schultern und schmalen, blauem Stehkragen besitzen. Die Aufschläge der Jacke sind blau oder roth, bald in breitem Ueberfall, bald nur als kurze, schmale Klappe auf den Aermel greifend. Im Grossen und Ganzen sind diese Aufschläge bei den Savrinern in der Umgegend von Triest, Capo d'Istria und Pirano roth, im übrigen Istrien blau oder grün; doch sah ich auch rothen Aufschlag unter den Bergleuten bei Albona und die grüne Farbe an den Aufschlägen und Haarbändern der Frauen bei den erst spät nach Istrien gekommenen Morlachen und Uskokern der Arsa-Gegend, die sich sonst des unveränderten Kleidernchnittes bedienen.

Die ärmellose Weste ist auch auf dem Rückentheile von braunem Lodentuch gemacht. Das Beinkleid reicht bis zum Knie und oft über dasselbe herab, sodass dieses nicht nackt über dem schafwollenen Strumpfe hervortritt. Dagegen lässt es unter der Weste das Hemd hervorbauschen. Fast nur durch die Beinbekleidung unterscheidet sich der Anzug der Tschitschen im Norden von dem der Bewohner der anderen Theile Istriens, welche das enge Beinkleid der Slovaken von weissem Lodentuche tragen. Die Füsse werden überall auf der ganzen Halbinsel mit den Opanken bekleidet, welche charakteristisch fast für die ganze slavische Völkerfamilie sind und sich auf früher erschienenen Kostümbildern unserer Sammlung (siehe z. B. das 53. und 54. Blatt) bereits dargestellt finden. Nur im Feiertags-Anzuge tauscht der Wohlhabende die Opanke mit einem derben Lederschuh ohne Absatz. Die Haare sind vom Scheitel glatt über den ganzen Kopf gekämmt, an der Stirn etwa einen Zoll über den Augen, hinten aber in der Tiefe des Ohrlappens glatt abgeschnitten und treten unter der kleinen, schwarzen Filzkappe, welche den Scheitel deckt, hervor; unter dieser Kappe jedoch, und zwar nur so weit, als sie den Kopf deckt, sind die Haare kurz und tonsurartig geschoren.

A. v. H.

78) FRAU AUS ALBONA

IN ISTRIEN.

Von A. VON HEYDEN.

Das überaus einfache Kostüm der Frauen von Albona gehört gleichwohl zu den allerkleidsamsten, welche die österreichisch-ungarische Monarchie aufweisen kann.

Zwanglos sich anschmiegend, deckt den Oberkörper eine blaue Tuchjacke, welche, vorn ohne Verschluss, den Hals in weitem Ausschnitt heraustreten lässt. An dem unteren Saume des Rückens bemerkt man als einzigen Schmuck zwei kleine Ohren; der obere und vordere Rand des Kleidungsstückes zeigt rothen Passepoil, die Aermel blauen, rothen oder grünen Aufschlag von Tuch oder Seide. Der Rock von braunem Lodentuche, an dem ärmellosen, bis an die Brust reichenden Mieder mit scharfen Stossfalten angesetzt, ist in seiner ganzen Länge in scharfe Falten gekniff, welche dadurch dauernd erhalten werden, dass der Rock bei seiner Aufbewahrung in diese Falten gelegt und fest zusammengepresst, gebunden oder genäht wird. Ein Tuch von farbiger, am liebsten schillernder Seide deckt Schulter und Brust, und ein einfacher Gürtel von rother Wolle hängt mit seinen Enden an beiden Seiten

FRAU AUS ALBONA IN ISTRIEN.

von den Hüften bis über den Schoss herab. Die Strümpfe von Schafwolle sind öfters über den Knöcheln in kleine, dicht gedrängte Parallel-Falten gelegt, was ich am häufigsten in der Gegend südlich von Triest, bei Caresana und Sermino gesehen habe; meist jedoch wird der Strumpf auch ohne diese nicht schöne Zuthat glatt getragen. Der Fuss steckt entweder in Opanken von



derselben Form, deren sich die Männer bedienen, oder bei Wohlhabenden in schwarzen Lederschuhen.

Was aber die Erscheinung dieser Bäuerinnen überaus eigenartig, fast vornehm macht, ist die Art, wie sie das Kopftuch, den Rosnik, tragen. Durch ganz Istrien ist das Kopftuch, welches fast überall von einem anderthalb Meter langen, vierzig Centimeter breiten, weissen Leinenstreifen gebildet wird, der Gegenstand besonderer

Toilettenkunst der Frauen, aber in der Art, wie die Albonerinnen es tragen, wohl am kleidsamsten. Das Haar, bei diesen oft sehr schönen Frauen leicht gewellt, ist gescheitelt und im Nacken zu zwei, mit rothen Bändern durchflochtenen Zöpfen vereinigt, die sich über den Mittelkopf legen. Hierüber wird in kunstvoller Weise, so dass die Zöpfe mit ihren rothen Bändern häufig durchblicken, das zu einem schmalen Bande gefaltete Tuch turbanähnlich gelegt, so dass der roth gestickte Endsaum des einen Theiles als geschmackvolle Schleife über dem rechten Ohre sichtbar wird, während auf der linken Seite, nicht minder kleidsam, das lange Ende des Rosnik über Schulter und Brust herabfällt. Wir geben in dem hierneben abgebildeten Kopfe das Bild der linken Seite, auf welchem zugleich die Form des Mieders, an welchem der Rock befestigt ist, sowie das Hemd zu sehen ist. Eine Schnur von Korallen oder bunten Glasperlen, auch wohl von Bernsteinperlen, schmückt den Hals der meistens kleinen, aber überaus zierlichen Gestalten.

A. v. H.

79) ITALIENISCHES MÄDCHEN

AUS DIGNANO IN ISTRIEN.

Von A. VON HEYDEN.

Die Bewohner von Dignano an der Westküste von Istrien und die einiger weniger umliegenden Ortschaften schreiben ihren Ursprung italienischen Einwanderungen zu, und zwar aus dem Süden der apenninischen Halbinsel. Die Tracht, welche wir hier abbilden, hat in der That in vielen Stücken Aehnlichkeit mit den bekannten Volkstrachten der südlicheren Theile des ehemaligen Kirchenstaates.

Das Mieder von farbiger Seide, ärmellos und mit tiefem Brustausschnitte, häufig mit Gold- oder Silberborten verbrämt, trägt einen scharf gefalteten Rock von dunklem, am häufigsten schwarzem Seidenstoffe, welcher, unten mit schmalem, farbigem Saume versehen, kaum den Knöchel des Fusses erreicht. Die weiten Aermel des weissen Linnenhemdes werden durch einen engen Ueberärmel von dem Stoffe des Rockes zu einem reichen Bausch auf der Schulter zurückgedrängt. Dieser engere Stoffärmel ist mit farbiger Bandschleife an den schmalen Achselstücken des Mieders befestigt und hat an der Hand farbige, oft silber- oder goldbesetzte Aufschläge. Ein weisses Spitzentuch, dreizipfelig über die Schulter

gelegt, wird mit seinen vorderen Enden hinter den oberen Saum der ebenfalls dunkelfarbigen, dem Rocke ähnlich scharf gefalteten seidenen Schürze gesteckt, so dass die weissen Enden schärpenartig beiderseits über die Schürze fallen. Den Fuss bekleidet ein blauer Strumpf und schwarzer Schuh mit seidener Bandschleife. Das Haar wird in locker geflochtenen Zöpfen vom Nacken her über den Kopf gelegt und mit silbernen Pfeilen, ähnlich wie bei den Landmädchen aus der Umgegend Mailands, mit Nadeln befestigt, welche grosse, oft kunstvoll gearbeitete silberne Knöpfe tragen. Eine Kette von Gold, Korallen oder farbigen Glasperlen, sowie jene grossen, dünn gearbeiteten Ohrringe dürfen nicht fehlen, um den Anzug zu vollenden.

Zum Schutze gegen die Sonne tragen die Weiber einen sehr breiten, rundköpfigen Hut von schwarzem Filz, welcher, den Kopf nur in einer Fläche berührend, gegen das Gesicht geneigt aufgesetzt wird. Mitunter findet man beim Kirchgange oder bei festlichen Gelegenheiten das venetianische Schleiertuch, den Zendale, im ersteren Falle schwarz, im letzteren weiss. Neuerdings soll auch ein gestärktes weisses Kopftuch Sitte geworden sein, welches ich aber noch nicht gesehen habe.

A. v. H.

80) MORLACHISCHES MÄDCHEN

(BRAUTKOSTÜM) AUS ISTRIEN.

Von A. VON HEYDEN.

Im Jahre 1658, nach den Verheerungen Istriens durch eine grosse Pest, schickte der Doge Giovanni Pesaro von Venedig einige morlachische Familien aus der Umgegend von Cattaro nach Istrien, wo sie sich in dem schönen, fruchtbaren Dorfe Peroi bei Pola niederliessen, welches von seinen Bewohnern verlassen war. Trotz unausgesetzter Verfolgungen bewahrten sie die Eigenart ihrer Heimath und, was am schwersten war, auch ihren griechischen Cultus. Ihr Fleiss, ihre Sittlichkeit und vor allem ihre Anhänglichkeit an die Regierung erwarben ihnen deren Wohlwollen, und so finden wir noch heute diese Gemeinde um ihren Popen geschaart und ausgezeichnet durch Tracht und Sitte, durch Wohlhabenheit und auffallende Schönheit ihrer Mitglieder, wie durch die Cultur ihrer Aecker. Freilich haben sich die Männer in ihrer Erscheinung fast ganz den übrigen Bauern Istriens angepasst, allein die Frauen sind dem schönen, reichen Kostüme der Heimath treu geblieben. Der Zufall bevorzugte mich, eine morlachische Braut aus diesem Dorfe wenige Tage vor ihrer Hochzeit im Brautstaate zeichnen zu können.

Ein ziemlich enger, aber faltiger Rock von dickem, grünem Wollenstoff, welcher die Knöchel des Fusses kaum erreicht und mit breiter, rother Borte gesäumt ist, bildet das ärmellose Oberkleid. Die Säume des tiefen Brustausschnittes und der Aermellöcher sind durch schön ornamentirte, mit der Hand gestickte Borten gesäumt; am Rücken legt sich das Mieder an das Genick an. Das Hauptschmuckstück des Kostüms, das Hemd, hat einen kurzen Stehkragen und ist durch reiche Stickerei in Roth, Blau und Gelb geziert, die namentlich den Brustausschnitt des Mieders bedeckt. Die schönen, stilvollen Muster der Stickerei entsprechen genau den Decorationsformen, wie sie durch Fischbach's Publicationen süd-slavischer Ornamente bekannt geworden sind. Ebenso sind die weiten, offenen Aermel des nicht überaus feinen Leinenhemdes, das in der Farbe aber einen um so wärmeren Ton hat, mit breiten Stickereien gesäumt und über und unter dem Ellenbogen, an der Innenseite des Aermels, mit dicken Fransen rothbrauner Seide besetzt, welche sich reich und malerisch auf den Arm legen. Ein Leinentuch, natürlich auch reich gestickt und mit vier Quasten von gemischter gelber und rother Seide geschmückt, legt sich turbanartig um den Kopf, hinten im Genick zu einem Knoten verschlungen. Ebenbürtig in seiner reichen Stickerei ist die Schürze von dickem Wollenstoff, an welcher seitwärts ein weisses Taschentuch hängt. Weisse Strümpfe von Schafwolle und Schuhe von Corduanleder mit rother Bandschleife oder Seidenquaste bekleiden die Füße.

Eine besondere Zier, häufig ein Erbstück aus alter Zeit und daher oft von schöner, origineller Arbeit, ist eine grosse, runde Spange von Silber mit einigen bunten Edelsteinen besetzt, welche, über der Brust die beiden Flügel des Mieders zusammenhaltend, an demselben mit rothen Bandschleifen befestigt ist. Eine seidene Schnur oder Kette von Glasperlen am Halse trägt den Schmuck von Münzen und Schaustücken; dass die grossen Ohrringe nicht fehlen dürfen, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

A. v. H.

81) KARL V., DEUTSCHER KAISER.

UM 1545.

Von JEAN LULVÈS.

Unser Bild, welches nach dem Portrait von Pantoja in der königlichen Gallerie zu Madrid gezeichnet ist, zeigt Karl V. um das Jahr 1545 und zwar in einer Rüstung, die jener sehr ähnlich ist, welche der Kaiser in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) trug, und in welcher ihn Tizian auf seinem berühmten Reiter-Portrait, ebenfalls in der Gallerie zu Madrid befindlich, dargestellt hat.

Der Oberkörper ist mit einer Rüstung aus polirtem Stahl mit vergoldeten Verzierungen bekleidet. Dieselbe besteht aus dem Brust- und Rückenpanzer, der Halsberge, den Achsel- und Armschienen, letztere mit dazu gehörigen Eisenhandschuhen, und dem sogenannten Krebs, welcher die Oberschenkel bedeckt. Bis auf letztere sind die Beine von der Eisenbekleidung frei und dafür mit hoch hinaufreichenden Lederstiefeln bekleidet. Zur Rüstung gehört ferner der kunstvoll gearbeitete Helm*) mit Visir und empor-

*) Auf dem oben erwähnten Reiter-Portrait Tizian's im Museum zu Madrid trägt Karl V. einen anderen Helm; es ist dies ein sogenannter Jagdhelm, ein deutscher Eisenhut mit einem

stehendem Kamme auf dem Scheitel, von weissen Straussfedern umwallt, die in einer am hinteren Theile des Helmes befindlichen Röhre befestigt werden. Unter dem Panzer, zwischen den Beinschienen herabhängend, sehen wir ein sehr fein gearbeitetes Hemd von Stahlringen. Das Schwert hängt an einem einfachen Riemen, der vorn zugeschnallt wird. Die Brust schmückt die Kette des Goldenen Vliesses. Die schon erwähnten hohen Reitstiefeln von naturfarbenem, weichem Leder reichen, an das Bein eng anschliessend, bis zur Mitte des Oberschenkels und werden an den kurzen Puffhosen aus farbiger, gelb gestickter Seide mittelst Lederriemen festgehalten, um das Heruntergleiten der Schäfte zu verhindern. Zum Schutz der rothen, seidenen Strumpfhosen werden über denselben lange



höheren Mittelkamm, ähnlich wie der »Morian« genannte Helm, und mit zwei niedrigeren Seitengraden. Er ist stark mit Stoff unterlegt, so dass dieses Futter als doppelter, geschlitzter Wulst über der Stirn und einfach ringsum hervortritt. Das Münchener National-Museum, die Ambraser und Laxenburger Sammlung, sowie das Artillerie-Museum zu Paris besitzen ähnliche Helme, welche ganz mit Stoff überzogen sind. Dieser Ueberzug und die starken Unterlagen sollen den Kopf gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen auf den Helm schützen, ähnlich den Helmdecken des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

Die Rüstung des Tizianschen Bildes ist, wie gesagt, derjenigen unseres Kostümbildes fast gleich; nur ist auf jenem die Schulterkachel kleiner, und als Schutz für den Unterarm bis an die Hand tritt an die Stelle der festen Schiene ein Panzerärmel aus Ringgeflecht, wie aus der Skizze ersichtlich. Halsberge, Brust- und Rückenpanzer, sowie der Lendenschutz scheinen auf beiden Bildern derselben Rüstung anzugehören; ebenso dürfte der Handschuh auf beiden Bildern derselbe sein. Auf dem Bilde von Tizian trägt der Kaiser überdies die Feldbinde und in der Rechten eine kurze Lanze.

A. v. H.

KARL V., DEUTSCHER KAISER.

Strümpfe, aus Tuch genäht oder aus Wolle gewebt, getragen. Die goldenen Sporen sind mit Riemen am Fusse befestigt, von gewöhnlicher Grösse und kunstvoller Arbeit; besonders die in dieser Zeit oft sehr grossen Räder zeigen die zierlichsten Formen. In der rechten Hand hält der Kaiser den Commandostab von Stahl, dessen Schaft mit Holz bekleidet ist.

J. L.

82) KÖLNER BÜRGERFRAU.

1633.

Von JEAN LULVÈS.

Wenn auch in Deutschland in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bei den höheren Ständen der Einfluss der spanisch-französischen Mode sich in der Tracht geltend machte, so blieb doch der Bürgerstand im Allgemeinen der altherkömmlichen, selbständigen Form treu. Das vorliegende Bildniss einer Bürgersfrau aus Köln (1633 gemalt von Godfridus de Wedike) giebt hierfür ein bezeichnendes Beispiel. Es hat im Charakter der Tracht und in der Haltung eine ehrbare Strenge; Reichthum zeigt sich nur in den kostbaren Geweben und den verzierenden Zuthaten; das Ganze wird von einem Gefühl der Schicklichkeit und der Zurückhaltung beherrscht.

Die Farbe des Kleides ist schwarz; die dunklen Farben, wie schwarz, braun oder dunkelgrün, wurden in jener Zeit meist für das Oberkleid gewählt; dagegen wandte man für die Unterkleider mehr grelle Farben, roth, gelb etc., an. Das Leibchen ist bis zum Halse anschliessend; der Vordertheil desselben, sowie der schon lange dem männlichen Wammse entlehnte schoossartige Vor-

stoss, ist von schwerem, mit kleinem Muster durchwirktem, seidenem Stoffe, zu beiden Seiten der Brusttheile des Leibchens mit gemustertem Atlas oder Taffet breit eingefasst. Die engen Aermel sammt den Achselklappen, sowie der untere, breite Besatz des Oberrockes, sind von demselben Stoffe, wie das Mittelstück des Mieders; der Rückentheil des in enge Falten gelegten Leibchens, der Hüftwulst des oberen Rockes und der Rock selbst sind von Wolle oder Tuch.

Eine übertrieben grosse Halskrause von steifem Leinen reicht bis zur Schulter. Die Haube, deren vorderer, hochstehender Theil fächerartig das Gesicht umrahmt, ist gleichfalls von feinem, in kleine Falten gelegtem Leinen, mit feinen Spitzen besetzt, und bedeckt beinahe vollständig das einfach zurückgekämmte Haar. Die langen, steifen Manschetten sind gleichfalls mit Spitzen besetzt. Die Schuhe, von Leder, Sammet oder Tuch, laufen spitz zu und sind auf dem Spann mit einer Schleife geziert, auch nach der damaligen Mode mit sehr hohen Absätzen versehen. Um die Taille liegt eine schwere Goldkette, welche, der Form des unteren Randes des Mieders folgend, vorn durch eine mit Goldfäden durchwirkte Bandschleife zusammengehalten, in dreifacher, langer Schürzung auf das Kleid hinunterhängt; an dem Ende der Kette wurden einige zierliche Gegenstände von Goldschmiedearbeit befestigt, wie kleine Messer, Tabletten, Kapseln für wohlriechende Essenzen etc., Alles, ebenso wie die zahlreichen Ringe auf der Hand, von durchbrochener, ciselirter Arbeit, mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Die Handschuhe sind von hellfarbigem Leder, die ausgezackten, langen Stulpen reich mit Stickereien verziert.

J. L.

83) JUNGER KROATISCHER GEBIRGS-
BAUER.

Von FRANZ SKARBINA.

Der junge Kroat, welchen ich auf einer festlichen Zusammenkunft der Einwohner von Prekižje und Šestine in der Umgegend von Agram zeichnete, ist als ein Muster-Exemplar des südslavischen Typus anzusehen. Seine Feiertagskleidung besteht, wie immer, aus weissem Leinen. Das kurze Hemd, am Halse mit einem ziemlich breiten Ueberfallkragen, ist in der Taille in enge Falten zusammengenäht, so dass der untere Theil schossartig absteht, und wird über den Beinkleidern lose hängend getragen. Die Aermel des Hemdes sind lang und verhältnissmässig weit, am Schulterstück in engen Falten angesetzt und werden am Handgelenk breit umgeschlagen. Die auch in Ungarn vorkommenden, sehr weiten, grobleinenen Beinkleider, Gatyen genannt, welche am unteren Rande ausgefranst sind oder vielmehr, da die Leinwand unten nicht gesäumt ist, ihre natürlichen Fransen haben, werden meist lose hängend getragen oder, wie im vorliegenden Falle, in die Schaftstiefel gesteckt, mitunter auch in die Riemen der nationalen Opanken (eine Art Bundschuhe; siehe die Beschreibung

derselben beim 39. und 53. Blatte) eingeschnürt. Ueber dem Hemd trägt unser Bauer eine ärmellose, weiss ausgenähte Tuchweste, mit einer dichten Reihe Knöpfe von Weissmetall besetzt, welche ein Hauptstück des kroatischen Kostüms bildet, in Farbe und Verzierung aber keiner Regel unterworfen ist. Ebenso unentbehrlich ist dem Bauer seine Umhängetasche von rothem, genarbtem Leder, deren grosser, viereckiger Deckel weiss überzogen und mit rothwollenen Fransen-Reihen verziert ist. Die Form des Hutes wechselt sehr; am häufigsten findet man den runden, schwarzen Filzhut mit schmaler Krämpe, dessen niedriger Kopf mit einer Reihe gelber Fransen umwunden ist. In diesen steckt an Festtagen fast immer ein buntfarbiges, vergoldetes Heiligenbild, den Schutzpatron des Trägers darstellend, welcher allerdings häufig seinen Platz mit dem Busche der Liebsten theilen muss, falls dieser nicht schon seinen eigentlichen Platz »dem Herzen nahe« gefunden hat.

Unser Kroat hat sich ausserdem für dieses Fest mit Mundvorrath wohl versehen; derselbe besteht in dem nie fehlenden Spanferkel, das an einem Holzspiesse über der Schulter getragen wird, während der olivengrün glasierte, weitbauchige Weinkrug, der seit Jahrhunderten schon bei den Kroaten in stets derselben Form vorkommt, das nöthige Getränk enthält.

F. Sk.

84) KROATISCHES BAUERNMÄDCHEN.

Von FRANZ SKARBINA.

Die Landbewohnerinnen Kroatiens sind, wie fast alle Gebirgsbewohner, meist von Mittelgrösse, dabei jedoch von schlanker, elastischer Figur, und besitzen jene natürliche Anmuth, wie sie der Süden seinen Kindern stets zu Theil werden lässt. Der echt slavische Typus erscheint bei den Kroatinnen rein und veredelt und giebt der weiblichen Gestalt bei einem schönen Ebenmass der Verhältnisse, einer gewissen Eleganz der Bewegungen und Zierlichkeit der Hände und Füsse, einen eigenen Reiz, welcher durch die Fülle des starken, blauschwarzen Haares, durch das warmbraune Incarnat und vor allem durch die tiefen, brennenden Augen nur gesteigert wird. Dazu kommt noch die kleidsame Tracht mit ihren scharfen, entschiedenen Farben. Dem Klima des Landes angemessen, ist natürlich das Weiss die Hauptfarbe, und fast alle Kleidungsstücke bestehen aus mehr oder weniger starkem, weissem oder ungebleichtem Leinen.

Der Rock, meist von ungebleichter Leinwand, ist über einem um die Taille gelegten Wulst in enge, feine Falten genäht und reicht ungefähr bis zu den Knöcheln. Die Schürze von gleichem Stoffe ist am unteren Rande mit Streifen von rother, gelber oder

violetter Farbe oder auch von verschiedenen Farben durchwebt. Auffallend ist die Vorliebe für die rothe Farbe in der Ausschmückung und Ausnähung der Kleidung, nicht allein in Kroatien, sondern auch in Slavonien, Dalmatien, Siebenbürgen etc.; freilich ist das Roth auf den weissen Stoffen stets von guter Wirkung. Roth gemustert ist auch das Kopftuch, welches einen wesentlichen Bestandtheil des weiblichen Kostüms bildet und auf mannigfaltige Art gebunden getragen wird. Bald liegt es glatt um den Kopf, die Enden hinten in einander geschlungen, bedeckt so das Haar vollständig und bildet, nach vorn geschoben, einen Schirm gegen die Sonne; ein anderes Mal wird es nach der Art der Bäuerinnen aus der römischen Campagna eckig zusammengelegt und lässt, nur nach hinten herabfallend, an den Seiten die starken, schwarzen Haarzöpfe sichtbar werden, welche mit breiten Bändern von rother oder grüner Farbe geschmückt sind.

Ueber dem Hemd, welches häufig in äusserst züchtiger Weise die alleinige Bekleidung des Oberkörpers bildet und an den bis zu den Handgelenken reichenden Aermeln zierlich gestickt ist, wird ebenfalls eine breite, fast die ganze Brust bedeckende, rothe Schleife getragen. Einen Hauptschmuck der Kroatinnen bilden die zahlreich um den Hals geschlungenen Perlenstränge, bei denen neben Gelb und Blau ebenfalls wieder Roth die vorherrschende Farbe ist. Ueber dem blusenartigen Hemd wird auch mitunter ein kurzes, leinenes Leibchen ohne Aermel getragen.

Die Fussbekleidung in fast allen slavischen Ländern ist die bei beiden Geschlechtern übereinstimmende Opanke.

F. Sk.

85) ITALIENISCHER HAUPTMANN.

1490.

Von RUDOLPH SCHICK.

Das Gemälde, dem diese Kostümfigur entnommen ist, befindet sich in der Kirche San Niccolò in Treviso, der Nachbarstadt Venedigs. Es nimmt über den geschnitzten Sitzreihen der Geistlichen einen ausgedehnten Theil der linken Wand des Chores ein und umrahmt ein Grabmal, welches aus einem, auf consolartigem Vorbau ruhenden, vom Alter mit schwärzlicher Patina überzogenen Marmor-Sarkophag besteht, der mit schönen Ornament-Sculpturen bedeckt ist. Zur Seite desselben, in Fresco lebensgross gemalt, stehen, — gleichsam als Grabeshüter, — zwei stattliche Krieger, der zur Linken mit einem Morgenstern, der andere mit einem grossen Schwert bewaffnet.

Die Grabschrift unter dem Sarkophag theilt dieses Monument dem Agostino Vonico zu, der unter dem Papst Innocenz VIII. (1482—1492), dem Zeitgenossen Maximilian's, römischer Senator gewesen. Da er hier in Treviso bestattet worden, kann man wohl annehmen, dass er aus einer Trevisaner Familie stammte, die nach dem Tode ihres Anverwandten dieses einfassende Gemälde von

einem Meister Venedigs, — ich vermuthe Carpaccio oder Gentile Bellini, — hat ausführen lassen. Das Todesjahr des Senators giebt die lateinische Inschrift auf 1490 an.

Auf die Senatorenstellen pflegten die vornehmen Geschlechter der Städte ein Vorrecht zu haben, und bei dem kriegerischen, kampflustigen Geist, der in jener Zeit durch alle Stände ging, und der selbst die Geistlichen veranlasste, ihre Privat-Interessen mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen oder kampfbereit zu vertheidigen, kann es kaum Verwunderung erregen, dass am obigen Grabmal durch diese militärischen Wachen ein Charakter ritterlicher und — ich möchte sagen — absoluter Selbständigkeit, fast wie bei einem kleinen Fürsten, herausgekehrt ist. Bauten doch damals die Patrizier ihre Paläste wie wehrhafte Burgen; unternahmen es doch die kriegerischen Barone, das Colosseum, das Grabmal der Caecilia Metella und andere antike Ruinen mitten in Rom zu ihren Festungen umzugestalten, und war es doch den Städtern ein tägliches Schauspiel geworden, diese kleinen Herren wie Kriegsherren, mit Clienten und Söldnergefolge, kühn und trotzig durch die Strassen ziehen zu sehen.

Die Kriegerfiguren, deren eine unser Kostümbild giebt, scheinen nach dem Charakter des Kopfes sowohl, wie nach der Individualität des Kostüms, fast getreue Portrait-Figuren zu sein, und zeigen in Haltung, Kleidung und Bewaffnung eine gewisse Vornehmheit, die sie nicht als gewöhnliche Söldner, sondern als Clienten unseres Senators und als Führer oder Impresarii solcher Miethstruppen erscheinen lässt. Eine Unterstützung findet diese Vermuthung dadurch, dass auf einem von Carpaccio's Bildern zum Leben der heiligen Ursula in der Academie zu Venedig ein ganz ähnlich gekleideter und mit Morgenstern bewaffneter Krieger zu Pferde zwischen Söldnern zu Fuss dargestellt ist.

Ueber einem knapp anschliessenden, kurzen, hellblauen Wamms, dessen geschlitzte und weissgepuffte Aermel nur sichtbar sind, trägt unser Held einen bis zum halben Oberschenkel reichenden Kettenpanzer, der an den weiten, bis zum Ellenbogen reichenden Aermeln

und am unteren Saume mit einem Messing- oder Goldrande umsäumt erscheint. Ueber diesen Kettenharnisch hat er ein knappes, ärmelloses Staatswamms, den Lendner, aus violettem, schwarz gemustertem, burgundischem Sammet gezogen. Der Halsausschnitt desselben ist mit einem schwarzen Sammetstreifen eingefasst und lässt als schmalen, weissen Streifen darüber das Hemd vorschauen. Den ungefärbten, weissen Ledergurt trägt er lose und hat daran nach rückwärts einen Dolch hängen. Auch die Beine scheinen, so schlank sie im Bilde gemalt sind, unter den braunrothen, anschliessenden Tricots*) mit Kettenpanzer bedeckt zu sein, wie sich nach den, unter den glatten Stahlschienen des Unterschenkels vorkommenden Füsslingen von Kettenstoff vermuthen liesse. Es wäre jedoch auch möglich, dass die letzteren auf der Spanne, an dem Gelenk der Beinschienen, festgenietet sind und dort ihr Ende haben.***) Ueber den Morgenstern ist Specielleres nicht zu sagen. Da unsere Figur nicht kampfbereit, sondern in friedlicher Ehrenwacht dasteht, hat der Maler ihr nur eine schwarze Sammetkappe und nicht den Helm zur Kopfbedeckung gegeben.

Zum Schluss kann ich nicht unterlassen, auf die Figur von Nr. 25 der »Blätter für Kostümkunde« hinzuweisen, die, wenn auch im Einzelnen total verschieden, dennoch im Gesamt-Typus viel Verwandtes zeigt, so dass sie helfen kann, dem Beschauer das Bild jener Zeit in kostümlicher Hinsicht zu ergänzen.

R. S.

*) Wir bemerken, dass hierunter keinesfalls eine gestrickte, sondern eine knappe genähte Stoffhose zu verstehen ist.

**) Ich habe in der That eine derartige Anordnung deutlich erkennbar auf einem Bilde von Francesco Francia in Bologna gefunden, wo der Füssling sogar nur ein an der Beinschiene angehefteter Kettenstoff-Lappen ist, der an der Fussspitze durch eine rothe Bandschleife gehalten wird. Es tritt hier auch am unteren Rande der gegliederten Kniekachel ein kurzer Kettenlappen hervor.

A. v. H.

86) FRANZÖSISCHE EDELDAME.

MITTE DES XVII. JAHRHUNDERTS.

Von O. BRAUSEWETTER.

Wir sehen hier die Copie einer Zeichnung des französischen Malers und Kupferstechers Abraham Bosse vor uns, welcher von 1610 bis 1678 lebte, und dessen fruchtbare künstlerische Thätigkeit uns in einer langen Reihe von Darstellungen ein so reiches und anschauliches Bild seiner Zeit hinterlassen hat, dass wir daraus eine grosse Menge von Eigenthümlichkeiten des damaligen Lebens, im Hause wie in der Oeffentlichkeit, in Sitten, Trachten, Einrichtungen und Hantirungen kennen lernen.

Die Zeit genau zu bestimmen, in welcher der Haupt-Charakter der vorliegenden Tracht am meisten verbreitet war, dürfte nicht leicht sein. Auch die Mode der heutigen Zeit bringt längst bei Seite Gelegtes wieder in Anwendung, und so darf es nicht auffallen, dass die Form der Achselstücke genau dieselbe ist, welche sich bei der sonst so entgegengesetzten, überaus steifen Tracht der letzten Jahrzehnte des vorhergehenden Jahrhunderts findet. Auch Kragen und Aermel zeigen noch Reminiscenzen aus dieser Zeit, sind jedoch erheblich freier in der Form geworden. Der grosse,

mit Draht gesteierte Spitzenkragen steht nicht mehr aufrecht, sondern neigt sich in leichtem Schwunge auf Hals und Schultern herab. Während er früher in vielfache Bauschen abgeschnürt war, wird der langgeschlitzte Unterärmel jetzt unter dem Ellenbogengelenk in zwei Bauschen abgetheilt. An derselben Stelle wird der Aermel des oberen Rockes, der »robe«, durch eine Schleife, auch wohl durch einen Knopf geschlossen, wenn er nicht frei herunter hängt.

Die erwähnten Veränderungen vollziehen sich etwa im Jahre 1620. Da indessen die Form des Leibchens und das freie Arrangement des Haares auf eine spätere Zeit hindeuten, und da ferner unzweifelhaft spätere Blätter von der Hand des nämlichen Künstlers ganz ähnliche Kleiderformen zeigen, scheint mir die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Zeit zu sein, in welcher die in Rede stehende Mode vielfach getragen wurde, wobei nicht zu vergessen ist, dass neu Auftauchendes weit längere Zeit zu seiner Ausbreitung gebrauchte und das einmal in weiteren Kreisen Angenommene sich weit länger erhielt.

Auffällig ist bei der vorliegenden Tracht das gänzliche Fehlen jeder sichtbaren Verbindung der beiden Seiten des oberen Rockes über der Brust. Das auch sonst wohl vorkommende, gürtelartig um die Taille geschlungene Band kann jedenfalls das feste Anschliessen der »robe« nicht bewerkstelligen. Die hier fehlende Verbindung wurde entweder durch Schnurwerk oder durch drei bis vier Schliessspangen, *brandebourgs* genannt, hergestellt.

O. B.



87) **HOLZSCHLITTER**

AUS VORARLBERG.

Von J. MAKLOTH.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde man in Deutschland, — und es lässt sich fast behaupten, auch in Oesterreich selbst, — auf die Existenz des zu letzterem gehörigen Landes Vorarlberg allgemeiner aufmerksam. Nur allzuhäufig wird dasselbe heute noch in den Gesamtnamen »Tirol« einbegriffen. Und doch hat es nicht nur seinen eigenen Landtag, sondern ist weit entschiedener, als durch seine hohen Grenzgebirge, durch Abstammung und Charakter der Bevölkerung von diesem Nachbarlande getrennt. Seine etwa hunderttausend Einwohner gehören zumeist dem alemannischen Sprachstamme an, und nur in den gebirgigen Theilen an der Tiroler und Schweizer Grenze sind einzelne Gruppen von Bajuwaren und Romanen eingesprengt. So gemahnen, nach weiter Wanderschaft abgesetzten Gesteinsfindlingen gleich, die beiden Thalschaften der Walser an ihre ferne Heimath. Der schweizer-alemannische Dialekt, der nunmehr durchweg von Allen gesprochen wird, zeigt immer noch in seiner scharfen Nuancirung und mit den vielfach, besonders in Ortsnamen bewahrten romanischen Bezeichnungen genau

die Grenzen der in ihrem Ursprunge verschiedenen und bis in die Neuzeit ziemlich abgeschlossenen Thalgemeinden.

Die charakteristische Tracht findet sich bei den Männern einzig noch im hinteren Bregenzer Walde, und selbst da nur bei der älteren Generation. Die jüngere gefällt sich, wo nicht in städtischer Sitte, doch in städtischer Kleidung; die Arbeit freilich bedingt Abänderungen in derselben, je nach Art und Umständen.

Gras und Holz sind die Haupterzeugnisse des zum grössten Theile gebirgigen Landes. Zum Grase führt man das Vieh im Sommer hinauf; das Holz muss mühselig im Winter von den steilen Höhen herabgeholt werden. Zwischen den vorn hochaufgebogenen Hörnern des mit Baumstämmen beladenen Schlittens gleiten die kräftigen Männer, mehr selbst geschleift in hemmendem Entgegenstemmen, als die Last hinter sich herziehend, zwischen den Felstrümmern der Wasserrisse und an den steinigen Halden abwärts, bis zu irgend einer der Achen, welche das Holz dann in die Ebene hinaus und dem Bodensee zu flössen. Dass in dem scharfen Gestein zum Schutze gegen Schnee und Eis das Schuhwerk die Hauptrolle spielt, ist selbstverständlich; die mit mächtigen Nägeln beschlagene Sohle muss das Gleiten verhindern, ein gamaschenartiger Bund aus Leder oder Tuch den Knöchel vor Stössen und Verletzungen bewahren. Dieser Bund wird um den Schuh und das untere Ende des Beinkleides geschnürt, das gleich der Joppe aus grauem oder braunem Loden*) besteht. Gestrickte

*) Loden ist der, in den deutschen und österreichischen Alpenländern vorwiegend zur Männertracht gebräuchliche Kleidungsstoff, wie ihn ebenso auch die ungarische und kroatische »Bunda« zeigt. Er ist ein eigentliches Product der Haus-Industrie; mancher Bauer hält sich einige Schafe lediglich zu dem Behufe, die nöthige Wolle selbst zu gewinnen; indess benutzt man zum Loden auch wohl Ziegenwolle und als Beimischung selbst Rinder- und Hundehaare. Die geschorene Wolle wird zum Zerzausen, Lockern und Mischen meist ungewaschen auf eine Krempel, eine gewöhnlich von der Hand, selten vom Wasser getriebene Maschine gegeben, — man nennt dies: Kardetschen. Dann wird die Wolle mit der Hand gesponnen und hierauf gewirkt. Die grösseren Bauernhäuser hatten ehemals eigene Webestühle, auf welchen wandernde Tuchmacher oder Gesellen die Arbeit verrichteten; heutzutage trägt der Weber meistens seinen Webstuhl von Haus zu Haus. Entweder wird der Loden einfach oder »zwillisch« gewirkt, welches letzteres Gewebe eine grössere Dauerhaftigkeit besitzt. Das vom Webstuhl gekommene, noch lockere Zeug wird endlich unter Anwendung eines Paares Stampfen und reinen Wassers

Wollfäustlinge, »Däumling« genannt, bekleiden die Hände. Der grau-grüne Filzhut, Strickbund, Beil und Ledertasche machen die Ausrüstung vollständig, zu der schliesslich auch noch der aus Zirbelholz gedrehte Pfeifenstummel gehört.

gewalkt, wodurch es die gehörige Dichtigkeit erlangt. Im Uebrigen wird keine weitere Appretur angewandt; der Loden bleibt also auch ungeschoren, hat keinen »Strich«, und der Faden bleibt »rund«. So ist es auch da noch geblieben, wo man Wollespinnereien einrichtete, oder wo, um den Loden im Grossen zu fabriciren, Maschinen in Anwendung gebracht werden.

Meist behält der Loden seine Naturfarbe; indessen stellt man durch Mischung (auf der Krempel) von weisser und schwarzer (brauner) Wolle alle Arten von Grau her. Rein weisser Loden wird meist nur für die Wettermäntel der Hirten, Schiffer u. s. w. verarbeitet. Solche weisse Wettermäntel sahen wir z. B. auf dem Hallstädter See und in dem, von Innichen im Pusterthal ausgehenden Sextenthal, während man in dem, letzterem nahe gelegenen halb-italienischen Ampezzo nur dunklen Loden antrifft. Wird der Loden gefärbt, so geschieht dies im Stück; Jäger tragen ihn nicht selten grün; im Ennsthale und in Oberösterreich soll er noch besonders schwarz gefärbt werden.

Wie oben bemerkt, kommt die Wolle meist ungewaschen, also mit ihrer natürlichen Fettigkeit, zur Verarbeitung. Um den Loden gegen Regen, Schnee und Kälte noch widerstandsfähiger zu machen, wird die Wolle vor dem Wirken auch wohl noch in Leinöl getränkt; man nennt den Loden dann »Erlinger«. Ein solches, stets geschmeidiges Gewebe wäre auch anderswo, von dem billigeren Preise abgesehen, dem unkleidsamen englischen Waterproof vorzuziehen; an Leichtigkeit steht es demselben kaum nach, da jene Bereitung mit Leinöl ein verhältnissmässig dünnes Gewebe zulässt, das gegen Feuchtigkeit und Nässe sicheren Schutz verleiht. In Viktring bei Klagenfurt wird ein sogenannter Gentleman-Loden fabricirt, der sich durch besondere Feinheit und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Er soll, wie die Kleiderstoffe unserer Vorväter, ganze Generationen aushalten.

F. L.

88) MÄDCHEN AUS MONTAFUN

IN VORARLBERG.

Von J. MAKLOTH.

Die grossen, langgestreckten Thäler Vorarlbergs, die, von himmelhohen Bergen eingeschlossen, nur einen ganz schmalen, leicht zu sperrenden Ausgang für den Verkehr mit der übrigen Welt offen lassen, haben eine Conservirung in Volkssitte und Tracht am meisten begünstigt. Ein solches Thal ist das »Montafun«, welches sich südlich von Bludenz gegen die Schweizergrenze hinanzieht und in seinen obersten Ausläufen an die Silvretta-Gruppe stösst, die den mächtigen Markstein zwischen Vorarlberg, Tirol und dem Prätigäu bildet. Bei den Männern, die von Kindheit an den Sommer ausser Landes zubringen, — als Knaben schon in der Eigenschaft von Viehhirten und Aehrenlesern im Schwabenlande, späterhin als Maurer, Stuccateure, Krautschneider u. dergl. im Elsass und rheinabwärts bis nach Holland, — hat sich fast alle Eigenthümlichkeit verwischt; sprechen sie doch sogar häufig französisch. Die Frauen aber, die in der Mehrzahl jahraus, jahrein zu Hause bleiben, haben den heimischen Brauch bis heute treu behütet.

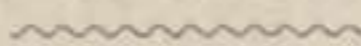
Es ist ein zierliches Geschlecht; das romanische Blut schlägt noch vor, wenn auch die Sprache deutsch ist. Es schärft den feinen Schnitt der Gesichter, färbt Haar und Augē dunkel und schmeidigt die schlanke Gestalt, die in der ernsten, dunkeln Kleidung einen gar wohlgefälligen Eindruck macht. Wunderlich ist diese allerdings ein wenig auf den ersten Blick. Schon der eigenthümliche Filzhut, das »Mässle« genannt, mit der oberen Ausweitung und der dieselbe überragenden, auch beim Pinzgauer Hut vorkommenden Haarglorie, ist befremdlich. Das Mässle ist aber so sehr Mode geworden, dass es die, nur noch hie und da von alten Frauen getragene Pelzmütze mit dem grünen Tuchboden fast ganz verdrängt hat. Daneben wird bei kirchlichen Festlichkeiten das »Brautschäppele«, ein Goldkränzchen, das nur Jungfrauen gebührt,*) und im Hochsommer bei der Arbeit das leichte Kopftuch getragen.

In ähnlicher Weise überraschend wirkt das sichtliche Bestreben, die natürliche Form der Büste nicht nur nicht zu unterstützen, sondern sogar in's Gegentheil zu verändern. Schöne Touristinnen im Vorarlbergischen, welche sich das Vergnügen nicht versagen wollen, auch einmal im Sommer eine kleine Maskerade vorzunehmen, müssen nach einigen vergeblichen Versuchen zumeist darauf verzichten, sich als Montafunerin darzustellen; denn was jene künstliche Verkümmernng durch den enggeschnittenen Latz betrifft, welche bei den Montafunerinnen, wie bei den Walserinnen und Bregenzërwälderinnen, schon von Jugend auf geübt wird, so sind diese in der Erreichung ihres Zweckes glücklicher geworden, als die Chinesinnen, die es doch noch nicht dahin gebracht haben, ihre Füße gänzlich verschwinden zu lassen.

An das »Müder« aus schwarzem Tuche, unter dessen Brustverschnürung, den »Prüsnestlen«, ein buntfarbiger, mit Vorliebe grün-violett gehaltener, zuweilen goldgestickter »Vorstecker« hindurchgleisst, schliesst sich ein weiter, dickfaltiger Rock aus »Kurer«,

*) Ein späteres Blatt wird die Tracht eines »Schäppelmeiggi« veranschaulichen.

einem schwarzen, haarigen Wollenstoffe, der beinahe vollständig von einer blauen Leinen- oder auch Seidenschürze verdeckt wird. Der ausgeschnittene, flache Schuh lässt die rothen Strümpfe sehen, die in Montafun selbst in vorzüglicher, starker Qualität gewirkt werden. Beim Ausgange kommt über das Mieder und die weissen Hemdärmel noch eine kurze, vorn offene »Tschoppe« aus schwarzem Damentuch und das ganz lose geschlungene, schwarzseidene Halstuch hinzu; das umfangreiche »Regendächle«, beim Kirchgange auch noch Gebetbuch und Rosenkranz, dürfen nicht fehlen.



89) BAUERNBRÄUTIGAM

AUS DER NÜRNBERGER GEGEND. Um 1669.

Von JEAN LULVÈS.

Die Zeichnung des vorliegenden Kostüms ist dem im Jahre 1669 bei Johann Kramer in Nürnberg erschienenen, höchst selten gewordenen Kostümbüchlein »Nürnberger Kleider-Arten« entnommen. Dasselbe zeigt uns auf Blatt 35: »Der Bauern-Bräutigam mit seiner Braut«, mit der Unterschrift:

Mein Greth
Eitza (jetzt) geth
Mit mir zu der Kirch und Strassen
Da wölln wir uns zsammen geben lassen.

Die Tracht der Braut werden wir auf dem nächstfolgenden Blatte geben. Leider sind die Kupferstiche des Originals nicht colorirt, so dass wir diesem Mangel nur durch Benutzung anderweitiger Hilfsmittel abhelfen konnten, zunächst eines, dem vorliegenden Werke nachgeahmten anderen Nürnberger Trachtenbüchleins: »Kleidungsarten und *Prospecten* zu Nürnberg«, das etwa dem Jahre 1700 angehört.

Während das Bauern-Kostüm des Werktages im siebzehnten Jahrhundert wenig abweicht von dem, wie es uns aus den Darstellungen von Dürer und Pieter Breughel bekannt ist, hat die Festtracht sich ganz dem Schnitte des siebzehnten Jahrhunderts bequemt. Der Rock von mässiger Länge hat einen eng gefalteten Schooss und an den Schultern die charakteristischen Puffen (Schwalbennester). Ein kleiner Stehkragen erweitert sich vorn am Halse zu einem ziemlich breiten Ueberschlag und lässt einen steifen, gekrausten Hemdkragen sehen. Der Stoff des Rockes ist grobes, schwarzes Tuch. Das am Stehkragen, den Aufschlägen und dem unteren Saume des Rockes übertretende Futter ist grün. Das Beinkleid, ebenfalls von schwarzer Farbe, entspricht dem allgemeinen Schnitte des sechzehnten Jahrhunderts und reicht bis zum Knie, wo es über dem schwarzwollenen Strumpf mit einem schwarzen Wollenbande in einer Schleife zusammengebunden ist. Der schwarze Lederschuh hat einen hohen Latz auf dem Spann und ist über demselben gebunden. Auf dem Kopfe trägt unser Bräutigam einen breitkrämpigen, ein wenig zugespitzten Hut, auf dem sehr eigenartig zwei ineinander geschlungene grüne Kränzlein angebracht sind. Die Haare sind von mässiger Länge.

J. L.

90) **BAUERNBRAUT**

AUS DER NÜRNBERGER GEGEND. Um 1669.

Von JEAN LULVÈS.

Der Holzschnitt zeigt uns die Braut des auf dem vorigen Blatte dargestellten Bräutigams in ihrem Hochzeitsstaate. Die glatt anliegende Jacke von schwarzem Wollenstoffe entspricht, was Kragen, Schulterpuffen und Aermel anlangt, genau dem männlichen Kostüm. Auch die gleiche, grossgefältelte Krause des Hemdes sieht in gleicher Weise aus dem umgeschlagenen Kragen der Jacke hervor; nur der Schooss derselben ist kürzer und ungefältelt. Der rundum in enge Falten gelegte Rock von grobem, grünen Wollenstoff wird mit einem rothen Saum von ziemlicher Breite abgeschlossen. Ein zweiter, dunkelfarbiger Rock, der ungefaltet zu sein scheint, tritt wenig unter dem farbigen Saume des oberen Rockes hervor. Dunkle Strümpfe und schwere Schuhe mit hohem Latz, den Männerschuhen gleich, bekleiden die Füße. Eine breite Schürze von weisser Leinwand bedeckt die ganze vordere Hälfte des Rockes. Eigenthümlich ist die Kopftracht. Die Haare sind in den Nacken gekämmt und in einem einzigen, lang herunterhängenden Zopfe vereinigt, der mit rothen Bändern

durchflochten ist, während, vom Ansatz des Zopfes ausgehend, wo eine grosse Blume befestigt ist, eine mit Gold und bunten Steinen geschmückte, diademartige Bindé, ganz ähnlich der noch jetzt in Ungarn gebräuchlichen »Barta«, den Scheitel ziert. Ausser diesem Schmuckstücke bemerkt man von Zierat nur noch kleine Ohringe.

J. L.

91) BAUER AUS SCHÖNNA

BEI MERAN (SÜDTIROL).

Von FRANZ SKARBINA.

Die charakteristischen Volkstrachten der Meraner Umgegend unterscheiden sich trotz der anscheinenden Gleichheit streng nach den Ortschaften oder Thälern von einander. Gewöhnlich besteht dieses Abzeichen in verschiedenfarbigen Jacken- und Aermel-Aufschlägen, — die Farbe der Jacke ist wohl immer die braune, — falls nicht die Kleidung, wie in dem bekannten schiefthürmigen Dorfe Terlan in der Nähe von Meran, uns merkwürdigerweise eine Total-Veränderung des ganzen Schnittes weist.

Unser Bauer ist nun der Repräsentant der allgemeinen Tracht, wie ich sie in Obermais, Goyen, Verdins, Dorf Tirol u. s. w. sah. Ich zeichnete ihn in dem, eine Stunde oberhalb von Meran gelegenen, grossen Dorfe Schönna, welches uns Paul Heyse in seinen »Meraner Novellen« so treu schildert. Er trägt die obenerwähnte charakteristische braune Schoossjacke von derbem, lodenartigem Stoff. Sie hat eine kurze Taille und ist mit vier Schoosklappen versehen, welche so angesetzt sind, dass die folgende immer die vorhergehende mit dem Rande deckt. Diese Form erinnert an die

Koller der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, denen sie wohl entstammen mag. Zu bemerken ist noch bei der Jacke, dass sie kragenlos ist und weder Knöpfe noch sonst irgend einen Verschluss besitzt; sie ist vorn herunter mit einer Art Rabatte besetzt, welche bei den Bewohnern der oben genannten Ortschaften aus rothem Tuche besteht; doch sah ich auch Aufschläge vom Stoffe der Jacke und nur farbig eingefasst.

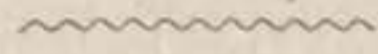
Das Leibchen von rothem Tuche ist ebenfalls kragenlos und wird vom Halse abwärts durch eine Anzahl Knöpfe aus Messing geschlossen. Die rothe Farbe des Leibchens findet man meist nur bei älteren Bauern, während die jungen mit Vorliebe farbig gestreifte Stoffe tragen. Fast ganz bedeckt wird dasselbe durch die breiten, ledernen Hosenträger, welche, aus Einem Stück Leder bestehend, sich hinten in zwei und vorn in vier Theile zerspalten, während die Mitte in der vollen Breite des Riemens mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehen ist. Häufig sind diese Tragriemen vorn auf der Brust mit dem Namenszuge des Besitzers oder dem kaiserlichen Adler in Pfauenfederkielen kunstvoll bestickt. Eine gleiche Verzierung zeigt der breite, um die Hüften gelegte Leibgurt, welcher aus starkem Leder besteht und durch eine ciselirte Schnalle von Messing zusammengehalten wird.

Den Oberschenkel schützt die derblederne Gebirgshose, welche, bis zum Knie gehend und dann abgerundet, dort eine Art kleiner Kappe bildet, sodass beim gestreckten Bein das Knie von der Hose noch bedeckt ist, während die Kniekehle frei bleibt. Mein verwittertes Modell trug ein Exemplar von wunderbarer Verkommenheit, wie man überhaupt nur an den häufigen Feiertagen einer schönen schwarzen, sammetartigen Hose begegnet. Dieselbe hat immer zwei Seitentaschen und ausserdem vorn rechts noch eine Quertasche. Unser Bauer trägt, da Feiertag ist, lange, bis unter die Kniee gehende Strümpfe; an Werktagen sind dagegen die kurzen Stutzeln üblich, welche Fuss und Fussgelenk frei lassen. Der Fuss steckt in dicksohligen, grobledernen Bundschuhen, welche vorn auf dem Fussblatte durch einen dünnen ledernen Riemen ge-

bunden werden; die Sohlen sind des rauhen Gebirgsterrains wegen mit einer Unzahl eiserner Nägel und Eisenstücken beschlagen.

Den Kopf unseres alten Bauern deckt ein alter, rundkrämpiger grüner Kegelfilz, von grün und rother Schnur vielfach umwunden. Diese Schnur hat eine tiefgehende Bedeutung, denn Roth tragen die jungen, unverheiratheten Leute, Grün diejenigen, welchen das Eheglück zu Theil wurde; beide Farben dienen zur Auszeichnung von Solchen, welche beides bereits hinter sich haben.

F. Sk.



92) MÄDCHEN

AUS DEM PUSTERTHALE (TIROL).

Von FRANZ DEFREGGER.

Das Pusterthal in Tirol liegt zwar am Südabhange des Hauptwalles der Alpen, ist aber vom Himmel nicht entfernt mit der gleichen Gunst gemässiger Lüfte bedacht, wie die benachbarten Thäler am Eisak und der Etsch, die nur wenig weiter nach Süden liegen. Auf der Nordseite wird es von den weiten Eisgefilden der Hohen Tauern begrenzt, deren kalte Lüfte sich in seine Sohlen herabsenken. Von Süden her wehrt dagegen die gewaltige Mauer der Kalkalpen, deren Gebiete nach der dort häufig auftretenden Gesteinsart kurzweg »die Dolomiten« genannt werden, die lauen Lüfte des Mittags und des nahen Meeres ab. Gegen Osten, in der Richtung gegen Ungarn, also gegen die Länder mit schroffem Continental-Klima hin, liegt es offen, und dieser Boden-Gestaltung muss es zugeschrieben werden, dass im Pusterthal Winters der Wärmemesser mitunter nicht höher steht, als zu Moskau, während er sich in dem wenige Meilen südlicher gelegenen Bozen, wo Feige, Lorbeer und Cypresse im Freien wachsen, ungefähr auf der Höhe hält, wie an den geschützten Stellen des oberitalischen Hügellandes.

Auch die Bevölkerung unterscheidet sich wesentlich von den Ansiedlern am Eisak und an der Etsch. Während diese ein eigenthümliches Gemenge von Alemannen, Ladinern, Romanen, Gothen und den Nachkommen der dunkeln Rhätier darstellen, ist erstere rein bajuvarischen Stammes, indessen hier und dort, besonders in den nördlichen Seitenthälern, welche sich gegen die Hohen Tauern hinaufziehen, ein wenig mit dem Blute jener Wenden gemischt, die im neunten Jahrhundert durch den Baiernherzog Tassilo gegen Osten hinab gejagt wurden. —

Unser Bild zeigt uns ein Mädchen aus der Umgegend von Bruneck in der besseren Werktagstracht. Auf dem, allerdings sehr selten gewordenen breitkrämpigen, unter dem Kinne mit schwarzen Taffetbändern festgebundenen schwarzen Filzhute befinden sich zwei sogenannte Kugeln oder Knödel, dicke, schwarze Seidenquasten, deren man in früherer Zeit sogar vier trug. Das schwarze, seidene Halstuch wird in das grüne, wollene Brusttuch gesteckt, das unter der weissen, gefältelten Halskresse hervorsieht und mit grünen Seidenbändern (Haften) auf dem Mieder befestigt ist. Letzteres besteht aus rothem Stoff und ist in der Mitte mit drei Goldborten verziert. Die meist rothen Achselbänder, welche den Rock tragen, dienen auch zum Festhalten der Halskresse, welche an der unteren Seite Schlingen hat, durch welche die Tragbänder durchgezogen werden. Zwischen Brust und Hüfte umgeben den Körper rothe Seidenschnüre. Um den Hals wird mit Vorliebe, wie auch in anderen Gegenden, welche von bajuvarischen Stämmen bewohnt werden, eine mehrfach umschlungene silberne Kette getragen.

Ueber den früher gelben, jetzt meist schwarzen, wollenen, kurzen Rock wird das breite, blaue Fürtuch gebunden, das gleich dem Rocke reich gefältelt ist. Die Strümpfe werden seltener weiss, meist roth getragen, ohne Zweifel in Folge der Einwirkung slavischen Geschmacks. Die ausgeschnittenen Schuhe sind auf dem Spann mit hellrother Stickerei verziert.

Im Sommer stecken die Arme bis an die Ellenbogen in den

Hemdsärmeln; im Winter und bei festlichen Gelegenheiten wird von den Frauen eine schwarze Taffet-Jacke mit an den Schultern sehr breiten, bauschigen, sogenannten Räder-Aermeln, getragen; die engen Unterärmel haben zugespitzte Aufschläge von grünem Damast; dazu tritt im Winter für jeden Arm ein Muff von Fuchsbalg, nach der Hand zu mit schwarzem Sammet statt des Pelzes versehen, innen gewöhnlich mit Lammfell ausgefütert; zum weiteren Schutz dienen derbe Fausthandschuhe, gleichfalls von Fuchspelz. —

Nicht so einfach wie heute war die Tracht vor fünfzig Jahren noch, zumal für eine Braut, wie unsere kleine Darstellung zeigt. Knödelhut, Jacke, Halskresse zeigen zwar keinen Unterschied; die Räder-Aermel dagegen blühten in mächtigster Fülle, wie ihre gewaltigen Vorfahren aus der Zeit um 1475^{*)}, der Mitte des XVI. Jahrhunderts, und dann wieder um 1620 etwa, wo diese Mode in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden herrschte. Wir haben hier ein recht schlagendes Beispiel, wie die heutige, im Absterben begriffene Landstracht in manchen Dingen nichts Anderes ist, als die festgehaltene Mode der Vornehmen früherer Jahrhunderte.



^{*)} In der Liechtenstein'schen Gallerie zu Wien befindet sich ein, dem Jean Foucquet zugeschriebenes Bild mit der Jahreszahl 1476, das bereits die Räder-Aermel zeigt, »Rock mit hoch ausgestopften Schultern«, wie es der Katalog ausdrückt.

Der Kopfputz ballt sich am Hinterhaupte zu einem unförmlichen Wulst, die »Gegl« genannt; da, wo dieselbe am Kopfe anliegt, trägt die Braut ein rothes, die verheirathete Frau ein weisses Band eingeflochten. Der Rock ist von dunkelblauem Wollenstoff; über der Kniegegend ist demselben ringsum ein breites Band von schwarzem Sammet, der »Brahm« oder die »Brähme«, aufgenäht. Hinten in der Mitte zieren die Brähme bunte Bänder. Den Leib umschlingt die »Tschompina«, ein gestickter Gürtel von schwarzem Sammet, dessen Schliesse und Enden in geradezu mittelalterlicher Art eingerichtet sind, letztere mit silbernen Beschlägen und darin gefassten, hocherhabenen, nachgemachten Edelsteinen. An den hinten vereinigten Gürtelenden hängt ein Messerbesteck, bei Bittgängen, Processionen u. s. w. als Zeichen der künftigen Hausfrauenwürde ein Schlüssel. Heutzutage sind diese Gürtelenden über dem linken Knie vereinigt, entbehren übrigens jedes Anhängsels. Die Schürze ist weiss, mit einem zollbreiten, rothen Seidenbande eingefasst, worüber eine Spitze liegt; die Strümpfe sind gleichfalls weiss. Die Schuhe haben auf dem Spann Ueberschläge, sogenannte »Latschen«, mit weisser, durchlöcherter Stickerei, unter der ein grünes Seidenband hervorsieht. —

Gleich der Frauentracht hatte die der Männer früher nicht wenig auf sich; heute hat auch sie eine wesentliche Vereinfachung erfahren.

93) DEUTSCHER EDLER

IN SCHELLENTRACHT. Um 1410.

Von A. VON HEYDEN.

Das vorliegende Kostüm, dem Statuen-Schmucke des Braunschweiger Altstadt-Rathhauses entlehnt, wo die Gestalt einen deutschen Kaiser darstellen soll, gehört dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts an. Der Künstler hat sich bei der Darstellung seines Fürsten so sehr, als dies seinem Geschmacke möglich, von allen Thorheiten und Ausschreitungen der tollen, entarteten Zeit entfernt gehalten. Es fehlen dem Gewande die Zatteln und langen Hängeärmel, welche schon seit der zweiten Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts in der Mode ihr Wesen trieben und durch Predigten und Kleiderordnungen in gleicher Weise erfolglos bekämpft wurden; es fehlen auch die langen Schnäbel an den Schuhen.

Unser Edler trägt einen »Trappert« von mässiger Länge bis an das Knie; derselbe ist reich gefaltet, an der Taille etwas eingeschnürt und reicht bis über die Halsgrube hinauf. Er scheint ärmellos und als Glocke geschlossen zu sein, so dass er über den Kopf gezogen werden muss; daher erweitert sich am Halse vorn das Halsloch durch einen Schlitz, welcher zugenestelt wird,

wenn dieser Halstheil nicht vielleicht der »Schecke« (Jacke) angehört und der Trappert einen weiteren, vom Mantel gedeckten Halsausschnitt hat. Die engen Aermel des Trappert dürften an der Hinterseite zugeknöpft sein; vielleicht bilden dieselben einen Theil der Schecke, während der Trappert selbst ärmellos ist. Da der Mantel die Schultern bedeckt, ist eine genaue Bestimmung unmöglich. Ein andersfarbiger, breiter Besatz ziert den unteren Rand des einfarbigen, aus dickem Stoffe gefertigten Kleides, welches durch den Dupfing geschmückt wird, einen aus breiten, reich ornamentirten Metallgliedern gebildeten Hüftgürtel, der wahrscheinlich an den Trappert angeheftet ist. Das Bein Kleid, die sogenannte »ganze Hose«, ist knapp und zeigt den Fuss ohne Schuhe mit einer mässigen Spitze, welche die Verlängerung der Ledersohlen ist. Auf die Schultern legt sich ein nicht sehr langer, mit reichem »Fürspann« auf der Brust geschlossener Mantel.

Ueber ihm zeigt sich der prachtvolle Halsschmuck, an welchem an langen Kettchen Glöckchen von ziemlicher Grösse herabhängen. Wenn dem heiligen Mauritius in Halle, dem sogenannten Schellenmoritz, der Meister Conrad von Eimbeck um das Jahr 1411 einen Schellengürtel umlegte und sogar der fromme Peter von Dresden sich das Hallelujah der Engel nicht ohne Schellenbegleitung denken kann:

Da die Engel singen
Nova cantica,
 Und die Schellen klingen
In regis curia,
 Eia, wer wir da!
 Eia, wer wir da!

so durfte solcher Schmuck einer Erscheinung, unter der sich der Künstler einen Kaiser dachte, gewiss nicht fehlen. Jacob Falke leitet den Ausdruck »mit Schall kommen« von dem Schellengetöse her, mit welchem Jeder in seiner Tracht schon seine Ankunft ankündigte, der den Unsinn des Schellenschmuckes irgend bezahlen konnte. Die Kleiderordnungen mussten endlich den Kampf gegen

denselben aufgeben, so dass die Stadt Ulm um 1411 das Tragen der Schellen, mit einziger Ausnahme in der Kirche, gestattete.

Den bartlosen Kopf, dessen lange, wohlgepflegte Haare bis zum Halse herabfallen, deckt ein mässig hoher Filzhut, dessen schmale Krämpe sich vorn zu einem breiten, in die Höhe geklappten Schilde erweitert (Figur 1). Der Hut dürfte von grauer, brauner oder schwarzer Farbe sein. Es ist leicht ersichtlich, wie diese aufgeklappte Krämpe allmählig in die Form des ebenfalls seitwärts aufgeschlagenen Schlapphutes des siebzehnten Jahrhunderts überleitet; aber dass dieselbe im ersten Drittel unseres Jahrhunderts wieder in ihre ursprüngliche Gestalt zurückgefallen ist, dürfte weniger bekannt sein. Der »volle Wichs« des Breslauer Studenten forderte bis zum Ende der dreissiger Jahre den sogenannten Stürmer (Figur 2) als Kopfbedeckung, und dieser ist mit Ausnahme einiger kleinen Abänderungen und der grösseren Höhe in seiner unvergleichlichen Geschmacklosigkeit fast dem Hute unseres Trachtenbildes gleich.



1



2

Da ich an der Braunschweiger Original-Figur keine Spur von Bemalung gefunden, habe ich mein Bild nur nach Analogien coloriren können.

A. v. H.

94) DEUTSCHE FÜRSTIN

IN SCHELLENTRACHT. Um 1410.

Von A. von HEYDEN.

Ebenfalls dem Altstadt-Rathhause zu Braunschweig entnommen, giebt dieses Bild die Tracht einer Frau der höchsten Stände aus der angegebenen Zeit. Wir finden bei dem Künstler, der diese Gestalt geschaffen, das schon bei dem vorigen Kostümbilde hervorgehobene Bestreben, sich von den Ausschreitungen der damaligen Mode so fern zu halten, wie dies einem für seine Zeit Schaffenden irgend möglich sein mochte. Wir dürfen nur die vorliegende Gestalt mit den Darstellungen des berühmten Nürnberger Teppichs im Germanischen Museum oder mit den Wandgemälden von Schloss Runkelstein vergleichen, welche etwa derselben Zeit angehören, um den vornehmen Sinn, der die Braunschweiger Figuren veredelt, zu erkennen.

Unsere Dame trägt ein Kleid von reichgemustertem Stoffe, welches, nach damaliger Sitte ohne Tailen-Ansatz, sich dem Körper kleidsam anschliesst und sich nach unten zu grosser Länge und Weite entwickelt. Es hat kurze, mit einer verzierten, golddurchwirkten Borte eingefasste Aermel und reicht über den Busen faltenlos bis zum Halsausschnitte. Den unteren Rand dieses Obergewandes ziert ein breiter, weisser Besatz, der wieder an beiden

Seiten mit goldener Borte eingefasst ist. Die Aermel des einfarbigen Unterkleides decken den ganzen Arm, dessen Hand das Obergewand hebt, um unter dem breiten Saume desselben das Unterkleid mit seinen reichen Falten sehen zu lassen, während dieses seinerseits die mässig langen Spitzen des zierlichen Schuhs nicht ganz zu bergen vermag. Auf dem Kopfe trägt die Dame eine turbanartige Wulst, welche der in jener Zeit allen Nationen gemeinsamen Mode der Vergrößerung des Kopfes Rechnung trägt. Sie erinnert an den italienischen »balzo«, wie ihn eine Dame auf der Darstellung der Hochzeit des Boccaccio Adimari mit Elisa Ricasoli von einem unbekanntem Meister (Academie von Florenz) trägt. Aber auch auf Bildern der gothischen Periode in Italien, u. A. in Pisa sehen wir jene berühmte Gestalt mit dem weissen Hündchen auf der früher dem Orcagna zugeschriebenen Freske einen Kopfputz tragen, welcher dem unserer Dame sehr ähnelt und namentlich auf den Holzschnittwerken des XV. Jahrhunderts in ganz ähnlicher Grundform wiederkehrt. Die Wulst wird über eine weisse Schutzhaube auf die mit Goldbändern durchflochtenen breiten Zöpfe gesetzt; sie ist mit Goldstoffdamast bekleidet und trägt eine mächtige Krone, sowie an den Seiten kurze Sendelbinden, deren Befestigung an dem Bunde durch Goldknöpfe geziert wird. Ein Kleinod schmückt den Kopfputz mitten über der Stirn.

Sehr charakteristisch ist die mit Schellen in Form von Glöckchen gezierte, überaus reiche »Hornfessel«, — so nannte man diesen von der Schulter auf die Hüfte herabfallenden Gürtel. Ursprünglich wohl das Koppel, an dem der Jäger sein Hüfthorn trug, machte die Mode jener Zeit ein vorzügliches Schmuckstück daraus, welches reichliche Gelegenheit bot, die beliebten silbernen oder vergoldeten Schellen anzubringen. Wir finden dasselbe aber auch ohne Schellen, während diese nothwendige Zier an dem Hüftgürtel, dem Dusing, der davon seinen Namen hat, getragen wird. Eine zweite weibliche Gestalt an demselben Rathhause trägt die Schellen an der mächtigen Schulterkette, welche über den Busen und Rücken herabhängt.

A. v. H.

95) WENDISCHES BAUERNMÄDCHEN

(ARBEITSTRACHT) AUS DEM SPREEWALDE.

Von ADOLF BURGER.

Geschichtlich ist nicht nachweisbar, wann die Wenden in die später von ihnen besetzten Länder gekommen sind; fest steht nur, dass sie zu Anfang des achten Jahrhunderts den nordöstlichen Theil des jetzigen Deutschlands inne hatten. Im sechsten Jahrhundert erstreckte sich das wendische Gebiet nachweisbar bereits bis zur Oder. Eben so wenig jedoch, wie die Deutschen, waren sie ein politisch geeintes Volk; sie zerfielen vielmehr in einzelne Stämme, welche nur in losem Zusammenhange miteinander standen. Selbst Gefahren von Aussen vermochten sie nicht jederzeit zu vereinen. Dies ist namentlich der Grund, weshalb sie den späteren Angriffen der Deutschen nicht gewachsen waren und im Laufe der Jahrhunderte stammweise von denselben unterjocht wurden. So giebt es ein selbständiges Wendenvolk nicht mehr, und die edlen Geschlechter in demselben haben Sitten, Gebräuche und Sprache des Siegers angenommen. Nur in Mecklenburg, dem Wohnsitze der Obotriten, finden wir die einzige noch herrschende Fürstenfamilie wendischer Abkunft, die in dem tapferen Niclot ihren Ahnherrn verehrt.

Während so das Wendenvolk als Ganzes aufgehört hat, haben sich einzelne Theile innerhalb des Deutschthums erhalten, und noch jetzt geben die Volkstrachten an manchen schon längst deutsch redenden Orten einen sicheren Beweis dafür, dass ihre Vorfahren einst Wenden gewesen. So finden sich in den Mönchsgütern auf Rügen, ebenso zu Pyritz mit Umgebung sichere Spuren wendischer Abkunft. Die Pommern, die an den Küsten in den Hünengräbern bewundernswerthe Zeugen früherer Culturperioden aufzuweisen haben, machen der wendischen Abkommenschaft alle Ehre, schon körperlich; ein pommersches Regiment in Regiments-Front ist viel breiter als jedes andere. Im Oderbruch hatte sich bis vor Kurzem eine besondere, an den wendischen Ursprung erinnernde Sonntagstracht bei den Frauen erhalten. Um Görlitz befinden sich wendische Enclaven, ebenso isolirt einige schwache Reste nahe der Elbmündung im hannöverschen Wendlande, Lüchow und Umgegend. An allen den genannten Orten ist die Sprache erst seit dem vorigen Jahrhundert erloschen, während die Trachten noch vielfach vorhanden sind. Eine wendische Colonie ist ferner in Bortfeld bei Braunschweig. Als südlichstes Ueberbleibsel wäre Altenburg zu erwähnen, schliesslich aber als der Hauptsitz des Wendenthums jetziger Zeit: die Lausitz und in ihr der Spreewald.

Die Lausitz, die von Süden nach Norden fünfzehn Meilen und von Osten nach Westen über elf Meilen misst, bildet eine von deutschen Klängen umfluthete Sprachinsel, in welcher das wendische Sprachgebiet sechsundneunzig Quadratmeilen umfasst; davon gehören sechsundsiebzig Quadratmeilen unter preussische Hoheit, zwanzig Quadratmeilen zur königlich sächsischen Kreis-Direction Bautzen. Die Volkszählung von 1848 wies eine Zahl von 137,928 Seelen rein serbischer (wendischer) Bevölkerung nach; davon kamen 90,350 auf Preussen und von diesen 59,162 auf die Niederlausitz, welche erst am 18. Mai 1815 mit der Krone Preussen vereinigt wurde, während der fast genau in ihrem Mittelpunkte liegende Kreis Cottbus und in demselben Burg mit dem Ober-Spreewald schon 1445 von Kurfürst Friedrich II. für die

Mark Brandenburg erworben ward. Diesem Umstande sowohl, als auch der sumpfigen und deshalb noch jetzt oft schwer zugänglichen Lage des Spreewaldes, haben seine Bewohner es zu verdanken, dass Sprache, Sitten und Kleidung sich bei ihnen am reinsten erhalten haben.

Aeltere und neuere Naturforscher haben behauptet, dass die Lausitz vor Jahrtausenden ein See gewesen sei, und die wendische Bezeichnung dieses Landes als »Lusizi«, d. i. Sumpflandbewohner, deutet in der That auf eine solche Vergangenheit. Dem Spreewalde ist leicht nachzuweisen, dass er ein See war; noch heute sind die deutlichsten Spuren davon vorhanden, dass, wo jetzt Acker liegt und Häuser stehen, früher Wasserflächen gewesen sind. Die Bezeichnung Spreewald ist abzuleiten von Spreewa, geschichtlich zuerst erwähnt im Jahre 965, in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Otto an das Stift Magdeburg. Durch seine tiefe, sumpfige Lage zu Zeiten von Wasser überfluthet, war er für den Deutschen unzugänglich und bildete für den Wenden einen guten Zufluchtsort, der ihn von deutscher Botmässigkeit frei erhielt. Der Zugang zu ihm war nur von den Wenden-Vesten Lübben und Lübbenau aus möglich und selbst von da aus auch nur zu Wasser. Die letzte Zuflucht bildete der Schlossberg in Burg, zu dessen Aufthürmung die Erde, wie die Nachgrabungen auf's Deutlichste nachweisen, mit Kähnen viele Meilen weit hergeholt worden sein muss. Nach mündlicher Tradition ist dieser Schlossberg der Ueberrest einer Festung, zwanzig Morgen gross, mit einer Abstufung und früher mit doppelten Wällen. Ein Theil des Schlossberges diente auch zum Begräbnissplatz, wie die im unterirdischen Gemäuer vorgefundenen Streithämmer, Urnenstücke, Thränen- und Opferkrüge darthun. Im dreissigjährigen und siebenjährigen Kriege wurde er zum sicheren Zufluchtsort für die Bewohner der Gegend, im weiteren Umkreise durch einen undurchdringlichen Sumpf und im engeren ausserdem durch einen breiten und tiefen Graben gegen feindliche Ueberfälle wohl geschützt.

Die ersten Ansiedelungen im Spreewalde sind uralt, und ihre

Entstehungszeit erscheint nicht nachweisbar; sie lagen ursprünglich in ähnlicher Weise zerstreut, wie etwa jetzt noch die ersten Ansiedelungen in Amerika und Australien; erst nach und nach entstanden mehr Gehöfte. So hatte z. B. Burg im Spreewalde, wo das eben Gesagte besonders gilt, im Jahre 1799 nur 2700 Einwohner, während gegenwärtig die Seelenzahl schon 4500 beträgt. Eine wirklich planmässige und wohlorganisirte Colonisation hat erst Friedrich der Grosse im Jahre 1763 in's Werk gesetzt, indem er deutsche Handwerker, zumeist Weber, denen er sogar eine besondere Fabrik erbauen liess, und Ackerbauer, letztere namentlich aus Oesterreich, im Spreewalde ansiedelte.

Ursprünglich erstreckte sich derselbe von Lübben bis unweit Guben und war bedeckt mit dem schönsten Urwalde, weshalb die Wenden in Blockhäusern wohnten und dieselben gern unter schattigen Bäumen errichteten. Sie waren zu dieser Bauart auch schon dadurch gezwungen, dass ihr Land ihnen weder Lehm noch Steine bot. Durch die zuerst von König Friedrich dem Grossen begonnene und später weiter geführte Canalisation wurde der Spreewald mehr und mehr entwässert, das Land zunächst auf den Anhöhen von Bäumen gesäubert und dann in Ackerland verwandelt. Durch immer weiter gehende Entwaldung wurde der Spreewald so eingeschränkt, dass er jetzt von Lübben aus nur noch sechs Meilen in der Länge und anderthalb Meilen in der Breite hat.

Stellen wir uns das Land vor, mit Jahrhunderte alten Bäumen bewachsen, durchzogen von unzähligen Gräben, — Landwege gab es nicht, — die durch ihre regelmässigen Ueberschwemmungen grosse Fruchtbarkeit hervorbrachten, so haben wir den Spreewald, wie er vor fünfzig Jahren noch war. Das Kind bekam, sobald es seine Arme brauchen konnte, ein Ruder in die Hand, um fahren zu lernen, wie man zu Lande gehen lernt. Der Greis, auf dem Lande schon hülflos, bewegte sich ohne Mühe in seinem leichten Kahne. Der Kahn beförderte den Täufling zur Kirche, brachte die glückliche Braut zur Wohnung des Neuvermählten und trug

die Reste der Hingeschiedenen zur geheiligten Stätte. Dies gilt, wenn auch nicht im alten Umfange, heute noch, und nicht blos Männer, sondern auch Frauen verstehen es, den Kahn, selbst mit der schwersten Ladung, leicht und sicher zu führen, wenn es auch jetzt schon im Sommer Zeiten giebt, wo es an Wasser mangelt und das Getreide dann auf Karren und Tragen fortgeschafft werden muss. Früher war im Spreewalde das Pferd eine Seltenheit; jetzt müssen schon viele Bauern Pferde halten und Landwege bauen. Die neuerdings in Angriff genommene Stromregulirung wird vollends viele Kanäle trocken legen, die früher den gefüllten Kahn in die Scheuer führten. Das Blockhaus, im Sommer kühl, im Winter warm, ruhte auf grossen Steinen und liess stets eine Luftschicht zwischen dem Fussboden und der feuchten Erde, was jetzt bei Neubauten fortfällt. So sehen wir die ganze Gegend sich ändern, und damit auch den Menschen in Sitten, Gewohnheiten und überkommener Kleidung.

Die Arbeit auf feuchten Wiesen und Feldern, die Beförderung von Gras und Gartenerzeugnissen zu Kahn, machte nothwendig, dass Arme und Beine frei und unbekleidet gehalten wurden. Daher war der Rock kurz, und die Wendin fand nichts darin, wenn sie die Beine bis zum Knie und darüber hinaus nackt zeigte; dagegen fand sie nothwendig, die Brust bis zum Halse ängstlich zu bedecken. Geht die Spreewälderin zur Arbeit in's Freie, so macht sie eine sorgfältige Toilette, zieht blendendweisse Wäsche und Tücher an und leuchtet förmlich in ihrer Sauberkeit, wodurch sie schon aus der Ferne von einer Deutschen zu unterscheiden ist, die zur Landarbeit ihre schlechtesten Kleider anzieht. Auf dem Kopfe trägt die Spreewälderin ein Tuch von gewöhnlichem Kattun bis zum reichsten, seidedurchwirkten Stoff, welches in streng vorgeschriebene Falten gelegt und so um den Kopf gebunden ist, dass zwei Zipfel, sich deckend, hinten zum Rücken frei herunterfallen, die anderen Zipfel aber an beiden Seiten des Kopfes steif abstehen. Dieses Kopftuch (Lappa) deckt das Haar, einen Theil der Stirn und die Ohren

bis auf die Ohrläppchen vollständig; je weiter aber das Wenden-Gebiet in's deutsche Land reicht, desto höher rückt das Kopftuch auf den Kopf zurück und zeigt das Stirnhaar. An der Art, wie die Falten des Kopftuches gebunden werden, ist das Dorf zu erkennen. Jede Dorfschaft hat ihre altüberkommene Kopftracht, d. h. ihre eigenthümliche Art, das Kopftuch zu binden und in gewisse Falten zu legen. Wir haben hier namentlich Burg im Auge, das an seinem alten Kostüme noch am treuesten festgehalten hat. Bei scharfem Sonnenscheine schützt das Gesicht ein schneeweisses Tuch, in — wiederum für jede Dorfschaft eigenthümliche — Falten gelegt, die Zipfel in einen Knoten mit abstehenden Enden unter dem Kinn gebunden, so dass das Gesicht umrahmt und von einem vorspringenden Stoffdache beschattet ist; die beiden anderen Zipfel hängen frei nach hinten. Oft löst das Mädchen den Knoten unter dem Kinn, legt die beiden Zipfel auf den Kopf, steckt sie mit einer Nadel fest und hat damit einen leichten Schirm, der nicht blos das Gesicht, sondern auch einen grossen Theil des Oberkörpers beschattet.

Der kurze Rock, meistens von einem weitleuchtenden Roth, besteht aus selbstgefertigtem Stoff, ist auch mit eigengewebter Leinwand gefüttert und sitzt an einem schwarzsammetnen Mieder mit weit ausgeschnittenen Armlöchern. Die blossen Arme sind mit einem kurzen, schneeweissen Aermel bekleidet, der zum Kittelchen gehört, einem westenartigen, leinenen Kleidungsstück, das unter das Mieder gezogen wird. Das Brusttuch (Zipfeltuch) ist im Nacken in Falten gefasst, die sorgfältig über die Brust gelegt sind. Die beiden vorderen Zipfel werden von einem Sammetbande am Körper festgehalten und unter der Schürze verborgen, die beiden hinteren werden auf dem Rücken festgesteckt. Die Schürze umgiebt den Körper in der Länge des Rockes und lässt diesen nur hinten zwei Hände breit sehen. Die Füsse sind nackt und werden nur bei rauhem Wetter und im Sonntagsstaate, den wir im nächsten Blatte abbilden werden, bekleidet.

K.

96) WENDISCHES BAUERNMÄDCHEN

(SONNTAGSTRACHT) AUS DEM SPREEWALDE.

Von ADOLF BURGER.

Den Haupttheil der Sonntagstracht einer wendischen Spreewälderin bildet eine Mütze, bestehend aus einem Pappgestell, das an beiden Seiten des Kopfes fast zwei Hände breit vorspringt und spitz zuläuft; daran ist eine steife, in viele kleine Falten gepresste, weisse, zwei Hände breite Krause befestigt, welche das Gesicht rund umgiebt und am Hinterkopfe wie quer abgeschnitten erscheint. Das Pappgestell ist mit einem vorschriftsmässig gefalteten Tuche umkleidet und bedeckt Haar und Ohr bis auf die Ohrläppchen. Zwei Zipfel vom Tuche, einer den andern deckend, fallen frei dem Rücken, die anderen, in handbreite Streifen zusammengelegt, den beiden Schultern zu. Dieses Tuch ist an hohen Feiertagen und ernstern kirchlichen Festen, an denen die Kleidung nur schwarz und weiss sein darf, weisser Damast, an Sonntagen ein farbiger, oft sehr kostbarer Stoff. Unter dem Kinn steckt eine Schleife mit über die Mützenkrause herabfallenden Enden, in der Farbe übereinstimmend mit dem Kopftuche.

Der Rock aus selbstgesponnenen und gewebten Stoffen (Garnkette und Wollschuss), gefüttert mit selbstgefertigter Leine-

wand, ist unten mit einem breiten, bunten Seidenbände besetzt und sitzt an einem schwarzen Sammetmieder mit ausgeschnittenen Armlöchern. Die Farbe des Rockes ist an hohen Festtagen schwarz, an Sonntagen nach eigenem Geschmack, von lebhafter Farbe, meist roth. Auf staubigen oder Wiesenwegen wird der Rock auf einer Seite mit der Hand gehoben, um ihn zu schonen. Dadurch wird das weisse Futter des Rockes, sowie der dickwattirte, mit gutem Stoff überzogene Unterrock sichtbar, was der Figur etwas Kokettes giebt. Die faltenreiche Schürze umgiebt auch hier immer den ganzen Rock und lässt ihn hinten ebenfalls nur einige Hände breit sehen. Der Oberarm ist mit einem kurzen, mit feinen, breiten Spitzen besetzten Hemdärmel bekleidet, der steifgestärkt und mit einem eingelätheten Kniff versehen ist. Der Aermel gehört zu dem beim vorigen Blatte schon erwähnten Kittelchen. Das Brusttuch (Zipfeltuch) wird zur festlichen Kleidung ebenso umgelegt, wie in der Woche. An hohen Festtagen ist es von weisser oder schwarzer Farbe, an Sonntagen lebhaft gefärbt, oft bunt und in den verschiedensten Stoffen. Die Strümpfe sind stets weiss, die schwarzen Schuhe ausgeschnitten. Im Winter wird eine dickgefütterte Tuchjacke getragen, die an hohen Festtagen an der Brust einen weiten Ausschnitt mit fest bestimmtem Tuchbesatz und Verzierung hat und nur schwarz sein darf.*) Durch die steife Mütze, die fast Schulternbreite erreicht, sind die Weiber an freier Kopf- und Körperbewegung einigermaassen gehindert und erhalten dadurch etwas Steifes und Pathetisches, jedoch nichts Unschönes; vielmehr ist die Sonntagstracht des Spreewaldes bei den meist körperlich schön gebauten Trägerinnen ein Bild, wie es malerischer kaum irgendwo wiedergefunden werden könnte.

K.

*) Die Wintertracht der Spreewälderin folgt in einem späteren Blatte, ebenso das Brautkostüm derselben.

97) FRIEDRICH DER GROSSE

IN UNIFORM (INTERIMSROCK DER POTSDAMER GARDE).

Um 1780.

Von FRANZ SKARBINA.

König Friedrich II. trug seit dem siebenjährigen Kriege fast unausgesetzt ein Kostüm, welches, obwohl militärisch, doch in seiner Zusammenstellung in erster Reihe dem Geschmacke und der Bequemlichkeit des greisen Monarchen angepasst war und daher auch keinem Regimente der Armee angehörte; nur der Rock war der Interimsrock der Potsdamer Garde.

Sämmtliche hier dargestellten Kostümstücke stammen aus einer Berliner Privatsammlung und geben, verglichen und ergänzt mit jenen, welche sich in der reichen Sammlung des Hohenzollern-Museums im Schlosse Monbijou zu Berlin befinden, ein getreues Bild von dem Aeusseren des grossen Königs in seinen letzten Lebensjahren. Sie zeigen sämmtlich die Spuren seiner im Alter gesteigerten Leidenschaft, des Schnupfens von Spaniol, welche auch durch den reichen Schatz kostbarer Tabatièren im genannten Schlosse bewiesen wird. *)

Die Kleidung des Königs besteht aus dem schon erwähnten Uniformsrocke, einem an den Oberkörper eng anliegenden, eng-

*) Näheres hierüber in »J. D. E. Preuss, Friedrich der Grosse« (Berlin, 1832). I., 409 ff.

FRIEDRICH DER GROSSE IN UNIFORM.

ärmeligen Rocke von blauem Tuche mit verhältnissmässig langer Taille und vier sehr grossen und langen Schössen, welche bis



Friedrich der Grosse in Uniform.
(Interimsrock der Potsdamer Garde.) Rückansicht.
Um 1780.

weit unter das Knie herabreichen. Von diesen Schössen werden bei je zweien die äusseren Zipfel umgeschlagen und mit dem rothen Futter nach aussen zusammen gehakt. Der schmale Kragen und die offenen grossen Aufschläge bestehen aus scharlachrothem Tuche, wie überhaupt der Aufschlag des Aermels nichts weiter ist, als der umgeschlagene Theil des halb aufgeschlitzten Unterärmels. Dieser Schlitz kann auch durch zwei an der Längsnaht des Aermels sitzende Knöpfe geschlossen werden. Die silbernen, halbkugeligen Knöpfe des Rockes schliessen denselben vorn herunter in zwei eng zusammenstehenden Reihen. Jede Reihe hat sechs Knöpfe; ausserdem sitzen zwei

hinten in der Taille und je zwei unter der grossen, auf den vorderen Rockflügeln befindlichen Tasche. Die linke Brustseite trägt

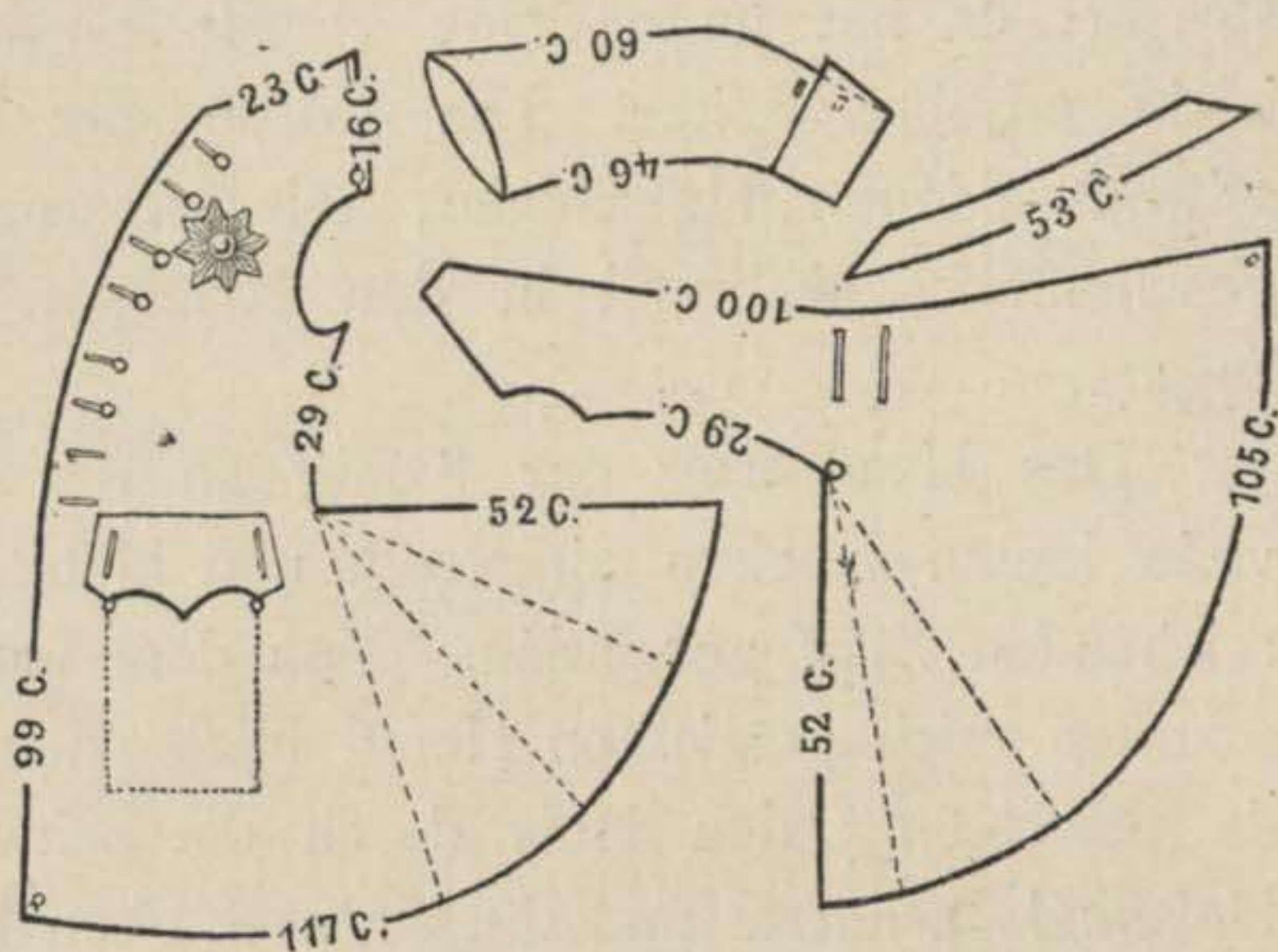
den in Silber gestickten Stern des schwarzen Adlerordens. Der Rock ist durchweg mit hellrother Seide gefüttert; doch trug der König auch rothes Plüschfutter, wie der in Monbijou aufbewahrte Rock zeigt. Zu bemerken ist noch die von der linken Schulternaht herabhängende silberne Fangschnur mit geflochtenem Achselstück und silbernen Hül-
sen an den Schnur-
enden. Sie reicht
bis in die Taille
hinunter.

Die Schoosweste besteht aus schwefelgelbem Tuche mit mattgelbem Seidenfutter. Sie ist kragenlos, hat gleich dem Rocke vier Schoosklappen und zwei bogenförmig ausgeschnittene Klappentaschen.

Die Knöpfe sind denen des Rockes gleich; zwölf schliessen die Weste vorn herunter, jedoch nur in einer Reihe, und je zwei sitzen unter der Tasche.

Die Hose von schwarzem Seidenreps, oder wie die in Schloss Monbijou befindliche von schwarzem Sammet, — letztere trug der König mit Vorliebe, — reicht bis unter das Knie; sie wird an der Seite durch vier Knöpfe und ein Knieband geschlossen. Um das Knie wurde ausserdem ein weisser Leinwandstreifen gelegt, die sogenannte Stiefel-Manschette.

Die Stiefel sind von weichem Rindsleder und wurden unter dem Knie zusammengeschoben getragen. Das Fussblatt ist über dem Spann viereckig angesetzt, die Spitze abgestumpft. Ueber dem niedrigen und breiten Absatz in halber Höhe der Ferse sitzt



Schnittmuster des von Friedrich dem Grossen um 1780 getragenen Interimsrockes der Potsdamer Garde.

zwar ein Sporenleder, doch trug der König selten Sporen, in seinem Alter überhaupt nicht. Die ursprünglich schwarze Farbe der Stiefel wich sehr bald einem Rothbraun, da der König die Stiefel nie schwärzen oder wichsen liess.

Der schwarze Filzhut zeigt nicht, wie bis 1745, die gleichseitig dreieckige Form, sondern ist nach den Seiten mehr gestreckt; er hat hinten eine gerade Fläche und nach vorn eine leicht erhöhte Spitze. Die Vorderseite ist links noch mit der schwarzseidenen Hutschleife, mit silbernem Cordon und Knopf geschmückt, während in den Krämpfen weisse Straussenfedern liegen.

Das Haar trug der König an der Seite vor dem Ohre in viele kleine Locken aufgerollt und hinten in einen bis zur Taille reichenden Zopf gebunden. Von dem feinen, an Jabot und Manschetten reich gestickten Hemd blieb nach obenhin wenig sichtbar, da der König den Hals durch die schwarzseidene, militärische Halsbinde schützte und die Uniform oben bis zum vorletzten Knopf geschlossen trug. Die Manschetten reichten fast bis zu den ersten Gelenken der Finger.

Die gerade Degenklinge mit der Devise »*pro gloria et patria*« hat ein vergoldetes einfaches Gefäss mit Bügel und Stichblatt, braune Lederscheide und wurde, zwischen dem ersten und zweiten Rockflügel durchgesteckt, schräg nach hinten hängend getragen, während die silber- und schwarzgesponnene breite Schärpe, lose und tief um den Leib geschlungen, vorn auf der linken Seite herunterhing. Die Hände wurden durch gelblederne Handschuhe mit kurzen offenen Stulpen geschützt.

Erwähnt muss noch der historische, nie fehlende Krückstock aus spanischem Rohr mit goldener, emaillirter Krücke und schwarzseidenem Stockbande werden; er vervollständigt das Bild des grössten Helden und Mannes seiner Zeit: des Philosophen von Sanssouci.

F. Sk.

98) FRIEDRICH DER GROSSE

IN BÜRGERLICHER KLEIDUNG. Um 1780.

Von FRANZ SKARBINA.

Das vorliegende Kostüm entstammt ebenfalls einer beglaubigten Berliner Privat-Sammlung von Kleidungsstücken und Reliquien des grossen Königs aus seinen letzten Lebensjahren; es wurde von ihm, der sonst ausschliesslich die auf dem vorigen Blatte dargestellte Uniform trug, nur in den frühen Morgenstunden benützt*) und zeigt gleich jenem Kostüme an der Leibwäsche, dem Sammet des Rockes und vorn an der Weste die deutlichen Spuren des Spaniols. In dem Charakter der Tracht finden wir noch die ganze Eigenthümlichkeit des zweiten Drittels des achtzehnten Jahrhunderts ausgeprägt. Sie besteht hauptsächlich in der sehr langen Taille des Rockes, dem Fehlen des Kragens, dem breiten Rücken, welcher die weit auseinander stehenden Knöpfe in der Taille bedingt, und den vier gleichmässig grossen Rockflügeln, die bis weit über das Knie reichen.

Der Rock ist aus rothem Sammet gefertigt, mit gleichfarbigem Seidenfutter und sammetüberzogenen Knöpfen. Die Aermel sind

*) Siehe Felix Eberty's »Preussische Geschichte« (III, 340), wo sich auch eine Notiz findet, dass diese Sammetröcke Geschenke der Schwestern des Königs oder anderer fürstlicher Damen waren.

FRIEDRICH DER GROSSE IN BÜRGERLICHER KLEIDUNG.

eng und kurz, kaum bis zur Handwurzel reichend und an der Schulter rund ausgebaucht. Sie sind von unten bis zur Hälfte

des Unterarmes aufgeschlitzt und werden durch zwei unter dem Aufschlage sitzende Knöpfe geschlossen. Der kleine Aufschlag zeigt die offene, spitze (sogenannte schwedische) Form und ist auf der Rückseite mit rother Seide gefüttert.

Der vordere Rockverschluss ist zum Ueberknöpfen eingerichtet; es stehen auf jeder Seite acht Knöpfe und zwar je zwei zusammen. Die Knopflöcher, welche von den Knöpfen bis zum Rande des Rockes laufen, sind mit rother Seide ausgenäht. Eigenthümlich ist die Form der Taschen, welche sich auf den beiden vorderen Rockflügeln befinden. Die Taschen sitzen auf der Mitte der letzteren in gleicher Höhe mit dem untersten Knopfe und gehen in etwas schräger Richtung von oben nach unten; der Rand der Taschenklappe ist mit zwei bogenförmigen Ausschnitten versehen.



Friedrich der Grosse in bürgerlicher
Kleidung.

Um 1780. Rückansicht.

Die Weste, welche aus zwei Vordertheilen besteht und so im Rocke angesetzt ist, dass sie mit demselben den Rücken gemein-

schaftlich hat und daher mit ihm zugleich angezogen werden musste, besteht aus strohgelber Seide mit eingewebten Seidenblumen und aufgesetzter Silberstickerei. Sie ist, wie der Rock, kragenlos und hat mässig lange, schräg weggeschnittene freie Schoosklappen, welche nicht am Rocke festgenäht sind. Auf den Seiten sitzen zwei bogig ausgeschnittene Taschenklappen. Auch die zehn Knöpfe auf jeder Seite sitzen, wie beim Rocke, je zwei und zwei zusammen, während die langen Knopflöcher mit Seide ausgenäht sind. Die Knöpfe sind klein und haben oben eine silberne Platte, welche mit Silberdraht übersponnen ist.

Die anschliessende Kniehose besteht aus schwarzer Seide und wird an der Seite durch je vier seidenüberzogene Knöpfe und durch ein mit Puschel und Schlinge versehenes Knieband unter dem Knie geschlossen.

Weisseidene Strümpfe und vorn abgestumpfte Schnallenschuhe mit breiten Absätzen, dazu ein vielgefaltetes, mit reicher Jabot- und Manschetten-Stickerei versehenes Hemd, vervollständigen das Kostüm.



Weste Friedrichs des Grossen.

Geblümter Seidenstoff mit Silberstickerei.

F. Sk.

99) BAUER AUS DEM GUTACHTHALE

IM BADISCHEN SCHWARZWALDE.

Von CARL BREITBACH.

Fällt es uns im Schwarzwalde im Verhältniss zu anderen Gegenden des deutschen Landes immer noch leicht, wirkliche, unverkümmerte Originaltrachten aufzufinden, so gelingt das uns bei den Frauen und Mädchen doch mehr, als bei den Repräsentanten des »starken Geschlechts«. Die Männer und Bursche kommen schon etwas weiter in der Welt herum, als jene, und bringen Manches mit nach Hause, was die Einheit väterlicher Kostüm-Ueberlieferung stört. Ihre Art und Weise, sich zu »tragen«, ist dadurch stark von städtischer Mode angekränkelt, und die Kinder werden sogar überall ganz nach heutiger Art gekleidet.

Unser Mann hier macht jedoch eine Ausnahme. Er ist aus dem Gutachthale, welches bei der Station Hausach der badischen Schwarzwaldbahn, die es in seiner ganzen Länge durchläuft, beginnt und seinen Namen von dem Flüsschen Gutach hat, das in der Nähe von Hausach in die Kinzig mündet. Es ist ein echtes

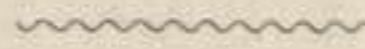
Schwarzwaldthal: in seinem unteren Theile breit, gras- und obstreich, hie und dort einem kleinen Seitenthälchen das Hereinschlüpfen gestattend; in der Mitte das malerische Hornberg, zwischen hohen, steilen Bergen, deren höchster und steilster das Schloss trägt, welches trotz seiner von einem Franzosenangriff empfangenen Beschädigung noch immer gut erhalten erscheint. In seinem oberen Verlauf, gegen Tryberg zu, wird das Thal wild und felsig, so dass es den Namen der »kleinen Hölle« wohl verdient. Weg und Steg zwängen sich mühsam durch die Felsen, und sogar der Gutach wird es sauer, ihren Pfad zu finden, so dass sie alle ihre Kraft zusammennimmt, um in sprudelnden Cascaden und Fällen das Gestein zu überspringen. Schwerer freilich wird es noch der Bahn, sich hier Platz und Herrschaft zu erringen. Der Mittelpunkt des ganzen Thalgrundes ist das Dorf Gutach, das, auch echt schwarzwälderisch, nicht eng zusammengebaut ist, sondern behaglich breit und weit sich in jenem ausdehnt.

Die Gewandung des Gutachthaler Bauern ist bis auf Weniges noch die altüberlieferte, die schon seine Väter getragen haben. Sein Schuhwerk, feste Schnürschuhe, ist weniger auf gefälliges Aussehen, als auf Tüchtigkeit und Ausdauer auf den steinigen Gebirgswegen berechnet. Dazu kommen blauwollene, hohe Strümpfe, die, unter dem Knie gebunden, bei älteren Leuten auch noch eingestrickte Zwickel haben, und eine lederne Kniehose, die schon etwas aushalten kann und nicht so bald der Ausbesserung bedarf. Die Hosenträger sind über der Brust durch ein Querstück aus buntem, meist grüngestreiftem Gurt verbunden. Um dieses sehen zu lassen, lässt der Gutachthaler Bauer die mit Hornknöpfen besetzte Weste offen stehen. Von gleichem Stoffe, wie diese, nämlich von schwarzem Manchester, mit dem das rothe Flanellfutter seltsam contrastirt, ist auch der lange, fast mantelartig übergeworfene Rock, dessen Schnitt an den in Hessen gebräuchlichen weissleinenen Rock erinnert. Der weisse Hemdkragen ist über ein lose geschlungenes, in langer Schleife über der Brust

BAUER AUS DEM GUTACHTHALE.

herunterhängendes, rothes Halstuch übergeschlagen, während auf dem Kopfe anstatt des früher üblichen, breitkrämpigen Hutes nun meist der gewöhnliche runde Filzhut ruht.

Friedrich Lampert.



100) BAUERNMÄDCHEN

AUS DEM GUTACHTHALE IM BADISCHEN SCHWARZWALDE.

Von CARL BREITBACH.

Dem in der Beschreibung des vorigen Blattes geschilderten Schwarzwaldthale gehört auch das hier dargestellte Landmädchen an. Die robuste Dorfschöne war vom Wetter begünstigt, denn der rothe Regenschirm in ihrer Hand ist noch so fest zusammengedreht, wie sie ihn von Hause mitgenommen. Auch die kirschenähnlich auf dem Hute liegenden Chenille-Puffen scheinen unverletzt und ungenässt. Bei Mädchen sind diese von rother, bei Frauen von schwarzer Farbe, wohl immer in der Zahl dreizehn vorhanden und so arrangirt, dass von einer auf der Spitze des Hutes liegenden die übrigen zu je zwei und zwei strahlenförmig nach dem Rande zu auslaufen. Sie bedecken ein rundes, bastähnliches, durch Farbe und Lack fest verbundenes Geflecht, dem die lang über den Rücken hängenden Bänder von schwarzer Seide ein heiteres Ansehen geben. Ebenfalls schwarzseidene Bindebänder halten diesen Hut noch über einer Kappe von schwarzem Seidenzeuge mit einer breiten Barbe von schwarzem Krepp und grossen Schlingen mit Enden von breitem, schwarzem Seidenzeuge fest. Der Eindruck

dieser etwas dunklen Umrahmung des Gesichts wird aufgehoben durch die bunte Seidenstickerei des gefältelten Halskollers und durch die blendende Weisse der Hemdärmel, an welchen bei Wohlhabenden ebenfalls die Handstickerei nicht fehlt. Das Mieder von moosgrünem Sammet hat schmale Achselbänder von gleichem Stoffe, ist ringsum von einer helleren grünen Borte eingefasst, die auch oben um den Halskoller läuft und als Spange über den Achseln das Mieder mit dem Halskoller verbindet. Die Hemdärmel fallen glockenförmig und ungeschlossen bis zum Ellenbogen vor. An das auf dem Rücken zusammengenestelte Mieder schliesst sich der gleichfarbige Rock von meist dunklem Wollenstoffe mit ziemlich breitem Besatz an. Die geräumige Schürze, mit breiter, querüber laufender, eingewirkter Borte, ist für gewöhnlich blau-leinen; geht's aber zu besonderer Festlichkeit, so muss auch sie von farbiger Seide sein. Der Fuss steckt in gereifelten Strümpfen und ledernen Schnürstiefeln, die bis zum Knöchel reichen und auch bei dem »zarten Geschlecht« sich weg- und wetterhart erweisen müssen.

Friedrich Lampert.

¹⁰¹⁾ SÄCHSISCHER BERGMANN.

Um 1600.

Von A. VON HEYDEN.

Im ersten Bande seiner »Trachten des christlichen Mittelalters« giebt J. H. von Hefner-Alteneck auf dem Blatte 20 die Bilder zweier Bergleute, welche er den Glasfenstern des Münsters zu Freiburg im Breisgau entlehnt hat, und die von ihm in das Jahr 1280 verlegt werden. Wenn ich diesen von ihm gegebenen Abbildungen noch eine dritte dieser frühesten bergmännischen Darstellungen hinzufüge (Fig. 1), so soll dieselbe zeigen, wie den Anforderungen gemäss, welche der Beruf an die Kleidung des Bergmannes stellt, die Tracht desselben sich im Laufe der Jahrhunderte wenig geändert hat. Der faltige Kittel und der Schachthut sind theilweise bis auf die



Fig. 1.

neueste Zeit gekommen; der Gugel geht bis in das achtzehnte Jahrhundert hinauf und hat sich dann ausschliesslich in die Fahrhaube verwandelt. Die interessante Schürze der Freiburger Bilder, welche, zwischen den Beinen durchgezogen, das Gesäss zu decken scheint, fehlt gerade bei den von Hefner gewählten Gestalten; sie hat sich später in das bekannte Sitzleder ausgebildet. Die Beine der Freiburger Bergleute scheinen mit Lederstreifen umwunden, —

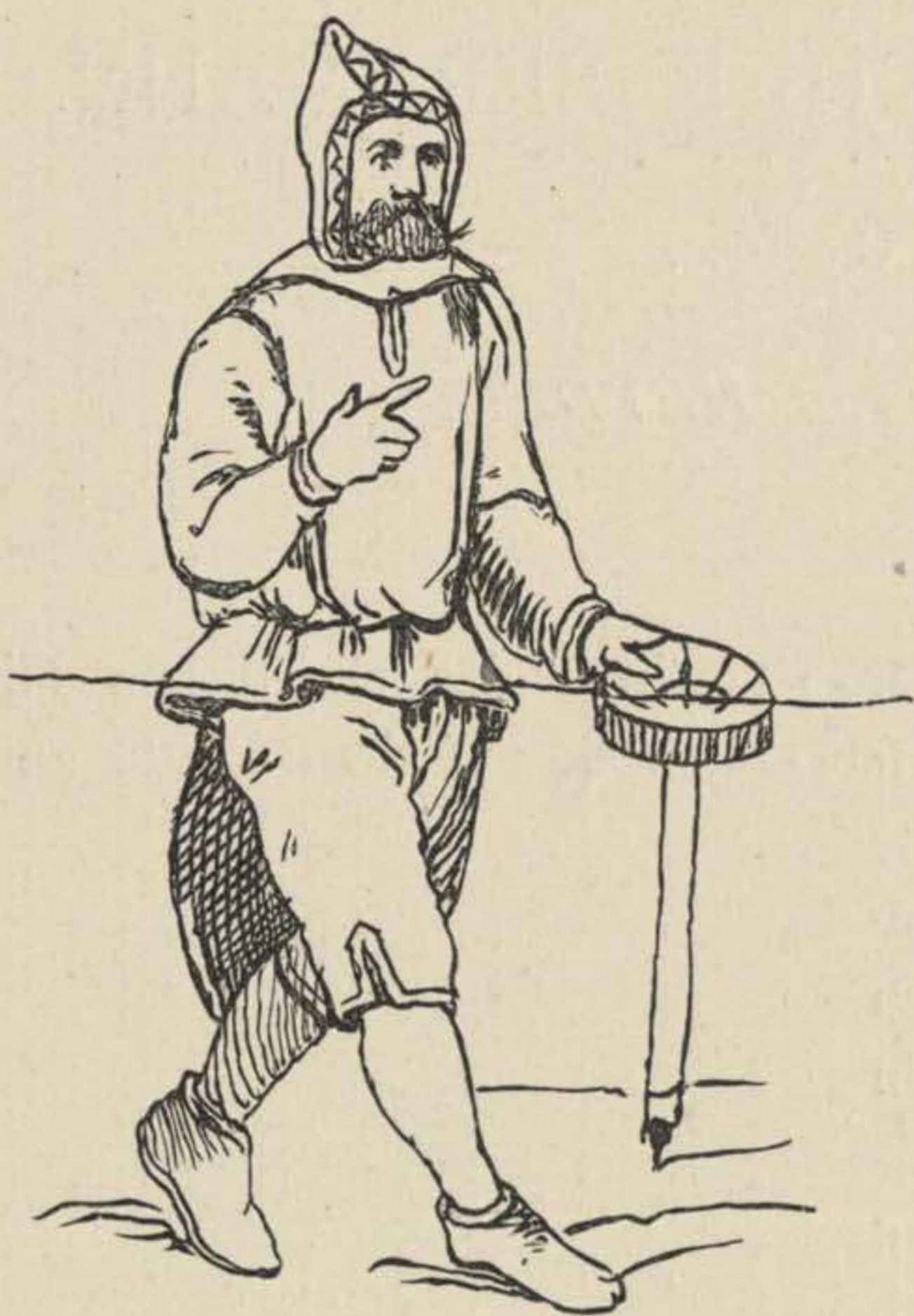


Fig. 2.

was ebenfalls den Hefner'schen Figuren fehlt, — während man in späterer Zeit sie durch Knieleder schützte; überhaupt scheint mir die gelbe Farbe der Kleidung in den Freiburger Bildern darauf hinzuweisen, dass der ganze Anzug aus Leder gefertigt gewesen sei, wohingegen die Kopfbedeckung, wie Hefner wohl richtig annimmt, ein aus Weiden- oder Buchenzweigen geflochtener Schachthut sein dürfte. Die grüne Farbe des noch heute gebräuchlichen Schachthutes lässt sich wohl auf die Natur-

farbe eines ursprünglich dazu verwandten Geflechtes aus Ruthen oder Binsen zurückführen; sie wäre sonst schwer zu erklären.

Fig. 2, einem Anno 1598 zu Nürnberg erschienenen Feldmessbuche*) entlehnt, hat einen kürzeren, braunen Kittel, einen weissen Gugel, hellbraunes Beinkleid und weisse Strümpfe.

*) *Methodus geometrica*, gedruckt durch Valentin Fuhrmann. Mit 45 Holzschnittafeln. (7), XLV S.

Ganz ähnlich sind die Bergleute in Agricola's »*Res metallica*« kostümiert.

Fig. 3 und 4 zeigen uns zwei Bergleute nach Bildern aus dem 1617 zu Zellerfeldt gedruckten »Berichte vom Bergwerk« von Löhneiss. Hier ist der Gugel nicht mehr vorhanden, sondern der Kittel selbst mit einer Kapuze versehen, welche der Mann mit der Wünschelruthe (der Ruthengänger, Fig. 4) über den Kopf gezogen hat. Fig. 3 ist aber mit einer langen, knap-



Fig. 3.

Fig. 4.

pen Hose, die sich wie eine Gamasche über den Fuss legt, bekleidet, ganz ähnlich, wie die beiden von Hefner in seinem dritten Bande unter Nr. 57 abgebildeten Bergknappen solche tragen. Auch hier finden wir, wie bei Fig. 2, die Kopfbedeckung weiss. Das Titelblatt zu Löhneiss' »Bericht vom Bergwerk« zeigt ausserdem einen Bergbeamten mit einem fast bis auf die Knie reichenden Kapuzenkittel als Ueberkleid über einem zweiten Rock, der noch etwas länger ist, und mit ganz ähnlicher Gamaschenhose. Besonders charakteristisch ist das überaus lange, mit seiner Spitze bis an die Waden reichende Leder.

Unser Kostümbild ist der neueren Kanzel des Domes von Freiberg in Sachsen entlehnt, welche, im durchgebildeten Renaissance-Stil gearbeitet, der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts angehört.

Der Bergmann, wahrscheinlich einen Steiger darstellend, trägt über dem Schachthute, der sein von mächtigem Barte umwalltes Haupt bedeckt, die bereits zur Fahrhaube entwickelte Kapuze; wir sehen also, dass die Fahrhaube neben dem Gugel schon ziemlich früh erscheint. Er ist in die Puffjacke gekleidet, ein ziemlich knappes, mit weiteren Aermeln versehenes Kleidungsstück mit einem kurzen, in dichte Falten gelegten Schoosse, dazu einem puffenartigen Saume an der Brustöffnung und um den Aermelansatz an der Schulter. Das Leder von beträchtlicher Länge wird über der mit vielen Knöpfen geschlossenen Schoossweste gegürtet. Mitunter findet man neben der Gurtschnalle das Leder zu zwei, rechts und links von ihr herabhängenden, langen Lappen erweitert. Vorn ist die Schärpertasche zu sehen, eine feste Ledertasche, in der sich zwei sehr starke Messer (Schärper oder Scherper genannt) befinden; die Tasche ist über die Schnalle des Leders genau in der Art, wie jetzt die Patrontaschen des Militärs befestigt werden, geschoben. Häufig hängt neben der Schärpertasche noch ein besonderes langes Futteral herab, vielleicht um den Messstock zu tragen. Die Beinkleider sind im Gegensatz zu der Jacke, welche von braunem oder schwarzem Tuch gefertigt ist, hellfarbig und reichen bis an die Kniee, oder sie gehen gamaschenartig bis auf die festen Schuhe, unter dem Knie nur durch die Knieleder gegürtet, welche diesen Körpertheil bei der oft sehr beschwerlichen Stellung, in welcher der Bergmann seine Arbeit zu verrichten hat, schützen sollen. In heutiger Zeit sind diese Leder fast gänzlich ausser Gebrauch gekommen. In der Hand trägt der Bergmann die Bergbarte, eine Art Axt, welche oft in besonders reicher Ausführung ein Abzeichen für den Beamten bildet; das Freiburger Original trägt die Barte nicht, sondern hebt die Hand zu dem auf dem Kopfe ruhenden Kanzelfusse. Auf dem vielleicht

etwas älteren Altare der Bergleute in der Annakirche zu Anna-berg tragen die Knappen noch mächtige Schwerter an der Seite. Auch hier sind die Gugel und Fahrhauben weiss, bei sonst unverändertem Kittelschnitte die Beinkleider ganz knapp, einmal sogar in bunten Streifen, nach Art der Landsknechte; nur die Knieleder fehlen überhaupt.

Im Besitze des Herrn Professors Dr. Lessing zu Berlin befindet sich eine kleine Holzfigur, einen Bergmann darstellend, welche, dem siebzehnten Jahrhundert angehörend, bereits die breiten, übergreifenden Brustklappen zeigt, welche die Puffjacke später angenommen und bis auf den heutigen Tag behalten hat. Wir geben ein Bild dieser Figur in Nr. 5. Ausserdem hat die Puffjacke hier am Halse einen Klappkragen, der von der mächtigen Halskrause gedeckt wird. Besonders bemerkenswerth ist der Schachthut, der einen Nackenschutz hat und auch das Ohr deckt; die Stirnklappe wird durch ein besonderes Band gehalten. Wir finden hier neben der Schärpertasche das bereits erwähnte Futteral. Die Hose scheint bis an das Knie zu reichen, das Unterbein mit Strümpfen bekleidet zu sein, so wie es bei den Harzer Bergleuten noch heute

Sitte ist, wenn sie nicht, wie meistens üblich, die Tuchgamasche tragen, welche seitwärts durch Knöpfe geschlossen wird. Der Schuh hat eine bis über die Knöchelhöhe reichende Zunge, über welcher die vom Hacken herkommenden Laschen zugeschnallt werden.



Fig. 5.

Ich füge endlich hier in Fig. 6 noch die Abbildung eines Bergmannes bei, welche ich auf einem schönen, alten Meissner Kaffee- und Thee-Service, dem Geh. L.-R. Dr. Keil in Leipzig gehörig,



Fig. 6.

Die Puffjacke hat sich bereits in den heute gebräuchlichen Kittel verwandelt, der, vorn offen, die Weste sehen lässt und durch weisse Schulterklappen geziert ist; die Beinkleider und Strümpfe sind weiss. Der Schuh ist ähnlich dem der vorigen Figur, allein die sehr grossen Knieleder sind am unteren Rande ausgezackt, eine Verzierung, die fast auf allen Stücken des erwähnten Geschirres wiederkehrt, mir aber ganz neu ist. Den Kopf deckt ein niedriger, schwarzer Schachthut mit Stirnklappe, welche Schlägel und Eisen und an der Seite ein mir ebenfalls unerklärliches weisses Kreuz ziert.

Eine sehr detaillirte Darstellung aller Grade der Bergbeamten und Bergleute im achtzehnten Jahrhundert giebt das in Nürnberg 1721 bei Christoph Weigel erschienene Buch »Abbildung und Beschreibung der sämtlichen Bergbeamten und Bedienten nach ihrem gewöhnlichen Rang und Ordnung im gehörigen Berghabit«. Ein zweiter Theil behandelt in gleicher Weise die Hüttenbeamten. Obwohl die Abbildungen schlecht und die Gestalten unglaublich geziert sind, so geben sie doch, namentlich für die Beamtenracht dieser Zeit, schätzbares Material.

A. v. H.

¹⁰²⁾ DEUTSCHER KOCH.

ENDE DES FÜNFZEHNTEHnten JAHRHUNDERTS.

Von A. VON HEYDEN.

Wir finden das vorliegende Kostüm eines Koches auf einem schönen Hautelisse-Teppich im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, der, zur Wandbekleidung bestimmt, die Geschichte der Susanna darstellt. Der Teppich zeigt neben den spitzen Schuhen bereits die breite Abrundung der Fussbekleidung, muss also dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehören, wohin auch die übrigen Kostüme der Darstellung weisen.

Unser Koch ist barhaupt, mit einem grossen Kochlöffel in der Hand, und scheint in lebhafter Thätigkeit. Er trägt eine schwarze Jacke mit tiefem, durch einen weissen Latz gedeckten Brustausschnitt. Die Aermel sind kurz und auf der Hinterseite bis zur Hälfte des Oberarmes geöffnet, so dass das weisse Hemd hier hervortritt und durch die weissrothen Bänder, welche die Aermel-Flügel verbinden, in bauschige Falten gedrückt wird. Merkwürdig sind die auf dem Teppich auch bei anderen Figuren vorkommenden kleinen, rothweissen Schulterpuffen, — vielleicht auch roth, weiss, gelb; die Farbe des Teppichs ist etwas unsicher, — welche

an die im siebzehnten Jahrhundert zuerst auftretenden Schwalbennester über dem Aermelansatze an der Schulter erinnern. Das Bein ist mit knapper, rother Hose bekleidet, die an der inneren Seite, wahrscheinlich über der Naht, einen gelblich-weissen Streifen hat. Die Füße stecken in schwarzen, wenig zugespitzten Stiefeln, deren oberer Rand wulstartig übergeklappt ist; auf dem Spann zeigen dieselben eine Klappe, welche mit einem Knopf geschlossen wird, ähnlich einer Gamasche, — eine Form, die auch anderwärts häufig vorkommt; nur ist hier auf beiden Füßen die Klappe nach Einer Richtung, der rechten Seite, geschnitten.

A. v. H.

¹⁰³⁾ SPITZENKLÖPPLERIN

AUS DER UMGEGEND VON BRÜGGE, FLANDERN.

Von FRANZ THELEN.

Unsere Kostümfigur, eine alte Bauernfrau, am Klöppelkissen beschäftigt, giebt eine immer seltener werdende Erscheinung wieder. Das Spitzenklöppeln zieht sich mehr und mehr in die Klöster und Armenhäuser zurück, wo die armen Bauernkinder und Waisen, über ihre Spitzen gebückt, die schönen Tage der Jugend vertrauern und ihre hellen Augen und rothen Wangen bei der angestrengten, sitzenden Thätigkeit verlieren. Nur wenige Frauen aus der älteren Generation üben noch die Kunstfertigkeit, welche ehemals die Provinzen Flandern und Brabant reich und weltberühmt machte. Die Tracht ist die allgemeine der flandrischen Bauernfrauen, sowohl des inneren Landes, als auch des Küstenstriches.

Ueber das am Halse viereckig ausgeschnittene Hemd mit kurzen Aermeln zieht die Bäuerin bei rauhem Wetter eine rothwollene Jacke, deren Aermel nicht immer so lang sind, wie bei unserem Modell. Bei schöner Witterung wird diese Jacke weggelassen und das gestreifte Leibchen, welches sie sonst über der

Jacke trägt, gleich über dem Hemde getragen. Dieses Leibchen (*corsage*) ist ebenfalls im Viereck weit ausgeschnitten und mit Achselbändern versehen; es kommt nur von gestreiftem Zeuge vor, entweder engstreifig oder auf weissem Grunde abwechselnd schmal und breit gestreift. Letzteres Muster, von blauer Farbe, wird bevorzugt, besonders von den jungen Fischermädchen an der Küste, die das eng anschliessende Leibchen kokett genug zu tragen wissen.

Am unteren Rande dieses Kleidungsstückes ist ein rund um die Hüften laufender Wulst mit Rosshaar, Seegras oder Werg ausgestopft, über welchem die Röcke gebunden werden, wodurch diesen ein besserer Halt geboten ist. Der Rock, bei älteren Frauen oft von dunkler Farbe und einfarbig, wird gewöhnlich von gestreiftem Stoffe getragen, besonders in den Gegenden nach der Küste zu. Den ganzen Unterkörper bedeckt eine grosse, weite Schürze von blauem Leinen, die unterhalb des Gürtels hinten nochmals zusammengebunden wird. Die wollenen Strümpfe, in der Farbe verschieden, von alten Frauen aber vielfach schwarz getragen, werden an der Fusspitze noch von einer weissen oder gelben Socke bedeckt, und der oft zierlich geschnitzte, meist schwarze Holzschuh vervollständigt die Fussbekleidung. Um den Hals legen die flandrischen Frauen ein weisses Tuch, das die Schultern schützt und mit den übereinander geschlagenen Enden vorn in das Leibchen gesteckt wird.

Charakteristisch ist die Kopfbedeckung der flandrischen Bäuerinnen. Unter der kurzen, immer mit Flügeln versehenen Haube*) tragen die alten Frauen meistens noch eine Untermütze mit glattem Boden und handbreitem Ansatz aus leichtem Stoff, der sich bis zum Ohrläppchen über den Schädel legt, nach dem Boden zu wie

*) So billig eine imitirte Spitzenhaube zu kaufen ist, — zu fünfundsiebzig Centimes etwa, — so theuer sind die echten Spitzenflügelhauben, deren Werth bis zu sechzig Francs steigt. Je reicher sich die Frau dünkt, um so mehr verwendet sie für ihre Haube, welche übrigens in den Städten, namentlich in Antwerpen, mit bedeutend längeren Flügeln und höherem Boden getragen wird.

am vorderen Rande gefältelt ist und vorn auch einen hülsenartigen Einschlag (Zug, Schaub) hat. Durch diesen stecken die Frauen einen silbernen Bügel, der an der Wange hervorkommt und dort mit einer aufgeschraubten Perle oder einem silbernen Knopfe geziert ist. Diese Kappe wird gewöhnlich von der kurzen Flügelhaube bedeckt, so dass nur der äussere Bügelrand und die Perlen sichtbar bleiben. Der Boden der Haube ist gefältelt, oft aber, besonders von jungen Frauen, so gesteift und festgebügelt, dass die Falten nicht mehr bemerklich sind; in ihm befindet sich wieder eine Schaub mit durchgezogenen Bändern, zu dem Zwecke, den Haubenboden fest um das Haar anzuziehen, worauf die Bänder oben auf dem Kopfe zusammengeknüpft werden. Ein schwarzes, breites Seidenband wird über den breiten Vordertheil der Haube gelegt und im Nacken in eine einfache Schleife gebunden, fest genug, um sie selbst beim stärksten Winde zu halten, — an der Küste ein sehr wichtiges Bedingniss.

F. Th.



104) ALTE FRAU

AUS DEM VINTSCHGAU, TIROL.

Von FRANZ MEYERHEIM.

Wer von Meran an der Töll (Tirol) vorbei westwärts emporsteigt, immer der Etsch entlang, gewinnt Einblick in ein wohlbebautes Thal, das sich, zwischen rauhen Bergen eingeklemmt, bis gegen die schweizerische Grenze hinzieht; die nahen Ortlergletscher im Süden und die Oetzthalergletscher im Norden senden milchweisse Bäche als kalte Grüsse in die Niederung. Das ist der Vintschgau, einst ein Spielplatz römischer Cultur und germanischer Sage, jetzt ein stilles, schönes Alpenthal, das dem flüchtigen Besucher eine liebliche Augenweide und eine angenehme Erinnerung bietet. Einer meiner Freunde aber, der dort daheim ist, wird unfroh, wenn er daran denkt. „Sein Vater besass einen Hof bei Göflan; alle Felder lagen rings um das Haus, und darauf schaffte er mit freudigem Fleisse, als ob keine Etsch vor seiner Hausthür vorbeirauschte. Und die Etsch rauschte Jahre lang an dem Damme vorbei, bis sie in einer lauen Juni-Nacht durchbrach und unter dem Widerhall der Gebirgsdonner den Bauer zum Bettler machte. Noch stehen die Ruinen des Hauses mitten in dem wüsten Gerölle.“

Wer so im engsten Gegenüber mit den Naturgewalten lebt und schafft, dem werden die Lippen herb und das Gesicht hart, selbst wenn es eine Frau ist, und über den Augen lagert ein trüber Ernst, hinter welchem oft kaum der Sohn die hingebende Herzensliebe entdeckt. So unsere Bäuerin. Der Ehereif an ihrem rechten Mittelfinger ist ihr einziger Schmuckgegenstand, und der reibt sich immer glänzend an dem Rosenkranz. Denn fester an die Religionsübung klammert sich der Mensch, der täglich in Thal und Berg, im Sommer und Winter, dem nahen Tode in's Auge schaut. Heute zumal scheint unsere Bäuerin auf dem Wege zu oder von der Sonntagskirche zu sein, wie das Gebetbuch mit dem weissen Elfenbeinkreuzchen auf ihrem Schoosse verräth, und da nahm sie wohl zugleich von dem Dorfkrämer ein Bündel Waaren mit sich heimwärts, da sie von ihrem entlegenen Hofe schwerlich vor dem nächsten Sonntag wieder herabkommt. Weit ist der Weg, und es ist nicht zu verwundern, dass sie einmal ein Rasterl hält; »heurig« ist sie auch nicht mehr, und das »Beinwerk« wird schon morsch und alt, sonst trüge sie nicht die »Fogelkappe«. Es ist das die schwere Kappe aus dicker, schwarzer Schafwolle, in aufgeworfener Weise gestrickt und oben von einem festen, weissen Gupf geschlossen, welche wie ein riesiger Kerzenlöscher auf dem Kopfe wackelt. Schön ist die Kappe nicht, darum meiden sie die jungen Dirnen; practisch auch nicht, denn sie hilft weder für Sonne noch Regen; aber wo in der Welt hängt das Alter nicht an dem Hergebrachten? Man trägt die Kappe übrigens in verschiedenen Thälern mit anderen Abzeichen; in der Gegend von Innsbruck mit einem goldenen Bortenkreuz und einer Stecknadel auf dem Gupf, anderswo mit weissen Punkten in regelmässigen Zwischenräumen besetzt.

Den Kopf von dem Leibe gliedert das farbige, in unserem Falle schwarz-rothe Halstuch, das gewöhnlich aus Merino oder Thibet, aber auch oft, wenn die Bäuerin wohlhabend ist oder einen braven Sohn in der Stadt hat, aus geblütem, farbigem Foulard- oder Seidenstoff gefertigt ist. Die Zipfel werden über

der Brust gekreuzt und unter dem Leibchen versteckt. Letzteres, in der Landessprache »Tschoap« genannt, ist aus schwarzblauem Tuch und hoch viereckig ausgeschnitten. Scherzweise wird das dicke Kleidungsstück wohl auch »Schiechwetterpanzer« genannt, denn ein solcher ist ja immer nöthig in einer Gegend, wo man selbst am Juli-Abend das Gletscherlüftchen spürt. Die Halsöffnung wird im Vintschgau und Passeier mit grünen, wollenen Borten verbrämt, ebenso der Rand der Aermel, welche man im Sommer kurz und mit groben, leinenen Spitzen garnirt trägt. Im Winter aber werden die Aermel durch einen grünsammetnen Stutzen verlängert, dessen Ansatz an den eigentlichen Aermel ein dunkler Pelz verdeckt. Ebenso erhält der Stutzen oft an dem Handgelenk einen Pelzbesatz bis an die Finger.

An das kurze Leibchen schliesst sich ziemlich hoch der weite Rock, der bis an die Knöchel reicht. Der Stoff ist aus selbstgesponnenem Leinengarn und aus Schafwolle hergestellt; Zettel und Einschlag müssen von verschiedener Farbe sein, also entweder eine Zusammenstellung von dunkelroth und blau, oder roth und grün und dergl. bilden. Bei der Verfertigung wird der Rock ringsum in dichte Stehfalten geordnet, und diese werden mit Kraft- und Nadelverbrauch, wie er nur Landschneiderinnen zuzutrauen ist, gut geheftet. Dann wird der ganze Rock stark befeuchtet oder in nasse Tücher eingeschlagen und zwischen zwei Brettern mittelst schwerer Steine acht bis vierzehn Tage gepresst, damit die Falten auch bei dem stärksten Regen nicht aufgehen. Ein solcher Rock, »Wiefling« genannt, kostet der Eigenthümerin wegen des ungeheuren Stoffaufwandes nicht blos fünfzig bis sechzig Gulden bei der Anschaffung, sondern auch, so oft sie ihn anzieht, ein kleines Märtyrerthum von Lasttragen und Leibschneiden; er vererbt sich aber dafür auch, wie ein Kapital, auf Tochter und Enkelin. Trotzdem aber wird der grössere Theil dieses kostbaren Rockes durch die umfangreiche, dunkelblaue Schürze mit engen Falten, welche mit seidenen Bändern um die Hüfte gebunden wird, den Augen der Welt entzogen, weshalb denn auch ökonomische Bäuerinnen

oft ein glattes Blatt aus ordinärerem Stoff vorn in den Rock einsetzen. Sie pflegen sogar manchmal die Schürze und die Strümpfe selbst dunkelblau zu färben; wie? sei mit Gunst verschwiegen.

Vervollständigt wird der Anzug durch ausgeschnittene Lederschuhe und einen respectablen Regenschirm, dessen rother, baumwollener Ueberzug an der oberen und unteren Einfassung gelbe Blumenverzierungen trägt. Wird das messingbeschlagene Holzgestell mit den fast fingerdicken Stangen aufgespannt, so gewährt das breite Dach leicht einem verträglichen Menschenpaare Schutz; der Tiroler freilich, versorglich wie er ist, nennt es »Familienregendach«.

A. B.



¹⁰⁵⁾ ENGLISCHER HERR

IN VOLLEM ANZUGE. 1814.

*Nach BERTUCH'S Journal für Literatur, Kunst,
Luxus und Mode.*

Das Consulat und das Kaiserreich Napoleon Bonaparte's machten, wie in den gesellschaftlichen Sitten und in dem politischen Leben Frankreichs, so auch in der Welt der Mode den Excentricitäten, welche von der Revolution erzeugt und unter dem Directorium zur höchsten Blüthe gelangt waren, ein Ende. Wie der erste Consul selbst das langwallende Haar, das er als General der Republik getragen hatte, kurz schnitt, so kam auch in die Kleidung der ganzen Welt eine grössere Knappheit und Nüchternheit. Das Wilde, Verwegene, Revolutionär-Renommistische in der Tracht der Männer musste dem Militärisch-Strengen und dem Höfisch-Eleganten weichen. Der männlichen Tracht der Kaiserzeit gelang es dabei, in der Geschmacklosigkeit die weibliche (siehe das folgende Blatt) noch zu überbieten. In der Frisur zeigte sich freilich eine Rückkehr zur einfachen Natürlichkeit. Puder und Haarbeutel erscheinen, abgesehen von der ceremoniösen Tracht gewisser Hofämter und der Lakaien, einzig auf den Köpfen der treu gebliebenen Anhänger des legitimen Königthums, der

Emigrierten, gleichsam als stummer Protest gegen den Usurpator und die neue Ordnung der Dinge. Die beliebteste und allgemeinste Haartracht der Männer wird der kurze, krause, scheidellose, sogenannte »Tituskopf«. Diesen bedeckt entweder der runde Hut, der Cylinder, von häufig variirender Form, Höhe und Krämpenbreite, bald der »französische Hut«, d. h. der vorn und hinten hoch aufgeklappte, in der Richtung der Schultern, also quer getragene, flache Dreimaster von grotesker Grösse. Die weiche, faltige, enorme Cravate der Revolutionsjahre wird zur hohen, steifen, glatten weissen Halsbinde, von deren unterem Rande abwärts das gefältelte und gekrauste »Jabot« den Ausschnitt der Weste füllt.

Die Kragen der Fracks, sowie der Röcke, der »Redingotes«, reichen, wie bei den militärischen Uniformen, bis zum Ohre und über dasselbe hinaus; sie werden immer steifer und hässlicher. Die Taille und der Saum des horizontalen unteren Ausschnittes bleiben noch immer ziemlich hoch. Die breit zurückgeklappten Rabatten der Röcke und Westen kommen mehr und mehr ausser Gebrauch. Die Frackschösse werden kürzer und schmaler als die der neunziger Jahre. Die Aermel bleiben eng und gehen bis über die Mitte der Hand hinab. Nur in der Hoftracht herrschen die mässig breiten Aufschläge mit gestickten Rändern und Knöpfen. Das Beinkleid bewahrt in der Tracht der höheren Stände die kurze Form der Kniehose. Das bis auf den Stiefel reichende Beinkleid, militärischen Schnittes, wird in das bürgerliche Kostüm, der oberen Stände wenigstens, noch nicht aufgenommen. Die tuchene, seidene oder aus Nanking gefertigte Kniehose zu weissen Strümpfen und Schuhen, oder die gelbledernen Hosen zu den Stulpen- oder mit Quasten gezierten Suwarow-Stiefeln bleiben während der ganzen Kaiserzeit auf diesem unteren Gebiete der Tracht herrschend.

In den anderen Ländern Europa's machte unter dem altgewohnten, durch die napoleonische Invasion noch verdoppelten Einflusse Frankreichs die Gesellschaft alle von diesem Lande ausgehenden Moden mit. Nur in England befleissigte man sich einer demonstrativen Abweichung von diesen allbeherrschenden Vor-

ENGLISCHER HERR IN VOLLEM ANZUGE.

bildern. Freilich beschränkte sich dieselbe mehr auf Einzelheiten und Nebensächliches, und im grossen Ganzen vermochte man



Englisches Morgenkostüm. 1814.

sich nicht von den französischen Mustern zu emanzipiren. Aber es scheint, dass schon diese Abweichungen genügten, um z. B. in Wien zur Zeit des Congresses den Söhnen Albions, welche sie zur Schau trugen, die Aufmerksamkeit und Verwunderung der Menge in besonderem Maasse zuzuwenden. Dort, wo im October 1814 alle Eleganz und Pracht der Welt in den Salons und auf den Promenaden zusammenzuströmen schien, erregten englische Dandys, wie diejenigen, deren Gestalten unsere Textfigur und unser Kostümbild zeigen, allgemeines Aufsehen. Die erstgenannte Figur zeigt sich in dem damals beliebten Morgenkostüm der Engländer: einem langen »polnischen« Rock aus dunkelgrünem Tuch, mit steifem Stehkragen, über

der Brust mit Schnüren, »brandebourgs«, dicht besetzt; dazu ein hoher, runder Cylinderhut mit schmaler, nicht aufgebogener Krämpe,

sowie eine den Hals umhüllende, bis unter das Kinn ansteigende weisse Cravate, in eine Schleife geknüpft. Die gelbe, auf der Brust nur schmal geöffnete Weste mit Stehkragen und ohne Brustklappen lässt das einfach quergefältelte Jabot sehen. Lichtgraue, bis zum Ansatz des Spannes reichende Reithosen, die durch lange Sprungriemen unter der Sohle der Stiefel festgehalten werden, vollenden die Tracht; die Hände sind mit gelben, hirschledernen Handschuhen bekleidet.

Der auf dem colorirten Kostümbilde dargestellte Dandy trägt statt des grossen, aufgeklappten französischen Hutes den niederen »Wellington-Hut«, und zwar in einer, der bisher gewohnten entgegengesetzten Richtung, so dass die Stellung der beiden Hutspitzen dem Rücken und der Brust entspricht. Dieser Hut zeigt an jedem der beiden Enden, zwischen den hier zusammenstossenden, aufsteigenden Krämpfen oder Klappen, eine goldene Quaste. Die Klappen sind wiederholt mit breitem Atlasband besetzt, über welches sich eine goldene Schnur spannt. Der Kragen des Fracks aus braunem Tuch ist bedeutend niedriger geworden, so dass die nur bis zum Kinn gehende, steife weisse Cravate allseitig über ihn hinaus ragt; die Taille reicht tief auf den Rücken hinab; die schmalen Schösse fallen bis auf die Mitte der Wade. Die Aermel sind unten am Handgelenk offen und mit drei bis vier kleinen silbernen Knöpfchen besetzt. Dazu werden chamoisfarbene Kniehosen, weisse Seidenstrümpfe und bis zum Spann reichende Schuhe mit Bandschleifen getragen.

Ludwig Pietsch.

106) ENGLISCHE DAME

IN VOLLEM ANZUGE. 1814.

*Nach BERTUCH'S Journal für Literatur, Kunst,
Luxus und Mode.*

Die weibliche Kleidung hatte im Anfange unseres Jahrhunderts ähnliche Wandlungen erfahren, wie die männliche. Das griechische Statuen-Kostüm der Madame Tallien und ihrer Nachfolgerinnen unter dem Directorium, mit seinen klassischen Nuditäten und seinen weich fließenden Falten, erfuhr eine empfindliche Einschränkung, obwohl in demselben nicht etwa eine Umkehr zum Rococo eintrat. Durch jene »antikisirende« Gewandung waren die Frauen alles Wulstigen und Gepufften in der Tracht, wie der langen Schnürleiber und »Wespentailen« so gründlich entwöhnt worden, dass sich die einstige Liebhaberei in einen Abscheu verwandelt hatte, welcher noch fast ein Vierteljahrhundert nachwirkte und das Wiedereindringen jener alten Formen in die weibliche Mode verhinderte.

Was aber unter dem Kaiserreiche an Stelle des missliebig Gewordenen trat, war noch viel geschmackloser und künstlerisch noch verwerflicher. Die antiken Gewand-Statuen zeigten den neuen

»Römerinnen« keine »Taille«. Damit war aus deren Herzen auch der Wunsch getilgt, eine solche in ihrer Tracht zur Schau zu stellen. Sie gürteten ihre Roben höher und immer höher, bis dicht unterhalb der Achselgrube, und drängten somit die Brust bis fast unter das Kinn hinauf. An Stelle des reich fließenden Faltenrockes *à la grecque* aber liessen sie nun von dem so hoch angebrachten Gürtel die Robe glatt und eng am Körper herniederfallen. Vorn wurde die Länge des Kleides so gekürzt, dass der Fuss bis zum Knöchel sich vollständig frei zeigen konnte. Aber das neue Hofleben mit seinem Ceremoniel und seinem kaiserlichen Prachtbedürfniss verlangte für den unmöglich gewordenen Reifrock einen Ersatz, welcher den in solchen »Säcken« dahergehenden weiblichen Gestalten wenigstens nach Einer Seite hin die Entfaltung von Pomp, Fülle und Stoffverschwendung ermöglichen musste. Dieser Ersatz wurde in der Schleppe gefunden.

Für Büste und Nacken wurde bei dieser Tracht die äusserste Entblössung Gebrauch. Die Coiffure verlor mehr und mehr von der bisherigen Freiheit ihrer Behandlung. Die Locken, die sich eng um den Kopf wickelten, wurden fester und steifer; aber auch ihr Arrangement blieb im strengen Gegensatz zu den ungeheuerlichen Haargebäuden des Rococo-Geschmacks. Um so grotesker wirkten freilich die grossen Federhüte und Turbane, welche zum schmückenden Aufsatz der so frisirten Köpfe dienten. Der Turban war durch die ägyptische Expedition Bonaparte's bei den Pariserinnen Mode geworden. Auch der, erst unter dem Kaiserthum bei der eleganten Damenwelt zur allgemeinen Beliebtheit gelangte Kaschmir-Shawl dankt seine Einführung demselben kühnen und politisch so verfehlten Unternehmen.

Neben ihm behauptet sich als leichtere Schulterumhüllung die schmälere Schärpe aus Crêpe de Chine, von der sich Damen mit poetischen Neigungen gern umflattert zeigten, um an die »Corinna« der Frau von Staël zu erinnern. Politischen Sympathien dagegen dankte die Kopfbedeckung *à la polonaise* ihre Aufnahme: ein Toque mit viereckigem Deckel, den »Krakusen-Mützen« nach-

gebildet und hässlich wie fast jedes Stück von den Trachten dieser Periode, in denen sich der im Rococo noch lebendig gewesene Rest von künstlerischem Geschmack offenbarte. Als Decoration traten zur Stickerei, den Falbalas und den Edelsteinbesätzen an den Kleidern, wie zu den Diademen, Schleiertüchern, Toques und Turbanen im Haar, mehr und mehr die künstlichen Blumen, deren Fabrikation um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich entstanden, aber erst unter dem ersten Kaiserthum in rechten Schwung gekommen war. Nun wurden sie vollständig Mode und gelangten zur massenhaften Verwendung bei den weiblichen Toiletten.

Die grosse Gesellschafts-Toilette einer englischen Dame, wie sie unser Bild zeigt, dürfte sich kaum wesentlich durch nationale Besonderheiten von den Anzügen unterscheiden, welche damals auf den glanzvollen Festen des Wiener Congresses von den Königinnen der Mode getragen wurden. Das Haar, welches in der Mitte zur Stirn hin gescheitelt ist, umgiebt den Kopf mit dicht aufliegenden, vollen, kurzen Locken und ist unmittelbar über der Stirn und an den Schläfen mit Rosenbouquets geschmückt. Die Gürtung des an Brust und Nacken ausgeschnittenen Kleides ist wie in der Frauentracht der Kaiserzeit bis hoch unter die Achsel hinaufgerückt. Der Rest eines Leibchens, der so noch übrig bleibt, besteht aus Silberstoff, ist am Ausschnitt mit Silberspitzen besetzt und hat kurze Bauschärmel von weissen Blonden oder Tüll (Petinet), die mit einer Silberverzierung eingezogen sind. Ueber den noch immer sackartig und nur bis auf die Knöchel herabfallenden Rock aus blassrosa Atlas ist ein zweiter Rock von Tüll oder Blonden gezogen, der in seiner ganzen Ausdehnung mit einzelnen silbernen Blüthchen und am Saum breit herauf mit silbernen Verzierungen durchsticht ist. Die Robe ist unter der Brust mit einer mehrfachen, langen Silberschnur gegürtet, an deren von der rechten Seite lang herabhängenden Enden starke »Bouillon«-Quasten haften. Der Ballschuh, ganz ohne Absätze, ist aus weissem Atlas und vorn auf dem Fuss mit silbernen Blumen bestickt. Die Arme zeigen sich bis zum

Ellenbogen von langen, anscheinend etwas faltig und bequem sitzenden weissen Leder-Handschuhen bekleidet. Die Ohren sind mit goldenen Ohrgehängen, der Hals ist mit einer Schnur grosser Brillanten geschmückt. Die Hand hält den Elfenbeinfächer.

Ludwig Pietsch.



¹⁰⁷⁾ THÜRINGER BAUERNBURSCHE.

Von W. HASEMANN.

In den Ortschaften des Thüringer Flachlandes sowohl wie in denen des Waldes herrscht zur Zeit der Kirmes ein flottes, ausgelassenes Treiben, und wohl nirgend giebt es einen grösseren Gegensatz zu der sonstigen soliden Lebensweise der Leute, als bei dieser Gelegenheit. Drei bis vier Tage lang, auch wohl eine ganze Woche hindurch wird getanzt, gezecht und überhaupt gut gelebt; freilich tobt sich das junge Blut oft so sehr dabei aus, dass es keine Grenzen mehr kennt, und gar zu häufig artet das Tanzvergnügen in eine tüchtige Schlägerei aus. Wir bringen hier einen der sonst recht gutmüthigen Burschen zur Darstellung, der uns als einer der Wenigen, die der alten Volkstracht treu geblieben sind, besonders interessirt.

Im Gegensatz zu der Tracht des älteren Mannes, die in einem langen Rocke besteht, trägt er eine kurze blaue, auch braune oder grüne Tuchjacke, deren Schnitt aber jenem Rocke gleich ist. Zu beiden Seiten des kurzen Schösschens an dieser Jacke befinden sich zwei Taschen, deren Klappen zierlich ausgeschnitten und mit je drei blanken Knöpfen besetzt sind; ebenso ist der Aufschlag der Aermel mit Knöpfen verziert, während vorn jede Seite der Jacke eine

Reihe derselben, dicht nebeneinander stehend und in der Schoossgegend endend, zeigt. Die häufig bunte Weste hat eine dichte Reihe kleiner Knöpfe und geht bis hoch an den Hals hinauf. Der Hemdkragen wird über die Weste gelegt, und das bunte Halstuch, in einen Knoten geschlungen, hängt mit seinen Zipfeln über dieselbe hinab. Die aus dauerhaftem, naturfarbigem Hirschleder gefertigten Kniehosen haben eine breite Klappe, die mit Knöpfen an den oberen Rand der Hose befestigt wird; unten ist die Hose mit ledernen Bändern gebunden. In die blauen Strümpfe sind gewöhnlich bunte Zwickel genäht, und die schweren Lederschuhe werden auf dem Spann mit grossen Schnallen von Messing geschlossen. Sommer und Winter deckt den Kopf eine Pelzmütze, mit Hasen-, Fuchs- oder anderem Fell besetzt; der Deckel derselben besteht aus schwarzem Sammet. Schliesslich sei noch die kurze Pfeife, ein Fabrikat der Ruhlaer Meerscham-Industrie, erwähnt, vermittelt deren unser Bursch bemüht ist, möglichst grosse Quantitäten des nur einer bescheidenen Güte sich erfreuenden Werra-thaler Tabaks zu verdampfen.

W. H.

108) FRAU IN ÄLTERER TRACHT

AUS BROTTERODE IN THÜRINGEN.

Von W. HASEMANN.

In Brotterode, dem ehemals hessischen, jetzt zu Preussen gehörenden Marktflecken am Fusse des Inselsberges, wird noch hie und da eine hochinteressante, malerische Frauentracht aufbewahrt, die, früher allgemein getragen, seit einigen Jahrzehnten gänzlich von der Strasse verschwunden ist. Im Gegensatz zu dem heutigen Anzuge, dem die dunklen Farben ein ernstes Gepräge verleihen, macht jener durch hauptsächliche Anwendung von Weiss und von lebendigen, aber harmonischen Farben einen freundlicheren Eindruck.

Von den Kleidungsstücken, welche auf unserem Bilde sichtbar sind, wird zuerst das Leibchen von feinem, weissen Linnenstoff, an dem die langen, weiten Aermel und der wunderschön gearbeitete Spitzenkragen sich befinden, angezogen. Der untere Theil der Aermel wird hinaufgeschoben, so dass er noch handbreit unter den dadurch entstandenen Bauschen sichtbar ist, an welchen die von baumwollenem, weissem Garn gestrickten »Muffen«, die bis zur halben Hand hinabreichen, mit einem Bändchen befestigt werden.

Das Leibstück, auf hellfarbigem, seidenem Grunde mit Blumen aus Seide und mit Flittergold bestickt und mit breitem, seidenem Bande eingefasst, ist nur wenig sichtbar. Das Rückenstück, das mit dem »Falten- oder Zackenrocke« zusammenhängt und in ähnlich prächtiger Weise ausgeführt, meist aber mit Silbertressen eingefasst ist, hat an der vorderen Seite der Aermellöcher sechs Oesen, durch die ein orangefarbenes, seidenes Band mit reizendem Goldmuster über die Brust geschnürt wird. Eine Brosche hält den oberen Theil dieses geschnürten Bandes mit dem Spitzenkragen zusammen. Ein buntseidenes Halstuch wird, vom Spitzenkragen theilweise verdeckt, um die Schultern gelegt und fällt mit seinen Zipfeln einfach herab.

Der weite Rock, der, wie noch heute, in unendlich viele, künstlich gebildete, nur fingerbreite Falten gelegt ist, wird ziemlich weit oben, dicht unter der Brust, mit einem breiten Schurzbande festgeschnürt. Den unteren Rand des Rockes ziert ein hellblauer Besatz, der bei festlichen Gelegenheiten verdoppelt wird. Die weissleinene Schürze, deren Bund der Breite des Schurzbandes am Rocke entspricht, reicht bis an den oberen Rand des unteren Besatzes hinab und greift sehr weit um den Rock herum. Die Füße stecken in weissen Zwickelstrümpfen, zu denen kleine, tiefausgeschnittene Lederschuhe, »Kommoden« genannt, sehr gut passen.

Das aus schwarzem Atlasstoff bestehende Mützchen erinnert an das bekannte hessische Käppchen, ist aber oben breiter geformt; der Deckel, das »Mützestückchen«, wird von dem umschliessenden Rande weit überragt und ist besonders schön mit Gold-, Silber- und Glasperlen auf buntseidenem Grunde verziert; mitunter wird diese Verzierung auch aus den verschiedenartigsten Fäden gearbeitet. Vier schwarze Atlasbänder hängen am hinteren Theile des Mützchens so herab, dass die oberen beiden im zweiten Drittel wieder hochgenommen und festgesteckt werden und somit drei gleiche Theile bilden; die beiden unteren werden am Ende hochgesteckt. Zu bemerken ist jedoch, dass diese Bänder bei Kirchgängen ganz auf den schwarzen Mantel von schwerem Stoff

FRAU IN ÄLTERER TRACHT AUS BROTTRODE IN THÜRINGEN.

herabfallen, um das feierliche Aussehen hervorzuheben. An feinen, silbernen Kettchen hängt ein Halsschmuck, bestehend aus einer goldenen Platte in beliebiger Form, über die sich silberne Ornamente legen; unten sind mit bunten Bändchen verschiedene Gold- und Denkmünzen befestigt. Dieser Schmuck erhöht den Reiz des originellen Kostüms, das merkwürdigerweise bis jetzt noch wenig beachtet worden ist.

W. H.



109) BURGUNDISCHER FÜRST.

Um 1450.

Von JULIUS EHRENTRAUT.

Zu den grössten Schätzen der Berliner Gemäldegalerie gehören drei Bilder Rogiers van der Weyden, der, 1399 zu Tournai geboren, bis 1464 lebte. Für die Trachtenkunde sind alle Darstellungen der niederländischen Künstler ihrer Treue und sorgfältigen Ausführung aller Details halber von höchster Wichtigkeit; Rogier van der Weyden steht in dieser Hinsicht neben den beiden van Eyck obenan. Von seiner Hand finden wir auf dem Flügelaltar (Nr. 535 des Berliner Museums) im Mittelbilde eine Anbetung des Kindes, der sich auf dem rechten Flügel eine Darstellung der Anbetung der Könige, auf dem linken Flügel die der Sibylle von Tibur anschliesst. Die Sibylle (siehe das nächstfolgende Blatt) zeigt dem Kaiser Augustus die Erscheinung der Jungfrau Maria mit dem Kinde, nach einer alten Legende, welche sich auf die Gründung der Kirche Santa Maria Araceli auf dem Capitol zu Rom bezieht.

Unser Kostümbild giebt aus dem letzterwähnten Gemälde die Gestalt des Kaisers Augustus wieder. Der Kaiser ist mit der höchst eleganten burgundischen Tracht zur Zeit des Künstlers angethan. Eine weite, ärmellose Hoike von violettem Sammet

bedeckt die ganze Figur. Am Halse und am Arme tief ausgeschnitten, ist sie beiderseits von der Hüfte abwärts weit geöffnet, um das reiche Unterkleid und das Bein zu zeigen. Alle Säume der Hoike sind mit reichen perlen- und edelsteinbesetzten Borten geziert; am Rücken und wahrscheinlich auch vorn auf der Brust schliesst ein breites, reich verziertes Stück Goldstoff den weiten Ausschnitt.

Unter der Hoike wird ein Trappert von Goldbrocat mit eingewebtem, rothem Sammet-Ornament sichtbar, ein herrliches Kleidungsstück von königlicher Pracht. Dasselbe reicht bis an das Knie, hat weite, kurze Aermel und ist mit braunem Pelz verbrämt; es dürfte dem Körper nicht ganz glatt anliegend, wohl aber mit Tailen-Einschnitt und auch vorn und hinten mit einigen festen Falten zu denken sein. Das Muster des Stoffes ist von unserem Künstler so genau als möglich wiedergegeben worden.

Unter dem Trappert muss, nur durch die engen, rothen Aermel gekennzeichnet, noch ein ziemlich knappes Wamms (die Schecke) von einfarbigem, rothem Stoffe getragen worden sein, mit der gleichzeitigen Bestimmung, die Beinkleider, welche zu diesem Zwecke am oberen Rande Nestel oder Oesen hatten*), durch am unteren Saume befindliche Bänder zu halten. Von gleicher Farbe (roth) sind die Beinkleider und die spitzen Schnabelschuhe, deren schwarze Sohle wir sehen, wenn wir nicht vielleicht hier überhaupt keinen Schuh, sondern nur das mit Ledersohle am Fuss-Ende versehene Beinkleid vor uns haben. Ein besonders reiches Schmuckstück bildet der die Hoike zusammenfassende Gürtel, aus goldenen, vertieften Schildern bestehend, zwischen denen je sechs Goldperlen die Verbindung herstellen. Der Kaiser schwingt in der Hand ein gothisches Rauchfass von schönster Form; in der linken aber hält er einen blauen Sammet-Hut, mit Marderpelz besetzt, dessen Schmuck eine aus vier Bügeln bestehende, sehr zierliche Krone bildet. A. v. H.

*) Die jetzt gebräuchlichen Hosenträger sind eine Erfindung der ersten Tage dieses Jahrhunderts.

110) BURGUNDISCHE FRAU.

Um 1450.

Von JULIUS EHRENTRAUT.

Der im 109. Blatte gegebenen Darstellung des Kaisers Augustus aus dem herrlichen Altarbilde Rogiers van der Weyden lassen wir nun die Gestalt der Sibylle von Tibur folgen. Auf dem Originalgemälde legt dieselbe eine Hand auf die Schulter des Kaisers, während sie mit der anderen auf die himmlische Erscheinung weist.

Die Gestalt ist sehr einfach angethan. Ueber ein dunkelblaues Kleid, das allein durch die knappen Aermel und einen schmalen Streif am Halse wahrnehmbar wird, ist ein weiter, grünbrauner Rock ohne Taille gezogen, dessen reiche Falten sich auf den Boden legen und eine mässig lange Schleppe bilden. Der Rock ist vorn am Halssaume, welcher ebenso wie der untere Saum und die kurzen, engen Aermel mit weissem Pelz verbrämt ist, in zwei bis drei Falten angeheftet, wahrscheinlich auch in gleicher Weise auf dem Rücken; er dürfte übrigens ganz mit Pelz gefüttert sein, — eine damals viel häufiger als heute vorkommende Sitte, weil die schlechtere Erwärmung der Zimmer und der unzu-

reichende Verschluss der Wohnräume gegen Wind und Wetter wärmere Kleider nöthig machten.

Auf den Schultern, durch je ein aus Perlen und Rubinen gebildetes Kleinod festgehalten, liegt ein grüner Mantel von derselben Farbe wie das Kleid, nur mit einem schmälern Goldbesatz geziert, der am unteren Rande aus gothischen Buchstaben, scheinbar ohne Bedeutung und Zusammenhang, gebildet ist.

Auf dem Kopfe der Sibylle sehen wir einen turbanartigen Aufsatz, der die Haare vollständig verdeckt. Ueber einer festen, vorn an der Stirn durch eine goldgestickte Schnebbe allein erkennbaren Haube ist eine Wulst aus feinen, weissen, langen Tüchern gebildet, welche, vom Nacken her mehrfach kreuzweis übereinander gelegt, bei der letzten Wendung einen Nackenschleier bilden. Von einem Ohr zum anderen, durch eine auf dem Original erkennbare Stecknadel an dem Kopfputze befestigt, hängt dann ein feines Kinn Tuch, welches wohl der, im dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert in Deutschland immer wiederkehrenden Rise entspricht, nur dass letztere das ganze Kinn, selbst den Mund umhüllt. Auf dem vierten Finger der rechten Hand trägt die Sibylle einen einfachen Goldreif.

A. v. H.

III) SLOVAKE

AUS DER GEGEND VON KASCHAU.

Von PAUL THUMANN.

Das Land der Slovaken nimmt den nordwestlichen Theil Ungarns am Südabhange der Karpathen ein und reicht von Mähren im Westen bis über die Städte Eperies und Kaschau im Osten hinaus. Der sanfte, schmiegsame, arbeitsame Volksstamm der Slovaken wohnte schon vor Ankunft der Ungarn im Lande und besteht wahrscheinlich aus Resten der Bewohner des alten grossmährischen Reiches. Aber auch im übrigen Ungarn wohnen zerstreut einige Gruppen von ihnen, so bei Gödöllö, dem Lieblingsaufenthalte der Kaiserin von Oesterreich, bei Stuhlweissenburg, ferner jenseits der Theiss bei Nyeregyhaza, dann südöstlich an der Körösch und zwischen Theiss und Marosch, sowie sehr vereinzelt an der Militärgrenze.

Das Haus der Slovaken ist ein Blockhaus aus unbehauenen Fichtenstämmen, mit Stroh gedeckt. Die kleinen Gebäude sind mit der Giebelseite, an der sich nebeneinander zwei kleine Fenster befinden, den breiten Strassen zugekehrt; sie gleichen sich wie ein Ei dem anderen und sind charakteristisch für die slovakischen Ortschaften.

Die Slovaken sind Eines Stammes mit den Czechen und Mähren, deren Sprache sie auch reden, wenngleich dialektisch verschieden. Man findet unter ihnen, trotz des elenden Lebens, das sie führen, viele kräftige und schön gewachsene Männer mit breiter Brust und stämmigen Gliedern; doch fehlt es auch nicht an kleinen, zierlichen Gestalten.

Das Wandern ist des Slovaken Lust; alljährlich ziehen Tausende und aber Tausende in die weite Welt hinaus, um hauptsächlich dem Hausirhandel obzuliegen. Namentlich lernen wir sie als Drahtbinder kennen, die mit ihren Mäusefallen ganz Europa durchwandern und in Wien und Berlin, ebenso wie in Paris und London angetroffen werden, ja selbst bis nach Asien hinein sich verirren. Bei ihrer Genügsamkeit kehren sie meist nach Jahresfrist, »mit fremden Schätzen reich beladen«, in die Heimath zurück.

Die Kleidung dieser Topfstricker besteht in einem kurzen, groben Hemde von ziemlich grauem Leinen und grauweissen Bein Kleidern aus einem derben, filzähnlichen Tuche, welche an den Waden und Knöcheln eng anliegen und daselbst durch messingene Heftchen zusammengehalten werden. Ein grosser, runder Filzhut mit breiter Krämpe, gegen Regen wie Ungeziefer durch eine Kruste von Schmutz und Fett in gleicher Weise gefeit, bedeckt den Kopf; derselbe hat in der Kaschauer Gegend die eigenthümliche, sonst nirgends anzutreffende Form, wie auf unserem Bilde zu sehen. Die Vorliebe der slavischen Völker für grellen Putz spricht sich auch in dem aus vielen bunten Bändern, Federn und künstlichen Blumen bestehenden Schmucke des Hutes aus. Die slavischen Bundschuhe, Botschkor oder Opanken genannt, dienen als Fussbekleidung. Oft sind die Tuchbeinkleider mit schwarz-wollenen Schnüren besetzt, wie unsere Abbildung zeigt, welche einen jungen Burschen vorstellt, der schon etwas von der Cultur der grösseren Städte beleckt ist. Derselbe gestattet sich denn auch den Luxus einer blauen, roth eingefassten und mit Metall-Knöpfen besetzten Tuchweste und hoher Stiefeln; ja selbst das

Taschentuch ist vorhanden, aber wohl mehr zur Zierde, denn zum Gebrauch.

Bei den wohlhabenden Bauern ist der kurze Mantel, Gunia genannt, welcher gewöhnlich aus braunem Filztuche besteht, von dunkelgrüner Farbe und mit Schnüren besetzt. Ein dicker, harter Ledergürtel, wohl einen Fuss breit, fehlt auch bei dem slovakischen Bauer selten. Dieser kann den Gürtel nicht entbehren und hat sich so an ihn gewöhnt, dass er sich ohne ihn nicht behaglich fühlt. An dem Gürtel hängen Stahl und Stein, eine hölzerne Tabakspfeife und ein Tabaksbeutel. Zugleich dient der Gürtel als Tasche, in welcher der Slovake Messer und Gabel, sowie sonstige kleine Habseligkeiten unterbringt. Eine eiserne Axt an langem Stiele, Valaska genannt, dient ihm als Wehr und Waffe, wie als Wanderstab. Nur selten trifft man ihn ohne diese Waffe, die er sehr geschickt gegen Menschen wie gegen Thiere zu handhaben versteht.

H. Obst.

112) SLOVAKIN

AUS DER GEGEND VON KASCHAU.

Von PAUL THUMANN.

Die Frauen der Slovaken können sich im Allgemeinen nicht die schönere Hälfte des Geschlechtes nennen, obgleich es auch unter ihnen recht hübsche Gestalten giebt. In ihrem ganzen Wesen sind die slovakischen Frauen aber sehr angenehm und hinterlassen einen guten Eindruck. Sie sind stets freundlich und gegen Fremde artig und zuvorkommend; dabei halten sie streng auf gute Sitte und Zucht. Aus ihren Zügen spricht eine gewisse Gutmüthigkeit, die zwar auch den Männern eigen, jedoch in deren Physiognomie weniger ausgeprägt ist.

Während die Tracht der Männer sich überall gleich, ist die Kleidung der Weiber fast an jedem Orte eine andere.*) Uebereinstimmend ist fast nur das weisse Hemd, über dem ein eng anliegendes Mieder getragen wird, welches in dem einen Dorfe von

*) Es ist fraglich, ob dieses Kostüm aus dem Norden von Ungarn, ebenso wie die auf dem vorigen Blatte dargestellte Männertracht, nicht als von deutscher Tracht beeinflusst zu bezeichnen wäre. Das slovakische Gebiet zwischen der Tatra und Kaschau ist eine Art Insel, im Norden durch ausgesprochen polnisches Kostüm, im Süden durch slovakisches und ungarisches Kostüm begrenzt, welche unverkennbar deutschen Einfluss zeigt.

P. Th.

rother, in dem anderen von grüner Farbe ist, bald mit einem schwarzen, weissgeränderten Bande, bald mit Tressen besetzt.

In vorliegendem Falle ist das grüne, wollene Mieder derart mit breiter Goldtresse besetzt, dass von dem Stoffe nur noch ebenso breite Streifen sichtbar bleiben; die äusseren Ränder, wie auch die Schulterlinie, zeigen eine schmale, rothe Einfassung. Auf der Brust wird das Mieder durch ein grün und goldenes Band verschnürt.

An das Mieder schliesst sich ein wollener Rock an, meist von dunkler Farbe, über welchem in der Kaschauer Gegend eine grosse, breite Schürze aus schwarzem Glanzkattun getragen wird, zierlich in Falten gelegt und fast den ganzen Rock bedeckend, so dass dieser nur hinten sichtbar ist. In anderen Theilen der Slovakei sind jedoch die Schürzen von weisser Leinwand.

Auch die eng anliegenden Beinkleider der Männer findet man oft bei den Weibern, dazu ausnahmsweise Stiefeln und nicht Bundschuhe, wie bei den Männern.

Das Haar wird von den Jungfrauen glatt gekämmt und in zwei Zöpfe geflochten getragen, welche nach hinten herabhängen. Bei feierlichen Gelegenheiten schmückt ein Kopfputz das Haupt, bestehend aus einem Zopf von rothem Tuche, der, von einem bunten, über die Stirn gehenden Bande gehalten, auf den Haaren liegt. An diesem Tuchzopfe ist oben eine Art Krone von Metallfäden befestigt, während an der Seite Schleifen von Silberzindel, mit farbigen Streifen untermischt, angebracht sind. Nach hinten hängen von dem Kopfputze eine Anzahl verschiedenfarbiger breiter Bänder herunter, welche von dem Schürzengurt eingebunden werden und bis über die Knie-



Slovakin
aus der Gegend von Kaschau.
Rückansicht.

kehlen herabreichen, so dass der wollene Rock, welcher vorn und an der Seite unter der Schürze verborgen ist, auch hinten von diesen Bändern fast ganz bedeckt wird und nur unten ein wenig sichtbar ist.

Unsere Slovakin hat ein Taschentuch in der Hand, wohl eine Segnung der grösseren Stadt, mit deren Sitten und Gebräuchen die Slovaken der Umgegend nach und nach bekannt werden, wenn sie auch sonst ziemlich schwerfällig sind und den Fortschritten der Civilisation nur langsam Eingang gewähren.

H. Obst.

¹¹³⁾ DEUTSCHER FÜRST.

Um 1480.

Von A. VON HEYDEN.

Das vorliegende Kostüm und eine ganze Reihe nachfolgender ist, wie auch schon das auf dem 66. Blatte gebrachte, den Bildern Michael Wohlgemuth's († 1519) entlehnt, welche den Huldigungs-saal des Rathhauses von Goslar schmücken. Die Gestalt stellt einen römischen Kaiser dar, den Meister Wohlgemuth sich nur in Tracht und Gestalt seiner Zeitgenossen denken konnte. So un-historisch solche Auffassung ist, so bleiben diese Schöpfungen für die Kostümkunde doch um so werthvoller.

Unsere Figur trägt eine hohe Krone mit rothem Hut, für welche dem Künstler jedes Vorbild gefehlt hat; sie ist eine Ideal-Schöpfung. Die Haare haben den Schnitt, wie er von Kaiser Max getragen wurde. Eine lange, pelzverbrämte Schaubе von gelbem, roth schillerndem, schwerem Seidenstoffe verdeckt die ganze Figur, so dass nur die mit hohen, schwarzen, vorn rund abschliessenden Schuhen bekleideten Füße sichtbar bleiben. Ueber der Schaubе liegt auf den Schultern wie ein Kragen ein kürzerer Mantel, der auf der Brust mit einem Fürspann von Gold ge-

geschlossen ist. Dieser Mantel scheint, als Rad geschnitten, in Falten an das Halsstück geheftet zu sein, und hat unterhalb der Schulter eine durch goldene Schnüre festgebundene Klappe, welche vielleicht einen Armschlitz decken soll; aber auch auf der Brust scheint ein durch drei goldene Knöpfe geschlossener Handschlitz vorhanden zu sein.

Der Mantel ist von braunem Stoff und grün gefüttert; während ihn durchgehend etwa acht Centimeter vom Rande ein breiter schwarzer Besatz ziert, der auch den Handschlitz umgiebt, hat die grosse Armklappe einen doppelten Besatz, und zwar den breiteren Streifen dicht am Rande.

Das Scepter hat die Form des späteren goldenen Scepters der deutschen Reichskleinodien,*) bemerkenswerth durch die in einander geschobenen Eichenblätter, welche den Knopf bilden.

A. v. H.

*) Siehe: Bock, Die Reichskleinodien (Wien 1864), Tafel II, Fig. 4.

114) VORNEHME DEUTSCHE FRAU.

Um 1480.

Von A. VON HEYDEN.

Neben den Kaisern (siehe das vorige Kostüm) hat Michael Wohlgemuth im Huldigungssaale zu Goslar die Sibyllen gemalt, denen bereits das auf dem 66. Blatte gebrachte Kostümbild angehört. Die vorliegende Figur ist wieder eine dieser Sibyllen, und einige weitere derselben werden wir gelegentlich nachfolgen lassen. Wir haben den Gestalten nur die breiten Spruchbänder genommen, welche den Namen der Sibyllen tragen, im Uebrigen aber uns keine Aenderung erlaubt.

Die schöne Frau auf unserem Bilde trägt eine hohe, goldverzierte Haube mit einem schleierartigen Ansatz,*) welcher das Gesicht und die breiten, bis unter das Ohr reichenden Flechten

*) Es ist dieser sichtbare Schleier wahrscheinlich eine gestärkte Unterhaube, welche im XIV. und XV. Jahrhundert eine allgemeine Kostümform bildete; sie diente in Frankreich und Burgund zur Befestigung des abenteuerlichen Kopfputzes, des Hennin, um dessentwillen z. B. die Thüren des Schlosses von Blois erweitert werden mussten. An sich sind diese feinen Stirnschleier, welche einen leichten Halbschatten auf den oberen Theil des Gesichtes werfen, in dem der Glanz des Auges um so wirkungsvoller erscheint, nicht unkleidsam.

A. v. H.

beschattet. Wo die letzteren aufgesteckt sind, ist ein Kleinod an den Schläfen angebracht.

Das weit ausgeschnittene Oberkleid ist von brauner Farbe, Brusttheil und Rock getrennt; letzterer, unter einem goldenen Gürtel faltig an das Leibchen geheftet, hat eine lange Schleppe. Die Aermel sind weit und reichen mit breitem Aufschlage bis an das Handgelenk.

Der grüne Stoff, mit welchem der Rock gefüttert ist, tritt an den Aufschlägen des Halsausschnittes und an den Handgelenken hervor. Ein Besatz von schwarzem Sammet läuft am unteren Saume des Rockes hin und umfasst den Brustausschnitt. Wohlgemuth's Original-Gemälde hat diesen Besatz auch auf der inneren Seite der Schleppe, von der man nur das grüne Futter sieht. Es ist dies eine künstlerische Lizenz, welche ihren Grund in dem Wunsche hat, dem Faltenwurfe der Schleppe auf dem Bilde einen dunklen Abschluss zu geben. Der Besatz, wenn er in der That auch auf die Innenseite übergriffe, müsste auch in den Falten zu sehen sein, was aber nicht der Fall ist.

Unter dem braunen Gewande trägt unsere Dame ein rothes, faltiges Kleid, welches über dem Brustausschnitte und unter den zierlich gehobenen Falten des Oberkleides hervortritt und einen goldenen Besatz zeigt. Ein reicher Schmuck von Halsketten, von denen die schwerere sich merkwürdigerweise in dem Brustausschnitte des Obergewandes verbirgt, ziert den Hals.

Die Schuhe sind roth und haben die runde Form, deren wir noch bei den weiteren männlichen Kostümen dieser Reihe Erwähnung thun werden.

A. v. H.

115) BAUER AUS HITTERDAL

IN THELEMARKEN, NORWEGEN.

Von VINCENZ ST.-LERCHE.

Thelemarken ist eine ausgedehnte Gebirgslandschaft des südlichen Norwegens, im Stift Christiansand gelegen, von ca. hundert norwegischen Quadratmeilen Flächenraum und mit ungefähr fünfzigtausend Einwohnern, die in den tiefer gelegenen Gegenden sich von Ackerbau und dem Ertrage der Forsten, in den höheren von Viehzucht, Jagd auf der Hochebene und Fischerei in den fischreichen Gebirgsseen ernähren.

Es ist ein ungewöhnlich schöner Menschenschlag, welcher Thelemarken, besonders die Gebirgstheile desselben, bewohnt. In der Nähe der Städte hat natürlich die Cultur, wie überall, sowohl den ursprünglichen Charakter als auch die äussere Erscheinung der Leute entstellt. Die alten Trachten haben sich sonst in Thelemarken zum grossen Theile erhalten. Sie zeichnen sich, bei sonstiger Verschiedenheit in Schnitt und Farbe, im Allgemeinen durch die kurze Taille, — ohne Zweifel eine Reminiscenz aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, — und die reiche Buntstickerei aus.

BAUER AUS HITTERDAL IN THELEMARKEN.

Unser Bild stellt einen älteren Mann aus Hitterdal in seiner Wohnstube dar. Die sehr kurze Jacke, die im Rücken, wie aus der Text-Illustration zu ersehen, in zwei Falten heraussteht, ist aus weissem, dickem Wollenstoff, den die Bauern selbst



Bauer aus Hitterdal in Thele-
marken, Norwegen.

Rückansicht.

weben, gefertigt und grün eingefasst. Der grüne Kragen und die gleichfarbigen Aermelvorstösse sind mit zierlich aufgenähter Stickerei besetzt, ebenso die breiten und spitzen Aufschläge an der Brust und die hoch unter den Achseln sitzenden Taschen. Beide Vordertheile der Jacke haben eine dichte Reihe silberner Knöpfe von reicher Filigran-Arbeit; auch die Weste wird mit solchen Knöpfen, aber in kleinerer Form und aus Gold gefertigt, geschlossen. Eine uralte, heimische Industrie der norwegischen Bauern, hat sich diese Filigran-Kunst durch das Mittelalter hindurch in den Gebirgstälern erhalten, bis sie in den fünfziger Jahren von speculativen Köpfen aus der Hauptstadt »entdeckt«

und zu einem lucrativen Mode-Artikel erhoben wurde. Die kurzen Kniehosen von dunklem Tuche, schwarz oder grau, die mitunter auch, den Nähten entlang, bunte Wollen-Stickerei haben, zeichnen sich nicht gerade durch guten Sitz aus. Am Knie sind zwei Schnallen und eine Reihe Knöpfe zum Schluss bestimmt. Neben

diesen Kniehosen werden jetzt aber auch lange, unmässig weite Beinkleider getragen. Die Strümpfe von dicker Wolle, weiss und blau, sind in schönen Zwickeln gestrickt. Schwere Lederschuhe bedecken die Füsse.

Die ganze Ausstattung der Wohnstube ist eine durchaus national-norwegische. Die aus einem Baumstamm ausgehöhlten Sessel, der Eckschrank mit der Bibel, mit dem ererbten silbernen Humpen und der Schnupftabak-Flasche, der massive Tisch und die hübsch geschnitzte »Tine«, — ein hölzernes Gefäss mit abhebbarem Deckel, zum Verwahren von allen möglichen Dingen, — Alles deutet auf den Wohlstand des Besitzers.

V. St.-L.



116) MÄDCHEN AUS HITTERDAL

IN THELEMARKEN, NORWEGEN.

Von VINCENZ ST.-LERCHE.

Im Herbst, wenn in Christiania die grossen landwirthschaftlichen oder Vieh-Ausstellungen abgehalten werden, begegnet man in den Strassen nicht selten einem höchst sonderbaren Aufzuge: vier, fünf Mädchen in einer Reihe, die sich bei den Händen gefasst haben und so die ganze Strasse einnehmen. Es sind dies Mädchen aus Hallingdal oder Hitterdal in Thelemarken, durch ihre kurze Taille, ihre steifen, abstehenden Röcke und wunderbaren Strümpfe ein Gegenstand des Staunens für Jeden, dem diese Tracht neu ist, das sich jedoch meist in Bewunderung verwandelt, wenn man die reizenden Gesichter gewahr wird, die oft aus diesem monströsen Kleidergebäude herausblicken.

Die Tracht bedarf keiner Erklärung; sie ist eigentlich nur ein Rock, der über den Schultern mit Bändern getragen und unter der Brust mit der sogenannten »Linde«, einem selbstgewebten bunten Bande, zusammengehalten wird. Darunter noch ein Rock mit buntem Besatz, noch ein dritter, — wie viele ferner noch, kann ich nicht genau angeben; aber, dem Umfange nach zu

urtheilen, folgen noch verschiedene. Die Schürze ist in der Regel von Seide, mit einem bunten Besatz nach unten. Die Strümpfe werden von Tuch genäht und mit Buntstickerei, oft in den feinsten, stilvollsten Mustern verziert; der niedliche Fuss steckt in schweren, aber gut gearbeiteten Schuhen, deren Form noch aus



Frau aus Hitterdal in Thelemarken, Norwegen.

der Zopfzeit stammen mag. Jetzt werden dieselben leider verdrängt durch moderne Zugstiefel, die von den häufigen Stadtbesuchen mitgebracht werden und zu den dicken Strümpfen äusserst komisch aussehen. Ueber das Hemd, das vorn mit der nationalen »Sölje«, einer Brosche aus Silber-Filigran, zusammengehalten wird, und dessen lange, bauschige Aermel das Hand-

gelenk fest umschliessen, kommt bei kaltem Wetter noch eine kurze Jacke, die gerade bis unter die Brust reicht, oft von rother Farbe und mit buntem oder schwarzem Besatz, auch mit langen Aermeln ausgestattet. Die verheiratheten Frauen tragen statt des mit rothen Bändern durchflochtenen unbedeckten Haares eine seidene dunkle Mütze, mit buntem Seidenband besetzt. Diese Mützen erinnern in der Form an die sogenannten »Flatusen« unserer Urgrossmütter, von denen sie wohl auch ihren Ursprung herleiten.

Die Kirche im Hintergrunde unseres Kostümbildes ist die von Ryjen in Hitterdal, ein höchst interessantes Beispiel norwegischer Holzarchitektur aus der ersten christlichen Periode im elften und zwölften Jahrhundert.

V. St.-L.



¹¹⁷⁾ INCROYABLE.

ZEIT DES DIRECTORIUMS (1795—1799).

Von FRANZ SKARBINA.

Eine Revolution, welche, wie die grosse französische, das Königthum und den alten Feudalstaat zertrümmerte und das ganze sociale Gebäude, die Zustände, Anschauungen, Sitten und Lebensformen der Gesellschaft von Grund aus umgestaltete, musste nothwendig auch durchgreifende Veränderungen in den bis dahin herrschenden Geschmacksrichtungen und somit in den Moden und Trachten veranlassen.

Alles, was dem, unter dem Königthum im achtzehnten Jahrhundert dominirenden, französischen Kostüm eigenthümlich gewesen war, wurde von den Vernichtern der legitimen Monarchie in den Bann gethan. Indem man der angeblichen »Unnatur«, wie der Zustände, so auch der Trachten, den Krieg erklärte, entäusserte man sich zugleich des graziösen Geschmacks und des auf den feineren Anstand im Benehmen nicht einflusslosen Zwanges, den jene Moden mit sich brachten. Eine Verwilderung der nun tendenziös vernachlässigten äusseren Erscheinung, der Männer zumal, war die natürliche Folge. Seltsam bleibt es dabei freilich,

dass gerade der blutige Dictator der Schreckenszeit, welcher die Ideale des jacobinischen Sansculottismus zu realisiren schien, dass Robespierre, im Gegensatze zu seinen Parteigenossen und Werkzeugen, nie einer peinlichen Sauberkeit und einfachen Eleganz der Tracht und einem, den abgeschafften Moden wenigstens verwandten Kleiderschnitte untreu werden mochte.

Mit dem Sturze der Schreckensherrschaft, der politischen und socialen Tyrannei der Jacobiner und Sansculotten, tritt auch in den Moden und Trachten die Reaction ein, ohne dass man sich indessen wieder zum alten Regime zurück gewendet hätte. Die Frauen wählten nach dem Vorgange der Madame Tallien das »griechische Kostüm«, welches die klassische Nacktheit kaum verbarg und statt der republikanischen Einfachheit die Ueberladung des Haares, der Brüste, der Arme, des Gürtels mit Juwelen-schmuck, ja sogar — der Fusszehen mit Ringen, herbeiführte. Bei den männlichen Trachten bleibt zwar noch immer ein Zug von phantastischer Wildheit aus der Sansculotten-Zeit zurück. Aber zu der Tracht des gemeinen Volkes einen scharfen Gegensatz zu bilden, wurde doch das Bestreben der im Kampfe mit dem »Schrecken« siegreich gebliebenen Gesellschaftsklassen. So entstanden die Stutzertypen der »*Muscadins*« und »*Incroyables*«, mit dem gepuderten langen Haar, das seitwärts als »*Oreilles de chien*« auf die Schultern herabhing, unter dem meist hoch aufgeklappten, quer über den Kopf getragenen zweikrämpigen, flachen Hute, in welchen sich der niedere dreieckige des Jahrhunderts verwandelt hatte. Die Cravate bleibt noch ziemlich eben so ungeheuerlich, wie sie von den »*Thermidoriens*«^{*)} getragen worden war. Der »*Fraque*«, der durch eckigen Ausschnitt seiner vorderen Schösse beraubte Rock, bewahrt gleichfalls den hohen, aber breit und weich abfallenden Kragen und die breiten zurückgeschlagenen Brustklappen, über welche sich die Klappen der nun wieder ge-

^{*)} So genannt von dem 9. Thermidor des Jahres II der Republik (27. Juli 1794), an welchem Tage Robespierre gestürzt wurde.

stickten Weste ebenso, wie vordem, herüberlegen. Beide, Weste und Frack, rücken mit ihrem unteren Saume immer höher hinauf; die Taille des letzteren bedeckt selbst nicht mehr die Weste, während seine Schösse immer länger werden. Wie die phrygische Mütze auf dem langhaarigen Haupte, so sind auch die langen, groben Pantalons und die plumpen Holzschuhe, — welche so lange als Ablenkungsmittel des Verdachtes der aristokratischen Gesinnung selbst bei den besser situirten »Bürgern« im Gebrauch gewesen waren, — wieder der seidenen Kniehose, den feinen gemusterten Strümpfen und spitzen Schnallenschuhen gewichen. Den in der ersten Zeit nach dem 9. Thermidor von den Stutzern der »goldenen Jugend« mit Vorliebe getragenen keulenartigen Stock, mit welchem sie den brutalen kleinen Krieg gegen die Anhänger des Berges, ihre verschüchterten Gegner, in den Strassen führten, legten die Muscadins unter dem Directorium ab, um ihn durch das lange, elegante spanische Rohr zu ersetzen.

Aus solchen Elementen bildet sich die Tracht jener Pariser Elegants unter dem Directorium, die schon durch diese groteske Erscheinung sich ganz als die Söhne einer Zeit charakterisirten, welche den lästigen Zwang erheuchelter republikanischer Tugend und catonischer Sittenstrenge abgeworfen hatte. In der stürmischen Jagd nach Genüssen schienen sie, die in den Tagen der Schreckensherrschaft verlorenen gleichsam nachholen zu wollen, und gelangten so dahin, die Laster und Thorheiten des Rococo mit der fanatischen Wildheit und dem Cynismus der Revolutions-Epoche zu verschmelzen.

Die vorliegende Figur ist grösstentheils nach Original-Kostümstücken aus einer Berliner Privatsammlung gezeichnet.

Ludwig Pietsch.

118) MARIA VON MEDICIS,

KÖNIGIN VON FRANKREICH. Um 1610.

Von JEAN LULVÈS.

Von Margarethe von Valois wird erzählt, dass, als sie im Jahre 1606, zweiundfünfzig Jahre alt, von ihren Schlössern nach Paris zurückkehrte und sich, nach ihrem eigenen, früher überall nachgeahmten Geschmacke gekleidet, öffentlich zeigte, die Franzosen ihre einstige Modegöttin lächerlich fanden, — so hatte der Geschmack sich geändert. Zum mindesten war die Mode von den ausserordentlichen Extravaganzen und bizarren Formen, die sie unter Heinrich III. angenommen hatte, schon durch den Einfluss der Ligue zurückgekommen, die, je weniger sie die Politik des Hofes theilte, desto weniger auch dem Geschmacke der Höflinge zu huldigen sich beflissen zeigte.

Wenn nun auch bei dem Regierungs-Antritt Heinrichs IV. die Tracht der Männer einfachere und zweckmässigere Formen annahm, so lässt sich dasselbe doch nicht von der der Frauen behaupten. Das Bizarre, ja Groteske hat sich hier zum Theil länger conservirt. Die spanische Wespentaille, ergänzt durch hohe

Schnebbenleibchen aus Stahl und Fischbein, ist ebenso bizarr, wie der unglaublich übertriebene, auf der Hüfte sitzende und schwebende, breite Reif, über welchen das Oberkleid steif und gerade hinabfällt, so dass es fast einem Thurme oder einer Glocke gleicht. Die gerafften, wulstig gebauschten, geschlitzten und vielfach gegliederten Aermel, die röhrenförmig gefalteten, steifen Tellerkragen, dazu die aus Natur und Kunst, aus echten und unechten Haaren zusammengesetzten Coiffuren, der überhandnehmende Gebrauch von Schminke, Schönheitswasser und Puder, der Luxus, welcher im Schmucke entfaltet wurde, so dass z. B. Gabriele d'Estrées mit ihren Perlen und Steinen gelegentlich ein schwarzseidenes Kleid in ein weissleuchtendes verwandelte: Alles dies deutet darauf hin, dass man sich eher von der Natur entfernte, statt zu ihr zurückzukehren.

Nach Heinrichs IV. Tode drang die bis dahin fast ausschliesslich höfische Mode auch in die bürgerlichen Kreise. Wenn nun bei diesem Uebergange, also unter der Regentschaft Maria's von Medicis, alle Theile des Kostüms eigenartig sich verkleinern und dies abermals besonders Bezug hat auf die Männertracht, bei welcher Hut, Mantel, Degen, Stiefel, Bart, — selbst die Börse, wie ein Spassvogel der Zeit bemerkt, — gegen früher wesentlich verkürzt erscheinen, so theilen doch auch die Frauen jener Epoche diesen Zug, obschon nicht in ihrer Haupttracht. Doch in Nebendingen, in Kleinigkeiten im eigentlichen Sinne des Wortes zeigt sich die neue Richtung; Etais und Taschentücher, Messerchen und Scheeren unterliegen auch bei ihnen dem sonderbaren Diminutiv-Geschmack der Zeit.

Stofflich glänzende Fortschritte machte die Mode seit Heinrich IV. zweifellos durch die Ausbreitung der Seiden-Industrie in Frankreich und den häufigen Gebrauch der Seide. Hier war die Mode wiederum von Vortheil für den Aufschwung der Industrie und wurde es namentlich dadurch, dass kein Luxusgesetz den Verbrauch der Seide erschwerte. Erst dem gestrengen Richelieu war es vorbehalten, in dieser Richtung Gesetze zu erlassen.

Einen charakteristischen Modenspiegel jener Epoche gewährt auch das Bild der Königin-Regentin von Frankreich, Maria von Medicis, selbst, welches hier als eine genaue Copie des im Museum zu Madrid befindlichen Originals sich repräsentirt. Franz Porbus d. J. († 1621) hat das Original gemalt, leider ohne bestimmte Angabe des Jahres, so dass auf die Zeit des Entstehens nur aus Vergleichen mit anderen Portraits der Königin und aus der Tracht selbst geschlossen werden kann.

Die Königin erscheint bereits mit dem Witwenschleier; sie hat also die Regentschaft nach der Ermordung Heinrichs IV. (1610) während der Minderjährigkeit des Dauphins angetreten, und jene nicht gerade sehr rühmenswerthe Periode ist herein gebrochen, in welcher, entgegen den Absichten des glorreichen Heinrich, durch die Intriguen der spanischen Partei und durch den Fractionsgeist des Adels, Frankreich nahe daran war, wie ein berühmter Geschichtsschreiber sagt, »einem Handschuh gleich umgestülpt zu werden«. Die schlaue, listige, capriciöse Königin, weder hervorragend durch aussergewöhnliche Schönheit, noch durch besondere Bildung, hatte immer Pomp, Gepränge und Weltlust im Auge, und so darf es nicht Wunder nehmen, dass ihrer Witwentracht der düstere Charakter fehlt, welcher derjenigen ihrer Mutter, Katharina von Medicis, eigen war. Die Tochter wusste auch dem Trauerkostüm Eleganz und Kleidsamkeit zu verleihen. Die Witwenhaube, beibehalten zwar in der Form, aber zierlicher und aus leichtem Drahtgestell gefertigt, ähnelt fast einem Schmucke, der die blonden, gelockten Haare der achtunddreissigjährigen Frau hervorheben soll. Das Leibchen, wespenartig eng geschnürt und in eine lange Schnebbe nach vorn auslaufend, ist mit langem, steif abstehendem, faltigem Schoosse versehen, tief ausgeschnitten, der Ausschnitt aber mit einem Spizentuche bis zum Halse hinauf verhüllt. Zu den vielgliederig gebauschten und geschlitzten Aermeln, die längs den Oeffnungsrändern mit Litzenwerk besetzt sind, treten zurückgeschlagene und mit Spitzen besetzte Manschetten, wie sie auch bei den Männern üblich waren.

Ueber den kolossalen Hüftkranz (Vertugardien, Vertugalle, auch Vertugadin, d. i. Tugendwächter genannt) fällt starr und schwer der Oberrock herab, der, ohne das Unterkleid irgendwo hervortreten zu lassen, durch Schleifen vorn geschlossen und unten mit einem Bande besetzt ist. Das ganze Kleid, aus schwarzer Seide bestehend, ist durchweg und regelmässig geschlitzt, wahrscheinlich also schon im Gewebe, weil die Schlitzränder mit Zacken und kleinen Mustern versehen sind; die geschlossene dreifache Rundkrause in breiter Ausladung besteht aus feinem Leinen; auch letztere ist, wie die Manschetten, ausgezackt.

Die ganze Figur wird von einem langen Schleier umhüllt, der, ausgehend von dem an den Schultern befestigten Drahtgestell der Witwenhaube, in rundem Bogen über die Krause fällt und mit den Enden vorn an der Taille befestigt ist. Auffallend sparsam zeigt sich die Königin-Regentin in der Verwendung des Schmuckes. Dieser besteht hier nur in einer langen Perlenkette, doppelten Perlenreihen an den Handgelenken und Perlen als Ohrringen. Hier zeigt sie sich am ehesten als Witwe.

Allwill Räder.

¹¹⁹⁾ MAURISCHE FRAU

AUS MAROKKO.

Von WILHELM GENTZ.

Die maurischen Frauen erscheinen auf der Strasse jederzeit auf das Aengstlichste eingehüllt in vielfaltige, weite Mäntel aus lichtem Wollenstoff oder dünnerem weissen Gewebe, sogenannte Haiks, welche den Kopf und den ganzen Körper einhüllen; die Gesichter sind auf's Tiefste verschleiert. Diese Tracht lässt so wenig eine Körperform, wie der Schleier etwas von den Gesichtszügen erkennen. Anders freilich ist das Erscheinen der maurischen Frau im Innern des Hauses; dort zeigt ihre Gestalt sich nach Ablegung der Haiks und Schleier unserem Bilde entsprechend.

Das hauptsächlich Charakteristische dieser Tracht sind die sehr weiten, bauschigen, meist weissen Beinkleider, zu denen die reicheren Frauen gern so viel Stoff verwenden, dass dieses Kleidungsstück einem bis auf die Füße gehenden Rocke gleicht. Das Hemd aus Rohseide oder Tüll, — dieser wird gern von schwarzer Farbe gewählt, um hellen Teint recht blendend erscheinen zu lassen, während Frauen mit dunklerer Hautfarbe weissen Tüll verwenden, — ist völlig durchsichtig und hat weite, mit rother

Seide am unteren Rande gesäumte Aermel. Ueber dem Hemde wird eine ärmellose, lange Jacke getragen, auf unserem Bilde aus gelbem Brocat mit eingewirkten Blumen bestehend und besetzt mit Goldstickerei und Knöpfen. Gegürtet wird die Jacke mit einer Schärpe von strohgelber, stark mit Gold durchwirkter Seide, welche den schweren, festen Schärpen der reicheren Jüdinnen von Marokko (siehe das folgende Blatt) gleicht. An den Enden hängen lange, feine, seidene Fäden herunter.

Das Haar ist unter einem seidenen, golddurchwirkten Kopftuche versteckt, das nur kleine Zöpfe nach dem Nacken hin hervortreten lässt. Zu diesen Kopftüchern werden meist Stoffe von kräftigen Farben benutzt. Die Stirn ist mit silbernem Behänge umwunden. Von der einen Schläfe zur anderen hängen, das Oval des Gesichts umrahmend, goldene und silberne Ketten, mit Münzen reich verziert. Ketten, Münz- und Perlenschnüre der mannigfachsten, oft kostbarsten Art bedecken auch Hals und Brust in verschwenderischer Menge. Die Schuhe ohne Absätze, über den nackten oder mit weissen Strümpfen bekleideten Fuss gezogen, sind vorn abgerundet und aus gelbem oder rothem Leder gefertigt.

Ludwig Pietsch.

¹²⁰⁾ JÜDISCHE JUNGFRAU

AUS MAROKKO.

Von WILHELM GENTZ.

Vielleicht in keinem andern Lande hat, auch in unserer Zeit noch, die unter den Eingeborenen lebende jüdische Bevölkerung einen solchen Druck zu erdulden, wie im Kaiserreich Marokko. In allen Städten des Innern sind die Juden auf besondere Stadttheile angewiesen, welche hier den Namen »Mellah« führen, und müssen ausserhalb derselben in ihrer Tracht gewisse Unterscheidungszeichen annehmen. Sie dürfen z. B. nur den schwarzen Turban oder die Kappe auf dem Haupte und keine Schuhe auf den nackten Füßen tragen. Etwas weniger eingeschränkt in dieser Hinsicht, wie in Bezug auf den Wohnsitz, sind die Hebräer Marokko's, — meist Nachkommen der im Mittelalter und später aus Spanien vertriebenen Juden, — in den Küstenstädten, in welchen sie sich unter dem Einfluss der europäischen Consuln und Gesandten gegen die fanatischen Mohamedaner zu schützen wissen.

Die jüdischen Frauen Marokko's zeigen in ihren Trachten manche Uebereinstimmung mit den Mohamedanerinnen; die Ver-

schleierung ist aber bei ihnen weniger streng. Ich habe in den Strassen von Tanger, Fez-Mikenäs und El Araisch, in den mohamedanischen Vierteln, wie in den Mellahs dieser Städte, die Jüdinnen viel häufiger ohne Schleier, als mit verhülltem Gesicht gesehen. Nach der altjüdischen Vorschrift dürfen die verheiratheten Frauen ihr Haar nicht blicken lassen, weshalb sie es durch eng um das Haupt gewundene Tücher verbergen. Die Mädchen aber tragen es entweder in Zöpfe geflochten oder frei herabwallend. Ein kleiner, reich mit Goldstickerei geschmückter Fez dient als Kopfbedeckung; über denselben fällt eine dicke, schwarze Seiden-Quaste, welche vom Haare kaum zu unterscheiden ist. An den Ohren hängen kolossale silberne Ohringe, an diesen wieder kurze Schnüre von rothen Korallen und kleinen Münzen, welche am Kopfe selbst befestigt werden, da die Ohrläppchen die Last nicht zu tragen vermöchten.

Zu diesem Kopfschmuck trägt die junge Jüdin unseres Bildes ein Kleid aus weissem Seidenstoff ohne Aermel und ohne Taille; die Aermel werden durch bis zur Hüfte reichende Ausschnitte ersetzt, die vorn nach dem Halse hin spitz zulaufen und dort mit dem Rückentheile durch seidene Bänder verknüpft sind. Auf der Brust bilden schwere, reiche Goldstickereien in maurischem Arabeskenstil eine Art festen Schildes. Von reicheren jüdischen Frauen wird in diesem Stücke der Toilette ein grosser Luxus entfaltet, der sich ausserdem auch in den Sammet- und Seidenstoffen des Kleides, in der Ueberladung von Kopf und Hals mit Goldschmuck und in der möglichst prachtvollen, breiten, meist steifen Gürtelschärpe aus Seide oder Brocat, mit zierlicher Stickerei in Gold und Farben, kundgiebt. Die junge Jüdin unseres Bildes trägt eine solche Schärpe von weicherem Gewebe und lockerer um Taille und Leib geschlungen, als es in der Regel zu geschehen pflegt. Das Hemd aus meist in Streifen gewebter Rohseide ist durchscheinend, die Armöffnung desselben mit blauem, gelbem oder rothem Seidenbesatz gesäumt. Von den Schuhen gilt das Gleiche, was bei den maurischen Frauen gesagt wurde.

JÜDISCHE JUNGFRAU AUS MAROKKO.

Meist von gelbem oder rothem Leder, oft auch mit Stickerei reich verziert, werden sie neuerdings auch vielfach von schwarzem Glanzleder getragen.

Ludwig Pietsch.



¹²¹⁾ HINDU-KRIEGER.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Dieses Kostümbild ist wieder dem reich illustrierten indischen Roman-Manuscript im k. k. Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie entnommen, aus dem wir bereits vier Blätter (die Nummern 73 bis 76) gebracht haben; ebenso gehören die auf den folgenden drei Blättern dargestellten Figuren jenem prachtvollen Miniaturen-Werke an, welches noch manche interessante Beiträge zur Kostümkunde des Orients enthält, die alle hier zu veröffentlichen indessen leider nicht möglich ist.

Bei diesem, durch seine reiche Armirung auffallenden Krieger ist im Uebrigen nur wenig Prunk auf die Tracht verwandt. Der einfache, kragenlose, rundgeschnittene Rock von dunkelgrünem Zeuge, ziemlich knapp anliegend und am Halse so weit geöffnet, dass ein weisses Leibchen sichtbar wird, reicht bis etwa zu den Knien und hat enganschliessende Aermel. Am unteren Saume ragt ein hellgelbes Unterkleid in Handbreite hervor und fällt über die weiten, dunkelfarbigen Beinkleider. An die letzteren schliesst sich noch bis zu den, mit weit ausgeschnittenen und blau ein-

gefassten Lederschuhcn bedeckten Füssen eine eigenthümlich geformte, gamaschenartige Bekleidung von gefärbtem Leder, an der Innenseite zur Hälfte aufgeschlitzt und ebenfalls blau eingefasst.

Als Kopfbedeckung trägt der Hindu einen weissen, geflochtenen Turban, mit einer Perlenschnur mehrfach umwunden und vorn an einer Agraffe eine Marabut-Feder tragend. Haar und Bart sind kurz geschnitten.

An den Hüften, welche ein langer Shawl mit eingewirkter, breiter Borte umgürtet, hängen der Pfeilköcher, das Schwert und eine Perlenschnur mit Schaumünze, während der Bogenköcher an einem Bande über der Schulter getragen wird. Auf die äussere Ausstattung der Köcher wurde ein grosser Prunk verwendet. Dieselben waren aus Leder und mit einem Stoffüberzug verkleidet, der auf's Reichste ornamentirt, bei Vornehmen mit Goldstickereien, Edelsteinen und Perlen bedeckt war. Der Säbel, dessen Griff, Stichblatt und Knauf, — sämmtlich wie auch die Zwinge der Scheide aus Bronze, — echt indischen Charakter tragen, hat eine schwach gekrümmte Klinge; die Scheide von genarbtem Leder ist mit niellirten Platten besetzt. In der Rechten hält der Krieger ein stark gekrümmtes Dolchmesser mit reich ciselirter Scheide, die, gleich dem eigenthümlich geformten Kugelgriff, vergoldet ist.

Die linke Hand hält eine kräftige Stosslanze. Dieselbe hat an beiden Enden einen doppelten Knauf und trägt oben eine ziemlich lange, stählerne Spitze, geformt wie eine Lanzette, und am entgegengesetzten Ende einen Erdstachel. Ausserdem ist die Lanze mit einem seidenen, rothen Fähnchen verziert, welches als Feldzeichen galt. An dem Schafte der Lanze hängt der mit einer Schnur zum Umhängen eingerichtete, kreisrunde Schild. Dieser (der türkischen Tartsche ähnlich) ist aus Reifen von übersponnenem Rohr, welche concentrische Ringe bilden, zusammengesetzt. In der Mitte ist eine metallene, von schwarzen Franzen verzierte Scheibe angebracht, und der übrige Raum ist mit regelmässig vertheilten, stoffüberzogenen Metallplättchen besetzt, die durch einen Stift festgehalten werden.

Auf dem Pferde und im Kampfe wurde der Schild an der Umhängeschnur so getragen, dass er den linken Arm vollständig schützte.

A. G.



¹²²⁾ PERSISCHER BOGENSCHÜTZE.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Dieser persische Krieger ist dargestellt in dem Momente, in welchem er den Pfeil auf das festgenommene Ziel losschnellen lässt. Als Perser bezeichnet ihn die Art der Darstellung auf dem betreffenden Blatte in dem Miniaturen-Werke, dem alle diese Kostüme entnommen sind. Auf diesem Blatte streiten ähnlich gekleidete Kämpfer zu Pferde gegen andere Krieger, deren Tracht und Kopfbedeckung sie als Indier erkennen lässt. Kleidung und Ausrüstung gleichen in vielen Beziehungen der Tracht des auf dem 73. Blatte dargestellten persischen Heerführers mit Kolben und Schild.

Der kurze, hellviolette Rock mit halblangen, weiten Aermeln ist armirt und zugleich geschmückt durch kleine, ornamentirte Metallscheiben. Am unteren Rande und an den Aermeln weiss eingefasst, scheint er vorn einen dunkelfarbigen Einsatz zu haben, ähnlich dem Rocke des erwähnten Heerführers. Die sehr weiten Beinkleider sind in der vorderen Hälfte von schwarzer Farbe, während die andere Hälfte hellgrau mit eingewebtem, blauem

Stoffmuster ist. Die Vorderschenkel bis unter das Knie schützt ein metallener, sogenannter beschildeter Panzer; die einzelnen Metallplatten desselben waren auf einer Unterlage von Zeug oder Leder rautenförmig zusammengesetzt, wodurch der Panzer schmiegsam wurde.

Der topfförmige, mit zierlichen Ornamenten ciselirte Helm entbehrt des Nackenschutzes und hat nur runde Wangenklappen; er trägt an der Spitze in einem Knopf statt eines Federschmuckes ein buntseidenes, als Feldzeichen geltendes Fähnchen. Unter dem Helm fällt ein feingearbeiteter Maschen-Panzer aus Stahldraht kapuzenartig über die Schultern und den halben Rücken, gewiss auch über die Brust. Ein gleicher Panzerärmel, welcher die Arme deckt, lässt unter dem Rocke ein Panzerhemd errathen, durch welches der ganze Oberkörper geschützt wird. Ueber den Vorderarm sind ausserdem noch Stahlschienen gezogen. Diese Panzerstücke (Korazins) bildeten bei den Persern, Indiern, Chinesen, Japanern, Mongolen, Tscherkessen etc. ein äusserst verbreitetes Rüstzeug.

Ungemein reich ist die Ausstattung des Bogenköchers, dessen aus Blumen und Ranken in stilvollen Verschlingungen gebildetes Ornament auf purpurrothem Grunde, — der blaue Rand mit weissen Metallverzierungen eingefasst, — ihn zu einem Prunkstück ersten Ranges macht. Auch der Pfeilköcher, — auf der rechten Seite getragen, während der Bogenköcher auf der linken an einem dunkelrothen, um die Hüften geschlungenen Shawl hing, — entbehrt nicht dieser reichen Verzierung. Ein Schwert mit einfachem Bronzegriff und gerader Klinge, in blauer Lederscheide mit Zwinge und Beschlag aus Bronze und an einer Kette aus runden Gliedern hängend, vervollständigt die Ausrüstung des Kriegers, der an den blossen Füßen die gelben, weichen Lederschuhe trägt, welche wir schon an den früher dargestellten Kostümen dieser Reihe erwähnten.

A. G.

¹²³⁾ INDISCHER LANZENTRÄGER.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Vorliegende Darstellung eines Hindu-Kriegers, ebenfalls dem beim 121. Blatte beschriebenen indischen Manuscript entlehnt, hat sowohl in der ganzen Erscheinung, als auch in verschiedenen Einzelheiten etwas Amazonenhaftes. Der lange, hochrothe Rock ohne Aermel, von dem bekannten offenen Schnitt ohne Schlussvorrichtung, ist hoch aufgeschürzt, wodurch das gelbe Futter sichtbar wird; er wird durch einen shawllartigen Leibgürtel zusammengehalten. Bis zum Knie gehen weite, faltige, weisse Beinkleider, an die sich eine blaugefärbte, eng anliegende Fussbekleidung mit brauner Stulpe schliesst. In dem Gürtel steckt ausser dem indischen Khuttar*) noch eine zweite Art Dolchmesser, der Kandjar. Auch die grosse Perlenschnur, die wir bei allen indischen Kostümen dieser Reihe bemerkten, ist am Gürtel befestigt; die Enden der Schnur hängen, mit mehreren Quasten verziert, lang herunter. Den Hals schützt ein kleiner Maschen-Panzerkragen, unter dem

*) Dolch mit sehr breiter, sogenannter Ochsenzungen-Klinge, dessen viereckiges Gefäss, in das die Hand vollständig hineingreift, dieser gewissermassen als Schutz und Stichblatt dient.

das weisse Leibchen hervorsieht. Als Kopfbedeckung dient eine rothe, mit einer Perlenschnur umschlungene Kirbasia. Grosse, scheibenförmige Ohrringe vollenden den Kopfputz.

Um das Handgelenk des ganz entblössten, kräftigen Armes trägt der junge Krieger mehrere verschiedenfarbig emaillirte Ringe. Die rechte Hand führt die mit doppelter Spitze versehene Stosslanze (vergl. Blatt 121), während der linke Arm den an einem Riemen über der Schulter hängenden, konisch gewölbten Rundschild zur Deckung erhebt. Die schöne Zeichnung der prächtigen, farbigen Verzierungen dieses Waffenstückes verdient besondere Hervorhebung.

A. G.



¹²⁴⁾ PERSISCHER KRIEGER.

XV. JAHRHUNDERT.

Von ALOIS GREIL.

Wir beschliessen mit dieser Figur die Reihe orientalischer Kostüme aus dem mehrerwähnten indischen Manuscript, welcher ausser den drei vorhergehenden Blättern auch die früher publicirten Nummern 73 bis 76 der »Blätter für Kostümkunde« angehören.

Bei diesem Perser ist die Bekleidung selbst in ihren Haupttheilen einigen jener früheren Kostümbilder sehr ähnlich; in der Ausrüstung und Bewaffnung ist jedoch ein erheblicher Unterschied ersichtlich. Die Kleidung besteht aus einem ärmellosen, dunkelrothen Waffenrocke, der auf der Brust einen herzförmigen Einsatz von hellrothem Stoff hat. Vom Halsrande herab fällt ein kurzer, ausgezackter, wie es scheint, geschwärzter Maschenpanzer. Die weiten, dunklen Beinkleider haben an den Knien ornamentirte Metallscheiben. Die bequemen Schuhe sind etwas reicher ausgestattet, als bei den übrigen Persern dieser Reihe.

Das eigenthümliche Rüstzeug, welches die Arme schützt, besteht aus einer Reihenfolge von sehr breiten Metallringen, welche, der eine immer den nächsten zur Hälfte deckend, eine vielgeglie-

derte Armschiene bilden. Die einzelnen Reifen scheinen aus Stahl gefertigt zu sein und sind abwechselnd mit bandartigen Streifen in Gold, Weiss und Schwarz ornamentirt. Der topfförmige Helm mit Wangen-Schutzklappen ist uns in ganz ähnlicher Form schon von den übrigen persischen Kostümbildern dieser Zeit her bekannt; charakteristisch ist an demselben das Vorhandensein eines beweglichen Nasenberges, der in seinem oberen Theile in einer Hülse einen Reiherstutz hält*).

In dem Gürtel, einem um die Hüfte geknoteten Shawl von hellgelber, röthlich schimmernder Seide, steckt ein schön geformter Khuttar; das etwas gekrümmte Schwert in rother Sammetscheide mit Metallbeschlägen hängt an einer festen Lederschnur. Die prächtige Kriegssaxt von Bronze, auf welche der Krieger die Rechte stützt, — mit langem Stiel, also für den Fusskampf bestimmt, — ist in ihrer Form äusserst interessant. Von dem Rundschild, welchen die linke Hand hält, ist die volle Innenseite und die Art und Weise, in welcher die Umhänge-Schnur befestigt war, ersichtlich. Der Schild selbst ist mit Leder bekleidet und mit einer stählernen Herzplatte, sowie einem Aussenrande von gleichem Material besetzt. Die sternförmigen Metallplättchen dienen zum Theil zur Befestigung der mit vielen Knoten und Schlingen versehenen Trage-Schnur.

A. G.

*) Dieser bewegliche Nasenberge findet sich nicht allein an den persischen Helmen dieser Zeit, sondern auch an den Helmen der Mongolen, Türken, Russen und Magyaren. Bei den Völkern des Abendlandes begegnen wir dem Nasenschutz bereits im zehnten und elften Jahrhundert, so an normännischen, deutschen, angelsächsischen Helmen. Zuletzt wohl fand die, auch Gesichtsstange genannte Vorrichtung Anwendung bei den Sturmhauben der Pappenheimer und anderen berittenen Kriegsvölker im dreissigjährigen Kriege.

¹²⁵⁾ MÄDCHEN AUS LEKSAND

IN DALEKARLIEN, SCHWEDEN.

Von B. NORDENBERG.

In Dalekarlien haben die Bewohner der einzelnen Gemeinden dieser Landschaft ganz verschiedene Trachten. Auch ist ihre Kleidung je nach der Jahreszeit eine andere, während sie in Bezug auf Werktag und Feiertag den sonst üblichen Unterschied nicht machen, sondern alle Tage die gleichen Kleidungsstücke tragen. So kommt es, dass man in Dalekarlien auf eine Menge der verschiedensten Kostüme stösst.

Die Mädchen von Leksand, von denen wir eine Vertreterin hier vor uns sehen, tragen auf dem Kopfe eine rothe, mit grünen, weissen und schwarzen Streifen gewebte, wollene Mütze. Das aus feinem Leinen bestehende Halstuch wird von zwei Spangen gehalten. Das Mieder, welches aus fast demselben Gewebe, wie die Mütze, besteht, wird vorn auf der Brust mit einem Bande zusammengeschnürt, welches durch zinnerne Oesen gezogen ist. Die leinene Schürze ist mit blauen und rothen Längsstreifen besetzt. Der Rock, aus schwarzgefärbtem wollenen Tuche, wird in kleine, kaum fingerbreite Falten gelegt, mit einem Bande fest umwunden und

in siedendem Wasser so bearbeitet, dass die Falten stehen bleiben und den Rock so elastisch machen, dass er den Körper immer eng umschliesst. Die weissen Strümpfe und die hohen Absätze an den Schuhen sind wohl am Ende des vorigen Jahrhunderts von Süden her eingeführt worden; ebenso die gestickten ledernen Halbhandschuhe. Hiervon abgesehen, sind alle diese Volkstrachten ziemlich alt und haben sich, namentlich bei den Frauen, im Schnitt wenig verändert.

B. N.



¹²⁶⁾ MÄDCHEN AUS BLEKINGE,
SCHWEDEN.

Von B. NORDENBERG.

Die südlichste Spitze von Schweden theilt sich in die beiden Landschaften Schonen und Blekinge. Die letztere, mehr östlich gelegen, mit der starken Festung Karlskrona als Hauptstadt, ist der lieblichste Theil von Schweden.

Die geschmackvolle Kleidung der Bewohner dieser Gegend war schon vor zweihundert Jahren ganz dieselbe, wie sie hier dargestellt ist; seit etwa vierzig Jahren verschwindet sie jedoch allmählig und findet sich jetzt nur noch in den Kleiderstuben der reicheren und conservativen Bauern.

Auf dem Kopfe trug das Blekinger Mädchen einen Schirm (Walk) von grüner oder rother Seide, den sie um das Haar mit einem Bande, welches in den innersten Rand eingezogen war, festschnürte. Dieser Schirm war am äussersten Rande, in welchen ein Ring von Fischbein oder Rohr eingenäht wurde, mit Spitze besetzt. Ueber den Schirm wurde ein Stück Musselin oder ein anderer durchsichtiger Stoff gespannt, der zu beiden Seiten steif abstand. Die Bluse, welche den Oberkörper deckte, zeigte an den

bauschigen, langen Aermeln und an der Brust Stickereien von ungebleichtem Garn. Das Mieder aus schwarzem Sammet hatte einen Besatz von zollbreiten, echt silbernen Bändern und wurde mit einer silbernen Kette, welche durch silberne Oesen vorn am Mieder gezogen war, zugeschnürt. Der Rock aus hochrothem Wollenstoff war unten am Saum mit einem hellgrünen Seidenbande besetzt und eine Spanne darüber mit einem schwarzen Sammetstreifen. Die Schürze war weiss oder blau, im letzteren Falle mit reicher Stickerei von unten bis zu den Knien, im ersteren nur mit einer durchbrochenen Stickerei quer über die Kniee geschmückt. Um die Hüften wurde ein drei bis vier Ellen langer Gürtel, mit grünem Seidenbande eingefasst und an den mit Silberfranzen besetzten Enden reich mit Silberzindel gestickt, eine Art Schärpe, geschlungen. Hellgrüne oder rothe Bänder an den Schuhen, ein silberner Schmuck um den Hals und silberne Ohrringe vollendeten die Tracht, welche König Gustav III. von Schweden, ein grosser Freund der volksthümlichen Kostüme, als eine der schönsten Frauentrachten bezeichnete, die er je gesehen. Der geschmackvolle Silberschmuck ist eine nationale Eigenthümlichkeit der nordischen Völker, welche in den ältesten Zeiten wurzelt.

B. N.

¹²⁷⁾ KRAUTSCHNEIDER

AUS MONTAFUN, VORARLBERG.

Von JOH. MAKLOTH.

Es ist ein wanderlustig Völklein, das die langgestreckte Thalschaft des Montafun bewohnt. Zwar die Frauen kommen selten in die Welt hinaus, und nur vereinzelt als Aehrenleserinnen suchen sie in der Schweiz und am Bodensee einen kleinen Verdienst; umsomehr aber gewinnen die Männer eine gewisse »Weltläufigkeit«. Schon die Knaben ziehen schaarenweise im Frühjahr zum grossen Schwabenmarkte in Ravensburg, um sich als Viehhüter zu vermiethen, und kehren dann im Spätherbste, mit einem vom Brodherrn contractmässig gelieferten neuen Gewande ausgestattet, zwei Hüte auf dem Kopf und das zweite Paar Stiefel auf dem Rücken, stolz zur Heimath und zur Schule zurück. Der erwachsene Bursche aber findet sein Brod in der guten Jahreszeit als geschickter Maurer oder Gips-Arbeiter in der Fremde. Den weitverbreitetsten Ruf jedoch hat der Montafuner als »Krautschneider«. Die Kunst des Einmachens von Sauerkohl und Rüben vererbt sich dort vom Vater auf den Sohn, gleichwie die Kundschaft in den weiten Landen bis an's Meer, und solch ein Vermächtniss wird thatsäch-

lich ebenso als ein werthvolles Erbe geschätzt und angerechnet, wie Gut und klingend Geld.

Gegen Ende des Septembers hin macht sich der Krautschneider auf den Weg. Eine besondere Reise-Toilette braucht er sich dazu nicht zu beschaffen. Unter dem Filze mit der kecken Feder baumelt, wie daheim, die Troddel der Schlafmütze auf's Ohr. Lodenrock und Weste, die lederne Kniehose zu den blauen Strümpfen und festen Bundschuhen, sind die gewöhnliche Kleidung der nicht sonderlich kräftigen Gestalten. Wie auch anderwärts, wiederholt sich hier das Naturspiel, dass die beiden Geschlechter bei der Geburt mit den Feengaben gar ungleich bedacht werden. Die Frauen haben die Schönheit fast ausschliesslich für sich allein erhalten; den Männern ist blos Klugheit, reger Erwerbssinn und frischer Lebensmuth geblieben.

Singend wirft sich denn auch der auf die Fahrt Ausziehende den Krauthobel über die Schulter, greift nach dem mit spitzem Eisenschuh beschlagenen Reisestecken, der bei der Arbeit dem Hobel zur Stütze dient, schlingt das blaue Vortuch hinauf, zündet sich den Pfeifenstummel an und nimmt dann Abschied von Weib und Kind oder von der Mutter und dem Schätzle. Gar schwer fällt das kaum, denn über drei Monate währt die Reise nicht. Zu Weihnachten ist er wieder daheim. Rheinab, rheinauf ist er gezogen; gar manchen Kohlkopf hat er kleingeschnitten und bedächtigt mit Wachholderbeeren und Pfeffer eingestampft; gar manchen »Batzen« aber bringt er im ledernen Beutelchen heim, denn er ist ein sparsamer Tourist und kehrt nicht gern in Hotels erster Klasse ein.

In der Spinnstube des Heimathdorfes erzählt er an den langen Winterabenden von seinen Abenteuern oder irgend eine gruselige Geschichte von den »Fenggen« (»wildi Lüt«), die von der immer mehr anwachsenden Colonie von Sommerfrischlern doch noch nicht ganz vertrieben sein müssen; denn zuweilen soll noch so ein uraltes »Fengga-Mäntschi« den einsamen Holzhauer antreten:

KRAUTSCHNEIDER AUS MONTAFUN.

»Ich bin grad nett jezt sö vel Johr scho alt,
Ass Nodla hot dia Tanna do im Wald;
Drom sind so guot ond thuat miar sie nett fella,
Sos könnt' ich jo mi Alter nümma zella.«

B.



¹²⁸⁾ KRANZJUNGFER

(SCHÄPPELMEIGGI)

AUS MONTAFUN, VORARLBERG.

Von JOH. MAKLOTH.

Wer zur Sommerszeit einmal von Schruns, dem stattlichen Hauptorte des Montafun, hinüber nach Tschagguns mit seiner weitleuchtenden Wallfahrtskirche oder thalaufwärts wandert gegen Sankt Gallenkirch oder Gaschurn, wo die Schroffen näher zusammenrücken und manchen malerischen Engpass bilden, dem kann es geschehen, dass er, um eine Wegbiege schreitend, sich einer Schaar weissgekleideter Gestalten gegenüber sieht, die ihn nöthigen, seinen Schritt anzuhalten. Schmal ist das Strässlein, und es bleibt ihm zunächst nichts übrig, als abseits auf ein Felsstück zu treten und zu warten, bis der lange Zug vorüber ist.

Wer aber thäte es nicht gern? Ist es doch eine Ohren- und Augenweide zugleich. Man lauscht auf den wohllautenden Gesang der gutgeschulten Kehlen und mustert, indem man gar manchen ehrsam schüchternen Blick aus neugierigen, dunklen Augen aufängt, die hübschen Theilnehmerinnen an dem »Bittgange«; die in der Mehrheit feingeschnittenen Gesichter mit dem auffallend zarten Teint scheinen weit eher zierlichen, vor jedem Sonnenstrahl

behüteten Städterinnen anzugehören, als derben, arbeitsgewohnten Bauernmädchen, welche Sichel und Rechen auf der Wiese eben so emsig handhaben, wie auf der Schattenseite des Hauses oder im winterlichen Stübchen die Tambourir-Nadel.

Und wie schmuck sie gekleidet sind! Nur von vorn macht es den Eindruck, als trügen sie weisse Gewänder; es sind dies aber die weiten, bauschigen Hemdärmel und die feingestickten Schürzen, durch welche letztere der schwarze Kurer-Rock zum Theil verdeckt wird. Es ist sonst dieselbe Tracht, wie wir sie schon beim 88. Blatte beschrieben haben, nur dass die dunkle »Tschopa« (Kamisol) zu Hause blieb und an die Stelle des »Mässle's« das »Schäpple« gesetzt ist, ein niedliches Krönlein aus Gold- und Silberflittern, mit Drähten und kunstvoll geordneten, fast einen Strauss bildenden bunten Glasperlen; dasselbe wird mitten auf dem Scheitel durch ein rothes Band festgehalten, welches sich leuchtend um die vollen, schwarzen Haarflechten schlingt und rückwärts als lange Schleife niederhängt. Der rothe Strumpf, der rothe Saum des Rockes, die rothe Schürzenschleife und der bunte »Vorstecker« hinter den »Prüsnestlen« des »Müders« fügen, mit dem im Sonnenlichte gar hell glitzernden Hauptschmucke, das farbige Element zu der sonst so schlicht gehaltenen Gewandung und bilden zusammen ein anmuthiges, geschmackvoll ansprechendes Ganze.

Es ist dies die von Alters her erhaltene Ehrentracht der Jungfrau, die sie bei grossen kirchlichen Festlichkeiten, Prozessionen oder auch bei Hochzeiten als »Schäpplerin« trägt, zum letzten Male aber dann, wenn sie als Braut selbst an den Altar tritt. Da wandert darnach das »Schäpple« in den Schrank, bis die älteste Tochter für das Erbstück herangewachsen.

B.

129) HOLLÄNDISCHER LAUTEN-
SPIELER.

Um 1635.

Von FRANZ MEYERHEIM.

Die vorliegende Zeichnung verdankt ihre Entstehung der kunstgeübten Hand des leider so früh verstorbenen Franz Meyerheim. Es mögen dieser Arbeit mannigfaltige Studien des fleissigen Künstlers nach Gemälden, Handzeichnungen und Stichen zu Grunde gelegen haben, ohne dass es bei der Fülle des Materials für Kostüme dieser Zeit möglich wäre, eine bestimmte Quelle anzugeben. Auch stellt das Bild keineswegs einen gewerbsmässigen Musiker, sondern einen stutzerhaften jungen Mann der bürgerlichen Mittelklasse Hollands dar, dem vielleicht ein galantes Abenteuer die Laute in die Hand gedrückt. Die dunkle Kleidung weist auf Holland als die Heimath des Lautenspielers hin, denn ausser Frankreich, das sich nach der Ermordung Heinrichs IV. sehr ostensibel eine Zeit lang in Trauer warf, machten nur die Niederlande mit ihrer Vorliebe für ernste, dunkle Tracht eine Ausnahme von dem übrigen Europa, welches in seiner Kleidung einer reichen Farbenpracht huldigte.

Der weiche, breitkrämpige Hut und das freie Haar sind die

charakteristischen Erscheinungen des siebzehnten Jahrhunderts, denen sich bald der Schuh mit hohem, farbigem Absatz, hauptsächlich aber, nachdem das Soldatenwesen durch den dreissigjährigen Krieg die fast ausschliessliche Herrschaft über die Kulturformen von Europa gewonnen, der hohe Stiefel zugesellt. Das freie Haar, das noch nicht lange die kurz geschorene Frisur der Zeit Heinrichs III. verdrängt hatte, musste freilich bald genug der lächerlichen Perrücke weichen, jener einstmals als ehrwürdig bewunderten Nachbildung eines Pudelkopfes, welche noch heute die würdigen Häupter der hohen und höchsten Richter des freien Albion ziert.

Unter irgend einer Locke des mässig langen Haares unseres Sängers dürfen wir vielleicht einen versteckten Ring oder irgend ein anderes, an einem Haarsträhn befestigtes Andenken einer Schönen, ein sogenanntes »*faveur*«, vermuthen. Man trug dergleichen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts allgemein, und selbst auf dem Portrait Gustav Adolfs von Sandrat finden wir an seinem freien, langen Haare eine mächtige Perle als *faveur*. Aber auch an den Bandschleifen und Nesteln von Wamms, Hose und Knie zeigen sich in jener Zeit solche Schmuckstückchen angeheftet. Das zierliche Bärtchen an Kinn und Oberlippe entspricht der Form, welche man damals »*belle royale*« nannte, und welche, in dem rauhen Kriegerleben an Grösse zunehmend, allmählig zum sogenannten »Wallensteiner« wurde.

Das bis zur Hüfte herabreichende Wamms unseres Lautenschlägers ist vorn offen und würde das Hemd zeigen, wenn die Laute dasselbe nicht verdeckte. Es hat weite, vorn geschlitzte Aermel, welche hier ausnahmsweise violett unterfüttert sind, sonst aber gewöhnlich den weissen Hemdärmel durchblicken lassen. Ein Spitzen-Kragen schliesst gegen den Hals, eine Spitzen-Manschette gegen die Hand ab. Die stehende Krause ist abgethan und hat der kleidsamen Form, welche wir in einfachster Weise in dem Wallonen-Kragen des dreissigjährigen Krieges wiederfinden, Platz gemacht.

Auch das steife, gepolsterte Beinkleid, in welchem die Zeit Heinrichs IV. einherging, ist verschwunden und an seine Stelle eine weite Hose ohne steife Fütterung und ohne irgend welche Schlitzung, — von den Franzosen »*rhein-grave*« genannt, — getreten. Die Hose ist unter dem Knie durch ein Band mit einer Schleife geschlossen und zeigt an den Seitennähten, zu dreien geordnet, kleine Schmuckknöpfe. Der dunkelblaue Strumpf, der nun schon öfters von Seide ist, hat auf beiden Seiten farbige Zwickel, während den Fuss Lederschuhe, gleichfalls mit Bandschleifen geziert, bedecken. Der Schuh hat noch nicht den scharfkantigen, stumpfen Abschluss, welcher in dieser Zeit allgemein zu werden beginnt; doch zeigt er bereits den Anfang des hohen, meist roth gefärbten Absatzes, welcher bald weit und breit Mode wurde.

Ueber den Schultern liegt ein Mantel, der wahrscheinlich kurze, aufgeschlagene Aermel hat. Man pflegte den Mantel damals kaum anders, als schräg über die Schulter geworfen, zu tragen. Dass das seidene, gestickte Wehrgehänge den in der Zeichnung verdeckten Stossdegen trägt, bedarf kaum der Erwähnung.

A. v. H.

¹³⁰⁾ LÜBECKER PATRIZIER-FRAU.

ENDE DES XV. JAHRHUNDERTS.

Von A. VON HEYDEN.

Die Brömser Kapelle in der Jacobi-Kirche zu Lübeck enthält einen Altar mit einem vortrefflichen, höchst merkwürdigen Bilde, auf dessen Flügeln in der üblichen Weise die Familien der Donatoren abgebildet sind. Der Maler dieses Gemäldes ist leider unbekannt. Während auf dem linken Flügel der Mann die einfache Tracht der Geschlechter vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigt, entfaltet der Künstler auf dem rechten Flügel in den Portraits der Frau und der Töchter die grösste Fülle patrizischer Pracht des stolzen, reichen Lübeck, dessen Orlog-Schiffe den ganzen Norden Europa's im Bann zu halten strebten, und dessen übermüthige Jugend ihre Speere nicht auf dem Pflaster des Marktes, sondern auf dem Parquet eines Prachtsaales im ersten Stocke ihres Rathhauses unter vergoldetem, löwengezierten Gebälk ver-
stachen.

Das Kostüm der Frau, dessen Copie wir geben, ist so originell wie möglich und um so merkwürdiger, als wir in einzelnen Stücken, z. B. in der Garnitur des Mantels, in der Art der Kopfbedeckung

und dem Arrangement des Schmuckes, Aehnlichkeit mit nachweisbaren Kostümformen der friesischen Inseln Sylt, Föhr etc. finden.

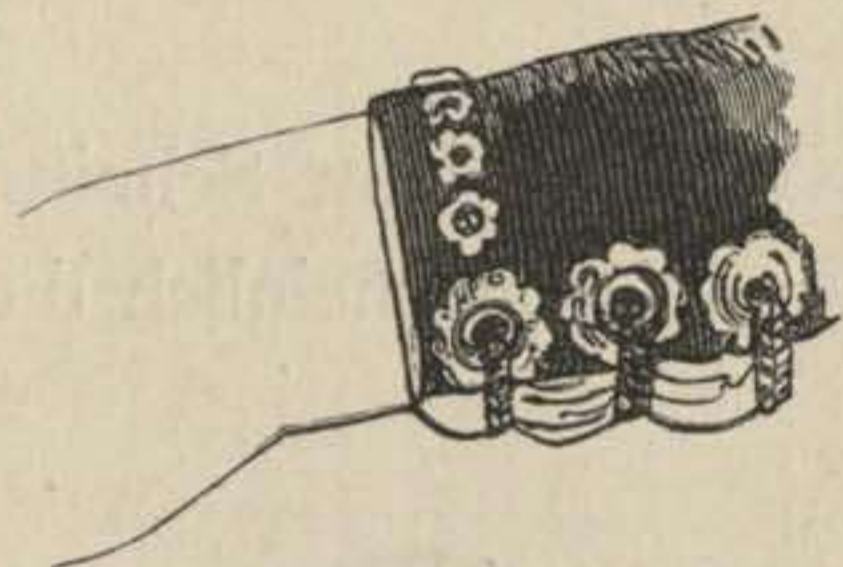
Die Dame trägt ein Kleid von Sammet oder Damast ohne eigentlichen Tailen-Abschnitt; vorn und wahrscheinlich auch hinten sind dicht unter Busen und Schulterblatt vier grosse Falten abgenäht, welche bei der grossen Länge des mit weissem Pelz gefütterten Rockes eine reiche Fülle von Drapirungs-Motiven zu entwickeln geeignet sind.

Auf dem Bilde stehen zwei Gestalten von gleichem Schnitte der Gewänder nebeneinander: eine ältere Frau, wahrscheinlich die Mutter, resp. Grossmutter, in einem ganz weissen Kleide; neben ihr die Tochter in einem schweren, rothen Stoffkleide. Wir bemerken an dem letzteren, dass die Taille bis zur Hüfte von weissem Stoffe gefertigt ist, und dass dieser weisse Stoff sich auch als spitz zulaufender Einsatz im Rocke nach der rechten Seite zu fortsetzt. Das neben der jugendlichen Mutter stehende Kind trägt ein blaues Kleid, mit Taille und spitzem Rockeinsatz von gleichfalls weisser Farbe. Die Aermel der Grossmutter sind weiss, bei der Tochter dunkelrother Sammet, bei der Enkelin dunkelblauer Sammet. Der Aermel ist so eng wie möglich, aber er lässt an der äusseren Seite noch einen Unter-Aermel von feinstem weissen Leinenstoff hervortreten, der vielleicht mit dem goldgesäumten und mit Goldknöpfchen und Goldschnur geschlossenen, durch-



sichtigen Unterhemdchen zusammenhängt. Das Letztere wird über dem Halsausschnitt des Rockes sichtbar.

Der farbige Aermel reicht kaum bis an das Handgelenk und ist an der offenen Aussenseite durch die reiche Garnirung der Schnürlöcher geziert, welche letztere bestimmt sind, die goldenen



Bändchen aufzunehmen, die den Aermel schliessen. Es ist dies, wie ich hervorhebe, nicht nur ein einziges langes Band, sondern die beiden Rosetten an der Innen- und Aussenseite des Aermels sind, paarweise für sich, durch doppelte Schnürchen verbunden. Am Handgelenk zieren den Aermel kleinere, ähnlich geformte goldene Rosetten.

Merkwürdig ist der Schulterschmuck, welcher ohne das Bild des Kindes, das keinen Mantel trägt, unverstänlich geblieben wäre. Es liegen über den Schultern Flügel von weissem, resp. rothem und blauem Stoff, den Aermeln entsprechend, welche eine Stickerei von Gold und Perlen in reichem gothischen Muster zeigen. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass diese, vorn bis auf den Busen reichenden Theile die Enden eines kragenartigen Stoffstückes sind, welches in gleich reicher Ausstattung den oberen Theil des Rückens deckt.

Bei den beiden verheiratheten Frauen liegt ein Mantel über den Schultern, welcher bei der Grossmutter im weissen Kleide roth, bei der Mutter im rothen Kleide weiss ist; derselbe ist mit Hermelin gefüttert und trägt breite Besätze von demselben Pelzwerk. Der Mantel selbst, sehr lang und auf der Schulter an ein besonderes Schulterstück in Falten angesetzt, wird durch eine über der Brust laufende Kette gehalten. Dieses Schulterstück aber giebt Gelegenheit, reichsten Schmuck anzubringen. Es ist mit einem Netzwerk von Gold und Perlen bei der älteren Frau und von Goldflittern bei der jüngeren bedeckt, jedoch so, dass der Hermelinbesatz unterhalb des Schulterstückes an Breite gewinnt.

Ganz dieselbe Art, den Mantel zu schmücken, finden wir im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert bei den Friesinnen auf der Insel Sylt, wie ein später zu publicirendes Kostüm darthun wird. Nur ist hier der Mantel kurz, den Unterschenkel kaum erreichend.

Auf dem Kopfe tragen die Frauen eine hohe, spitze Leinwandhaube, deren Flügel durch ein weisses Bändchen, unter dem Kinn hindurchlaufend, an das Gesicht gebogen werden. Ein solcher Kopfputz ist aus einem stark gesteiften, rechtwinkeligen Leinenstück gebildet, dessen Länge etwa sechzig bis fünfundsechzig Centimeter bei einer Breite von fünfzig Centimeter beträgt, und das wie eine Papierdüte zu einer Spitze zusammengedreht wird; die hinteren Flügel werden durch Nadeln aneinandergeheftet; der ganze Apparat wird auf den Kopf gestülpt, und darauf werden die freien Enden unter dem Kinn entweder ebenfalls durch Nadeln oder durch ein an diese Enden angeheftetes Band vereinigt. Die Erweiterung des Bogens an den Wangen gestattet dem doppelten, dreisträhnigen Zopfe, sich zu zeigen*).

Besondere Beachtung verdient der überaus reiche Schmuck. Während die Hüfte durch einen mit mächtigem Schlosse zusammengehaltenen Gold-Gürtel in gothischem Stile geschmückt wird und eine reiche Rosenkranz-Kette aus rothen und goldenen Kugeln über die, durch die oben beschriebenen, reich gestickten Flügel ausgestatteten Schultern hängt, trägt das Hemdchen am Halsausschnitte einen feinen, goldgestickten Saum und die Schnürbänder dieses Hemdchens sind durch kleine Goldrosetten gezogen. Jene starke Goldkette aus starken, eckigen Gliedern hält den Mantel auf den Schultern fest, und die Hände schmücken zahlreiche Ringe. Vor allen diesen Dingen aber bleibt ein Kleinod von ungewöhnlichen Dimensionen beachtenswerth, ein Viereck von

*) Eine weisse, spitze, ganz ähnliche Mütze fand ich auf einem alten Kupferstiche im Besitze des nunmehr leider verstorbenen Herrn Hansen zu Keitum an dem Kostüm einer Sylterin im sechzehnten Jahrhundert.

etwa dreizehn Centimeter Länge zu sechs Centimeter Breite, welches über der Brust an einer Kette vom Halse herabhängt.



Gothisches Laubgewinde, aus einer mit zwei Rubinen und vier Perlen gezierten Platte sich erhebend, umfasst als Rahmen ein goldenes Relief, das bei der jungen Frau einen Putto darzustellen scheint, während das andere, an der Brust der älteren Frau, ein Heiligenbild sein dürfte. Am Unterrande jedes dieser Kleinode befindet sich ein Behang von neun langen Goldquasten, bestehend aus je zwei schmal-ovalen und zwei runden Plattengliedern. Der Schmuck ist mehr originell, als schön, und mir nur auf diesen Bildern entgegengetreten, trägt aber wesentlich dazu bei, den eigenartigen, pomphaften Eindruck der Erscheinung dieser vornehmen Frauen zu erhöhen.

A. v. H.

¹³¹⁾ BAUER

AUS DER GEGEND DES ETTERSBERGES, THÜRINGEN.

Von W. HASEMANN.

Wie überall, so variiert auch in Thüringen bei den Männern die Tracht weit weniger, als bei den Frauen. Während mitunter schon zwei Nachbar-Orte sich durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Frauentrachten unterscheiden, bleibt die Kleidung der Männer auch in weiteren Entfernungen im Wesentlichen gleich. Der Bauer, den unser Kostümbild darstellt, stammt aus einer der kleinen Ortschaften nördlich des Ettersberges, des langgestreckten Höhenzuges, an dessen südlichem Fusse die Stadt Weimar liegt.

Der lange, bis zur Hälfte des Unterschenkels reichende, meist dunkelblaue, auch grüne und braune Rock des thüringer Landmannes ist aus sogenanntem Petermannstuch gefertigt, einem halb wollenen, halb baumwollenen Stoff. Der Kragen geht im Rücken hoch hinauf, und die an der Schulter etwas weiten Aermel sind mit vielen kleinen Fältchen eingenäht, sodass der Ansatz eine nicht unbedeutende Wölbung erhält; am Handgelenk befinden sich breite Aufschläge daran. Der Schnitt des Rockes ist überhaupt derselbe, wie er bis in die vierziger Jahre auch in den Städten üblich war; eine Reihe silberner Knöpfe ist die einzige, aber stattliche Verzierung desselben.

Die Weste ist derjenige Theil des Anzuges, der sich im Schnitt sowohl als in der Farbe am meisten nach dem besonderen Geschmack des Trägers richtet. Die Stoffe hierzu werden sehr verschieden gewählt; mitunter findet man die Westen sogar aus Leder gefertigt. Das Halstuch, gleichfalls verschieden in Farbe und Stoff, wird mit seinen Zipfeln unter die Weste geknüpft. Auf der linken Seite der schwarzsamntenen Kniehose befindet sich, von der Weste verdeckt, eine Tasche zur Aufnahme der plumpgeformten Uhr mit ihrer massigen Kette, welche letztere sammt den schweren Anhängseln aus dieser Tasche heraushängt und so unterhalb der Weste bemerkbar wird. Die Hose wird unter dem Knie entweder mit einer Schnalle geschlossen, oder sie wird zugeknöpft; die Knöpfe dienen dann zugleich als Verzierung. Die Unterschenkel decken weisse Strümpfe, die vermittelst farbiger Strumpfbänder mit Quasten mit der Hose verbunden sind, und an den Füßen hat der Mann ein Paar derbe, oberhalb der Knöchel endigende Schnallenschuhe, die natürlich einen leichten Gang nicht ermöglichen. Der ebenfalls schwere, breitkrämpige Hut aus dickem schwarzen Filz ist auf drei Stellen der Krämpe mit je zwei Bändern versehen; dieselben werden zweimal durch, im Kopftheil des Hutes befindliche Löcher gezogen und dort zusammengebunden. Dadurch legen sich die Krämpen näher an den Kopf, und es entsteht eine Art Dreimaster. Von den drei Krämpentheilen ist der eine, gewöhnlich auf der linken Seite, mit einer Gold- oder Silbertresse verziert, und um den Kopftheil liegt ein schwarzes Sammetband mit Schnalle; ebenso ist der Rand der Krämpe mit schwarzem Sammet eingefasst.

Bei der Arbeit trägt der thüringer Landmann zumeist die gestrickte Zipfelmütze, ferner eine blaue Bluse mit gewöhnlich schwarzen Stickereien auf dem Achseltheil und um den Hals herum, und die schwarze Sammethose wird durch eine Lederhose ersetzt.

W. H.

¹³²⁾ BÄUERIN IN WERKTAGS-
KLEIDUNG

AUS DER GEGEND DES ETTERSBERGES, THÜRINGEN.

Von W. HASEMANN.

Die Alltags-Kleidung der thüringer Bauerfrau ist von der Sonn- und Festtagstracht durchaus verschieden, bleibt sich aber in grösseren Landstrichen ziemlich gleich, sodass unsere vorliegende Darstellung als typisch gelten kann. Das Wesentlichste an der ganzen Erscheinung ist der weite Faltenmantel, der durch ganz Thüringen und bis in den Harz hinein verbreitet ist. Aus den verschiedenfarbigsten Kattun- und anderen Stoffen gefertigt, vom hellsten Rosa, Gelb, Blau bis in die tiefsten Schattirungen hinab, einfarbig, gemustert und geblümt, unterliegt der Schnitt fast gar keiner Aenderung; nur sind diejenigen Mäntel, in denen die Kinder getragen werden, kürzer und noch faltenreicher. Der Mantel besteht aus zwei grossen Theilen, von denen der untere etwa bis zu den Knien hinabreicht und von dem oberen zu zwei Dritteln überdeckt ist; beide sind ringsherum bis oben hinauf mit einer breiten Falbel eingefasst; diese, sowie die den Kragen bildende Krause sind aus gleichem Stoff, wie der Mantel selbst. Er ist übrigens

sehr verschieden gefüttert, je nachdem er seinen Zweck im Sommer oder Winter erfüllen soll.

Das bunte Halstuch, mit Fransen an den Rändern, wird dreieckig zusammen und um die Schultern gelegt, auf der Brust gekreuzt, und die Zipfel werden unter den Bund des Oberrockes gesteckt; Zeichnung und Farben dieser Busentücher sind oft von grosser Schönheit, meist Blumen auf dunkelbraunem Grunde. Wenn die Frau den Mantel trägt, so hat sie gewöhnlich keine Jacke an, sondern geht in Hemdärmeln. Schürze und Rock sind sehr verschieden in Stoff und Farbe; mitunter tragen sie eine Verzierung von einem oder zwei Finger breiten Sammetstreifen; die ziemlich weite Schürze hat ausserdem noch eine breite, faltenreiche Falbel. Verschiedenfarbige Strümpfe und derbe Schnürschuhe oder niedere Tuchschuhe bekleiden die Füsse.

Mit der Art und Weise, wie das dunkelfarbige, baumwollene Kopftuch gebunden wird, sucht man in den Gegenden, in denen die Bändermütze mit der grossen Schleife*) getragen wird, einen ähnlichen Eindruck hervorzubringen, wie diese ihn macht. Das Tuch wird einmal um den Kopf gebunden und vorn in einen Knoten verschlungen, worauf die ziemlich langen Zipfel so gelegt und gesteckt werden, dass sie zu beiden Seiten des Kopfes wie grosse Ohren, scherzweise auch »Elephanten-Ohren« genannt, herabhängen. Um den Hals wird häufig eine Glasperlen- oder Bernsteinkette getragen.

W. H.

*) Wir werden diese Tracht in einiger Zeit ebenfalls veröffentlichen.

D. Red.

133) VORNEHMER DEUTSCHER MANN.

Um 1480.

Von A. VON HEYDEN.

Das Trachtenbild, welches hier vorliegt, gehört ebenfalls zu den Bildern Michael Wohlgemuth's im Rathhause von Goslar und stellt einen römischen Kaiser dar. Was wir in der Beschreibung des 113. Blattes (siehe Seite 115) über jene werthvollen Denkmale der Kostüm-Geschichte gesagt, gilt auch hier; wir haben die vorliegende Gestalt jedoch der kaiserlichen Insignien entkleidet, im Uebrigen aber die Tracht mit grösster Treue copirt.

Der Kopf des Originals zeigt dieselbe lockige Haartracht, wie unser Bild. Die Kleidung besteht aus einem rothen, bis zum Halse reichenden knappen Wams, der »Schecke«, über welches eine kurze, überaus weite Schaubе von weissem Wollenstoff gezogen ist. Die sehr weiten, lang herabhängenden Aermel der letzteren haben an den Oberarmen Schlitze, aus denen in der Form von dreieckigen Klappen, ebenso wie auf den breiten Handaufschlägen und dem grossen Ueberfallkragen, welcher die Schultern deckt, das braune Futter der Schaubе hervortritt. Ein Besatz von gleicher Farbe ziert den unteren Rand der Schaubе, von deren

Flügeln der eine malerisch unter den rechten Arm geschoben ist. Das rothe Wams tritt nur an der Brust, hier einen helleren breiten Rand zeigend, und in den Schlitzten der Schaubenärmel hervor.

Das Bein ist mit einer enganliegenden, rothen Hose bekleidet, während ein hoher Laschenschuh von feinem Leder den Fuss deckt, zu dessen Schutz im Uebrigen eine Art Pantoffel von dunklerem, derbem Leder mit starker Sohle getragen wird; in Zweck und Form dürfte der letztere ziemlich unseren modernen Ueberschuhen entsprechen. Wir finden im XV. Jahrhundert diesen Ueberschuh übrigens häufig auch ohne den Unterschuh, wie es scheint, jedoch nur auf der Strasse, um die auch den Fuss bekleidende und zu dem Zwecke mit Ledersohle versehene Hose vor Verunreinigung zu schützen.

Eine zweifache goldene Kette ziirt den Hals und die Brust; die eine, unter der Schauben, ist zweimal um den Hals geschlungen; an der anderen, über dem Kragen der Schauben, hängt ein goldenes Schaustück. In der Hand trägt die Figur einen kurzen, keulenartig am oberen Ende verdickten, goldenen Stab.

A. v. H.



134) VORNEHME DEUTSCHE FRAU.

Um 1480.

Von A. VON HEYDEN.

Das vorliegende Blatt bringt, in überaus origineller deutscher Frauentracht, eine der berühmten »Sibyllen« von der Hand Michael Wohlgemuth's im Huldigungs-Saale zu Goslar, von denen zwei uns bereits als werthvolle Beiträge zur Kostümkunde jener Tage gedient haben.*)

Die phantastische Mütze aus Goldstoff, welche sich vorn mit einer Schnebbe über das Haar legt, hat, wie das auf dem 114. Blatt gebrachte Kostüm, einen Stirnschleier. Allein an der jedenfalls flachen Rückseite des Kopfaufsatzes ist noch ein sehr langer Rückenschleier befestigt. Die Zöpfe sind nicht, wie bei dem eben genannten Kostüm dieser Zeit, dreitheilig geflochten, sondern zeigen ein kunstvolles, dünnes Geflecht, welches nur aus vielen Haarsträhnen herzustellen ist. Als Stoff des Kleides ist weisse Wolle anzunehmen; der Rock mit langer Schleppe ist in wenigen Falten an das knappe Mieder angesetzt, das einen ziemlich tiefen Aus-

*) Das 66. und 114. Blatt.

schnitt zeigt. Die ganze mittlere Hälfte des Rockes, von den Hüften bis über das Knie, wird durch einen Einsatz von Goldstoff gebildet. Die engen Aermel sind sehr lang und decken, sich etwas an der Hand erweiternd, diese bis an die Finger. An Schulter und Ellenbogen zieren den Aermel sehr regelmässige, weisse Puffen, welche anscheinend einzeln aufgenäht sind. Um die Taille ist ein dicker, vorn eine Schleife bildender Shawl von grünem Stoff geschlungen, während den Brustausschnitt theilweise ein im Bogen aufsteigender Latz von derselben Farbe ausfüllt.

Zwei Ketten zieren den Hals. Die eine als breites Band, anscheinend aus mehreren feinen Kettchen bestehend, schliesst sich mit viereckigem Schlosse über der Halsgrube; die andere aus grossen Gliedern trägt ein Schildchen mit einem Rubin, über welchem sich ein geflügelter Kopf erhebt.

Die breiten Schuhe, welche fast ganz von dem faltigen Gewande bedeckt werden, sind weiss.

A. v. H.



¹³⁵⁾ GORALE

AUS DEM TATRA-GEBIRGE, UNGARN.

Von PAUL THUMANN.

Wenn man, von Krakau kommend, nach Süden dem Gebirge zueilt, gelangt man durch anmuthige Vorberge zu dem nordungarischen Alpenlande, den Karpathen, welche die Grenze gegen Galizien zu bilden. An den nordwestlichen Abhängen und Ausläufern dieses Gebirgszuges, den Beskiden, sowie an der Nordseite der Central-Karpathen wohnt ein eigenthümlicher polnischer Volksstamm, die Goralen, der sich aber wesentlich von seinen Nachbarn und Blutsverwandten, den Polen, unterscheidet, namentlich nach Westen hin, in den Beskiden.

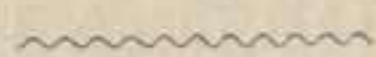
Die Goralen sind von kräftigem Körperbau; ihre Knochen sind stark und von den scharf hervortretenden Muskeln wie von ehernen Strängen umgeben. Der Wuchs ist nicht gross, und in Allem drückt sich Ausdauer und Zähigkeit aus, verbunden mit der Kraft, zu entsagen, an welche dieser Volksstamm durch die Unwirthlichkeit seiner Heimath und die Dürftigkeit, in welcher er lebt, gewöhnt ist. Deshalb lagert ein melancholischer Zug auf dem Antlitz des Goralen, der merkwürdig der Stimmung der Umgebung entspricht.

Die Kleidung ist überaus einfach. Sie besteht aus einem grauen, grobleinenen, kurzen Hemde, das knapp bis zum Gürtel reicht, und eng anliegenden Beinkleidern aus weissem, dickem, filzähnlichem Tuche. Das Hemd wird an den Rändern gewöhnlich mit schmaler, rother Stickerei eingefasst und auf der Brust durch eine Metall-Agraffe, — Messing oder Zinn, — zusammengehalten. Die bis zu den Knöcheln herabreichenden Hosen, welche das zweite Hauptbekleidungsstück bilden, sind meistens mit rothen Schnüren besetzt. Der Raum zwischen dem Hemde und den Hosen wird durch den »*Pass*«, einen breiten Ledergürtel, der vorn durch grosse Messingschnallen zusammengehalten wird, ausgefüllt. An diesem Gürtel, der auch als Tasche dient, hängt das unentbehrliche Messer, sowie die nie fehlende Tabakspfeife nebst Feuerstahl. Manche Männer tragen über dem Hemde noch eine lange, enganliegende Pelzjacke, die sie selbst im heissesten Sommer nicht ablegen. Zu keiner Jahreszeit fehlt auch der »*Gunia*«, ein kurzer, brauner Mantel aus groben Ziegenhaaren, der über die Schultern geworfen wird. Derselbe dient zugleich Nachts zum Zudecken, da der Gorale kein Bett kennt, im Sommer grösstentheils unter freiem Himmel übernachtet und im Winter, die Arme unter dem Kopfe als Kopfkissen, auf der Ofenbank oder auf dem ungedielten Fussboden seiner Hütte schläft, zunächst dem Feuerherde, dessen Rauch zur Erwärmung des engen Raumes vorsätzlich zurückgehalten wird. Die Füsse umwickelt der Gorale mit Lappen, über welchen eine Art von Sandalen, »*Skirpse*«^{*)}, befestigt wird. Die *Skirpse*, aus rohen Schaf-, Ziegen- oder Rinderfellen in länglich-viereckige Stricke geschnitten, werden durch Riemen um die Knöchel geschlungen. Ein breitkrämpiger Hut, mit farbigen oder aus Metallflittern hergestellten Schnüren umwunden, bedeckt den

*) Diese eigenthümliche Form der Fussbekleidung gehört der ganzen slavischen Bevölkerung und allen mit ihnen in Berührung befindlichen Stämmen an; sie findet sich in fast gleicher Form, aber unter verschiedenen Namen, von der Wolga bis an die Quellen der Oder, am ägäischen und an der Westküste des adriatischen Meeres, und reicht in längstvergangene, nicht zu bestimmende Zeit hinauf.

Kopf, von welchem das Haar, stark mit Fett oder Oel getränkt, schlicht auf die Schultern herabhängt. Als Stecken und Stab, zugleich aber auch als Waffe, dient eine Streitaxt, deren langer Stiel, meistens kunstvoll mit eingelegten Metallstücken verziert, der Stolz des Goralen ist.

H. O.



136) WALACHIN AUS ORSOVA.

Von PAUL THUMANN.

Die ebenso einfache, wie malerische Kleidung der walachischen Frauen steht den zum Theil klassischen Schönheiten, so lange sich dieselben noch in der ersten Jugend befinden, ausserordentlich anmuthig. Ein weisses, leinenes Hemd, »*Camasia*« genannt, das vom Halse bis zu den Knöcheln hinabreicht, und dessen lange Aermel namentlich vorn sehr weit sind, bildet das Hauptkleidungsstück der Frauen, an welchem sie ihre Kunstfertigkeit zeigen. Die Ränder um den Hals, die Brustseite, die Aermel vorn um die Hand, wie auch in der ganzen Länge, werden mehr oder weniger reich gestickt, und zwar bei Mädchen und Frauen bis zum vierzigsten Jahre in rothem Garn oder gelber Seide, bei älteren Frauen in Blau. In Rumänien werden diese gestickten Figuren noch mit einer Unzahl von äusserst dünnen, vollkommen runden, münzartigen, jedoch ganz kleinen Flittern aus Gold oder Silber, sogenannten »*Fluturei*«, untermischt; auch Glasperlen findet man mit eingenäht.

Während der wärmeren Jahreszeit ist das Hemd das Hauptkleidungsstück, alles Uebrige mehr oder weniger nur Zierde. Einen Unterrock kennen die Walachinnen nicht. Dafür sind bei

ihnen zwei breite, bis an die Knöchel reichende, künstlich gewebte, farbige Schürzen aus rother, gelber und blauer Schafwolle in Gebrauch, deren eine vorn, die andere hinten in der Weise herabhängt, dass sie an der Seite beinahe zusammentreffen. Die Schürzen, in den meisten Gegenden »*Catrintia*«, in einigen »*Fota*« oder »*Zade*« genannt, sind in ihrer Farbenpracht von malerischer Wirkung. In manchen Gegenden aus einem festen Stück Wollstoff gefertigt, bestehen diese Schürzen in anderen Landstrichen aus langen Fransen, die von einem ungefähr handbreiten Gewebe von den Hüften bis zu den Füßen herabhängen. Ueber dem Hemde trägt die Walachin zur Winterszeit ein ärmelloses Wams aus weissgegerbtem Lammfell, welches der Weste des Mannes entspricht und auch, wie diese, »*Peptarin*« genannt wird. Geht die Frau im Winter aus, so zieht sie einen wollenen, bequemen und ziemlich langen Gehrock, »*Suman*«, an, der gleichfalls dem des Mannes sehr ähnlich ist. Auch der weissgegerbte Schafpelz ist im Winter ein sehr beliebtes Kleidungsstück der Frauen. Wie von den Männern, wird auch von letzteren in den meisten Gegenden ein rother oder dreifarbiger wollener Gürtel, »*Cingatória*« oder »*Brîn*« genannt, wie eine Art Shawl um die Hüften geschlungen.

Die am häufigsten vorkommende Kopfbedeckung bei den Frauen der walachischen Landbevölkerung bildet ein Leinen-, Mousselin- oder Seidentuch, rein weiss, zwei bis drei Meter lang und bis fünfzig Centimeter breit. Dieses Tuch wird in der verschiedenartigsten Weise verwendet; bald schlingt es sich nachlässig um den Kopf, bald ist letzterer ganz damit umwickelt, wie es eben die Jahreszeit oder sonstige Verhältnisse verlangen. Oefters hängt der grössere Theil des Tuches bis zu den Hüften herab, den Körper malerisch drapirend. Die heirathsfähigen jungen Mädchen pflegen den Kopf nicht zu bedecken, ausgenommen bei Arbeiten, deren Verrichtung Staub erzeugt, oder bei strenger Kälte. Die Haare werden in Zöpfe geflochten, um den Kopf geschlungen und mit Bändern und Blumen geschmückt. In einigen Gegenden werden

auch, wie unsere Abbildung zeigt, drei bis vier Centimeter breite Borten in das Haar gewunden.

Junge Frauen tragen mit besonderer Vorliebe um den Hals Korallenschnüre, Perlen und Flittergold. Ein Lieblingsputz der Wohlhabenderen sind jedoch an Schnüren aufgereihte Gold- und Silbermünzen, welche bei festlichen Gelegenheiten als Hals- und Ohrschmuck dienen. Trägt eine Frau, sagt Henke in seinem Werke über Rumänien, eine dreifache Reihe von Goldmünzen um den Hals, so ist sie nach dortigen Begriffen reich, arm aber, wenn sie nur eine Reihe Silbermünzen umgehängt hat. Ein richtiges Halsband hat in der Mitte als Medaillon ein türkisches Fünf-Lira-Stück von der Grösse eines Thalers, etwas über hundert Mark an Werth; an dieses reihen sich dann zu beiden Seiten erst grosse, dünne Drei-Ducaten-Stücke und endlich Fünf-Franken- und türkische Viertel-Lira-Stücke. Eine einfache Schnur hat somit einen ungefähren Werth von vierhundertfünfzig bis fünfhundert, eine dreifache dagegen einen solchen von tausend bis zwölfhundert Mark.

Ein anderer Lieblingsschmuck der Walachinnen ist der silberne Gürtel, aber auch Ohrgehänge dürfen bei den jungen Weibern nie fehlen.

Die Fussbekleidung der Walachinnen besteht meist aus langen, bis unter das Knie reichenden Stiefeln, »*Cisme*« oder »*Ciobóte*«, bei den älteren Frauen aus schwarzem, bei jungen in Siebenbürgen aus rothem, in Rumänien aus gelbem Saffian. In der milderen Jahreszeit gehen viele Frauen und Mädchen, namentlich auf dem Lande, während der Arbeit im Felde sowohl, wie zu Hause, barfuss.

Alle hier erwähnten Bekleidungs-Gegenstände sind das Product der eigenen Haus-Industrie, welche einzig und allein von den Frauen ausgeübt wird. Nur das Kopftuch kaufen sie in den Städten. Auch die Männerkleidung wird von den Walachinnen gefertigt.

H. O.



¹³⁷⁾ NIEDERLÄNDISCHER CAVALIER.

MITTE DES XVII. JAHRHUNDERTS.

Von OTTO BRAUSEWETTER.

Das Original dieses Bildes ist von dem niederländischen Maler Peter Quast, einem Schüler Adrian Brouwer's, gemalt und befindet sich im Besitze des Herrn Professor L. Knaus in Berlin. Die Kleidung des Niederländers, — schoosloser, nur bis an die Hüften reichender Rock und Mantel von gleicher Länge, kurze, knapp über das Knie reichende Hosen, seidene Strümpfe, alles bis auf das rothseidene Mantelfutter in lichten Farben, — ist im Schnitt überaus einfach und zeigt weder Puffen noch Schlitzen. Diese Einfachheit, verbunden mit der stark selbstbewussten Stellung, giebt der Figur etwas Soldatisches, worauf auch das von der rechten Schulter über die Brust gehende breite, reich verzierte Bandelier hindeutet.

Was aber auch der Beruf des dargestellten Mannes gewesen sein mag, ein eigentlich militärisches Kostüm haben wir kaum vor uns. Die nach unten zu offene, auf das Tragen des langen Reiterstiefels nicht berechnete Hose, die seidenen Strümpfe und die kostbaren, lang herabhängenden Knieschleifen, die Schuhe mit

NIEDERLÄNDISCHER CAVALIER.

den für damalige Zeit recht hohen Absätzen und den reichen Spitzen-Rosetten gehören offenbar einer friedlichen Staatskleidung an, während die breite Feder, die silberne Hutschnur, der kostbare Spitzenkragen und das seidene Futter des ärmellosen Mantels sehr wohl auch zum militärischen Luxus passen können. Der breitkrämpige Schlapphut wurde gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allgemein getragen, vielfach auch von Frauen.

O. B.



138) KÖNIG KARL I. VON ENGLAND.

1624.

Von FRANZ SKARBINA.

Vorliegendes Portrait ist einem lebensgrossen Oelbilde der Gemälde-Gallerie des königlichen Residenz-Schlusses Christiansborg zu Kopenhagen entnommen. Karl I. ist nach der im Bilde befindlichen Inschrift:

*Carolus magnus
Britannia (sic!) Princeps
anno D. 1624,*

als Prinz von Wales, im Alter von vierundzwanzig Jahren, dargestellt.

Das Kostüm zeigt die Ungeheuerlichkeit der ausgearteten spanischen Mode. Ein eng anliegendes, nach vorn herunter spitz geschnittenes Wams mit angesetzten Schoosklappen umschliesst knapp den Oberkörper. Der Schooss geht an den Hüften hoch unter die Arme hinauf und fällt nach vorn scharf ab, sodass das Wams einer Schnürbrust für Frauen ähnelt. Die eng anschliessenden Aermel werden am Schulter-Ansatz durch grosse, gepolsterte Kappen überdeckt. Das Wams nebst Aermel und

Schulterblatt besteht aus dunkelviolettem, feingemustertem Atlas und ist vorn vom Halse herunter, an den Schössen, auf den Schulterkappen und der vorderen Aermelnaht, mit einer hellgrünen, ornamentirten Borte doppelt besetzt, während die Taille von einer Reihe gleichfarbiger Schleifen mit metallenen Röhren-Enden umgeben wird. Die tonnenartig gesteierte Hose von der Farbe und dem Muster des Wamses endet über dem Knie und ist unten ebenfalls mit hellgrüner Borte besetzt. Die grau violetten Seiden-Tricots, welche die Beine bekleiden, haben unter dem Knie ein hellgrünes Knieband mit gleichfarbiger, golddurchwirkter, in der Mitte mit einem goldenen Knopfe geschmückter Bandrose. Die schwarzen Lederschuhe sind vorn abgestumpft und an den Seitentheilen weit ausgeschnitten. Ueber dem Spann werden sie durch einen Riemen, welcher die Seitenflügel vertritt, zusammengehalten und sind mit einer grossen, grünen, goldbefranzten Schleife verziert. Die starken Sohlen nebst Absatz sind von lichtgrauem Leder.

Den Hals des Prinzen umgiebt eine schüsselartige, eng gefaltete Spitzenkrause, während hohe Spitzenstulpen die Handgelenke umschliessen. Der lange, spanische Degen mit vergoldetem, einfachem Gefässe hängt an einem schmalen Leibgurte schräg nach hinten. Das Haupthaar, welches der Prinz lang und frei herabhängend trägt, lässt die Stirn offen; ein schmaler Bart mit emporgestrichenen Enden bedeckt die Oberlippe, ein Zwickelbart das Kinn. Das linke Knie wird von dem blauen Bande des Hosenband-Ordens umschlungen. Das ebenfalls blaue Band am Halse, mit daranhängendem runden Schilde, entspricht indessen nicht den Insignien, welche die Ritter dieses Ordens auf der Brust zu tragen pflegten, dürfte also ein anderes Ehrenzeichen oder eine Schaumünze, einen Gnadenpfennig, tragen. Gelbe Stulpenhandschuhe mit langen Fingerspitzen vervollständigen das Kostüm.

F. Sk.

¹³⁹⁾ BAUERNMÄDCHEN

AUS NEULAND BEI NEISSE, SCHLESIEN.

Von PAUL SEMBTNER.

So übereinstimmend die Volkstrachten der schlesischen Bäuerinnen im Allgemeinen auch erscheinen, so giebt es für die einzelnen Kreise doch feste charakteristische Unterschiede. Dieselben liegen zumeist darin, dass der Kopfputz verschiedenfarbig besetzt und arrangirt wird.

Das Original des vorliegenden Bildes gehört Oberschlesien an, und zwar speciell dem eine Viertelstunde von der alten Festung Neisse entfernten Dorfe Neuland, dessen Bewohner durchweg Gemüsebau treiben. Es ist Sonntag, und unsere Bäuerin hat grossen Staat angelegt. Der reich gefaltete Rock besteht aus dunkelblau und schwarz carrirtem wollenen Stoff, der öfters auch dunkelviolettem carrirtem Stoffe Platz macht und gerade kurz genug ist, um die Füsse mit Schuhen aus schwarzem Leder oder buntem Zeug und, wenn letztere ausgeschnitten, auch die weissen, wollenen Strümpfe sichtbar werden zu lassen. Eine meterweite, glatt anliegende Schürze aus einfarbigem grünen Tibet, unten mit schwarzem Sammet besetzt, hinten mit schmaler, kurzer Bandschleife von

gleicher Farbe versehen, deckt die Vorderseite des Rockes bis nahe zum unteren Rande; doch werden auch leinene oder helle Kattunschürzen getragen.

Als drittes Hauptstück der charakteristischen Tracht zeigt sich ein vorn westenartig ausgeschnittener, in ein Schösschen endender Spenzer von dunkelbraunem, bunt geblütem Chaly. Die Puffärmel dieses, bei Frauen und Mädchen gleichen, mit einem Ueberschlagkragen versehenen Spenzers sind an der Achsel bauschig, am Handgelenk eng; die Taille umschlingt ein auf der Rückseite befestigter Gürtel von demselben Stoffe. Wie der Kopfputz, so ist auch der Spenzer von verschiedenartigen Farben: olivengrün, schwarz, aber immer aus buntdurchwirkter Seide oder klein geblütem Chaly. Der Ausschnitt auf der Brust lässt ein rothes, mit kleinen, grünlichen Blättern bestreutes Tuch sehen, welches den Hals fast bedeckt und mit einer Nadel vorn zusammengesteckt ist. Dieses aus Wolle oder Seide gefertigte Tuch wird derartig um den Hals geschlungen, dass auf dem letzteren der Schmuck, — ein ziemlich tiefhängender, geränderter oder geöhrtter Ducaten, eine an schwarzem Sammetbande oder an schwarzer Schnur hängende silberne Schaumünze oder eine Perlenschnur aus Bernstein, — zu sehen ist. Auch goldene Ketten werden zu dem Schaustück getragen.

Das auffallendste Stück der Garderobe bleibt die Haube, die, aus weissem, mit Blumen besticktem Tüll bestehend und mit schmalen, weissen Spitzen besetzt, lose auf dem Kopf sitzt und die Haare bis auf einen schmalen Streif völlig bedeckt. An den unteren beiden Seiten der Haube sind durchwirkte, 10 Cent. breite Spitzenkrausen befestigt, die fast bis zum Gürtel hinabreichen und mit einander durch ein rothseidenes, an jeder Seite der Krause schleifenartig angebrachtes Band verbunden sind. Hinten hängen mehrere 5—7 Cent. breite, über einen halben Meter lange, mit Blumen oder Arabesken bestickte seidene Bänder herab, die, mit der Haube gleichfarbig, an einer rückseitigen Schleife der letzteren befestigt sind. Die Hauben der

Frauen unterscheiden sich von denen der Mädchen durch eine bis in die Stirn hineinreichende Schwebbe, welche das Haar ganz bedeckt; sie bestehen aus Tüll, Taffet oder Seide, sind mit farbigen Blumen, Gold und Silber durchwirkt und mit Gold und Silber eingefasst.

Im Winter, wenn die Hauben anstatt der Spitzen auch grauen Pelzbesatz zeigen, tritt als charakteristische Hülle der weite, aus dunkelblauem Tuch gefertigte Radmantel in seine Rechte. In seinen Vordertheilen scharlachroth gefüttert, und mit einem Kragen versehen, der bis an die Schultern reicht, ist dieser Mantel mit drei Finger breiten, echten Goldborten besetzt und am Halse mit vergoldeter Agraffe zu schliessen. An Werk- und Wochentagen bescheiden sich die oberschlesischen Bäuerinnen allerdings mit ihren selbstgesponnenen, dunkelblauen Leinenröcken und weissen, baumwollenen Bändern an der Haube,

während die Mädchen einfach ein buntes Tuch um den Kopf knüpfen. Dass unsere Neuländerin zu den Wohlhabenderen des Dorfes gehört, beweist im Besonderen noch das feine, spitzenbesetzte Taschentuch, das sie zwischen den Händen trägt. Auf dem Kirchgange würden sich dazu Gebetbuch und Rosenkranz gesellen.



P. S.

¹⁴⁰⁾ BAUERNMÄDCHEN

AUS OCKERSHAUSEN BEI MARBURG, KURHESSEN.

Von FRANZ MEYERHEIM (†).

Unser Bild zeigt ein junges Bauernmädchen aus dem, der kleinen oberhessischen Universitäts-Stadt Marburg zunächst gelegenen Dorfe Ockershausen, wie es, in seiner Hand den Feldblumenstrauss, unserem Künstler zum willkommenen Vorwurf sich geboten hat. Dem neuesten Stande der Tracht entspricht das Bild freilich nicht ganz; die heutigen Ockershäuserinnen mögen es sogar als »altmodisch« bezeichnen, denn auch in den Volkstrachten fehlt es nicht an den, wenn auch langsameren Wandlungen der Mode. Es ist schon eine Reihe von Jahren her, dass Franz Meyerheim, der im vorigen Jahre verstorbene älteste Sohn Eduard Meyerheim's, in der Umgegend von Marburg die Studien gemacht hat, von denen wir ein Blatt vor uns haben. —

Die Landbevölkerung der Marburger Umgegend conservirt noch eine der anmuthigsten Landestrachten; namentlich herrscht eine solche im »Ebsdorfer und Seelheimer Grund«, südlich und südöstlich von Marburg. In einigen katholischen Dörfern, die sich um den kolossalen Bergkegel »Amöneberg« lagern, weicht die

Kopfbedeckung und der Besatz an den Röcken merklich von der Tracht der evangelischen Bevölkerung ab.

Die oberhessische evangelische Bäuerin verwendet ganz besondere Sorgfalt auf Kopf- und Fuss-Bekleidung. Unter dem faltenreichen, mittelkurzen Rocke treten die meist schön geformten Beine, — von gezwickelten weissen Wollstrümpfen und zierlich ausgeschnittenen, schwarzen Lederschuhen bekleidet, — besonders hervor. Die in lebhafter Farbe gehaltenen, hübschen Zwickel werden in die Strümpfe eingestrickt und erhöhen durch ihre Ausläufer bis fast zur Spitze des Strumpfes wesentlich die Zierlichkeit des Fusses. Die Kopfbedeckung, eine dreitheilige Kappe, »Stülpchen« genannt, besteht aus Glanz-Kattun und mehrfach geschichteter Leinwand; fest und dicht zur Herstellung einer steifen Form durchsteppt, reich mit bunter, dicker Seide in den originellsten Mustern gestickt, mit breitem, farbigem Seidenbande ringsherum eingefasst, lässt sie das glatt zum Wirbel des Kopfes emporgestrichene, in zwei lange Zöpfe geflochtene und schneckenförmig gewickelte Haar nach hinten etwas neugierig hervorgucken, während lange, breite, schwarzseidene Bindebänder das Gesicht anmuthig umrahmen. Die Grundfarbe des Stülpchens ist gewöhnlich unter der reichen Stickerei in grellfarbiger Seide oder auch in Perlen wenig sichtbar.

Bei feierlichem Kirchgange trägt die oberhessische evangelische Bäuerin zu einem völlig schwarzen Anzuge das sogenannte Schleierhäubchen mit der darüber gelegten »Stirnbetzel« aus feinem weissen Mull mit gestickten, glatt gefalteten Rändern und Spitzenbesatz, der, hinten etwas eingebogen, die schwarze Seidenschleife des Häubchens hervortreten lässt, während aus dem Mieder über Schultern und Rücken die reich gestickten Zipfel eines weissen Mulltuches herfallen.

Das weit ausgeschnittene Mieder aus buntem Kattun oder gemustertem Wollstoff, mit Bandeinfassung und doppelreihigen Knöpfen versehen, birgt sonst die Zipfel des um den Nacken geschlungenen bunten Woll- oder Seiden-Tuches, hinter welchem

mehrere Reihen dicker Perlenschnüre dicht am Halse hervorblicken, die durch bunte Seidenbänder zusammengebunden sind, während Schleifen und Enden über den Rücken herabfallen. Bei warmer Jahreszeit bedecken den Oberarm nur die weiten, breit umgeschlagenen, weissen Hemdärmel; sonst wird meistens die aus buntgeblütem Kattun, mit weissem Wollfutter und Halskrause versehene langärmelige Jacke, »Motze« oder auch »Hanspeter« genannt, getragen. Das Wollfutter muss, damit man seine Reinheit erkennen möge, strohhalmbreit am Rande vorstehen.

Der überaus weite Rock, aus gestreiftem Beiderwand oder glattfarbigem Biber, liegt in dichten Falten, — von oben bis etwa zur Mitte der Länge auf der inneren Seite festgeheftet, — und fällt nach unten fessellos auseinander; mehrere bunte Band- und Sammet-Streifen verzieren den äusseren und inneren Rand acht bis zehn Centimeter hoch. Je nach Wohlstand, werden drei, sechs und oft noch mehr Röcke so übereinander getragen, dass die bunten, oft grell von einander abstechenden Ränder untereinander hervorsehen, sodass sie gezählt werden können. Ueber den Hüften ruhen sämtliche Röcke wiederum auf einem dicken Polsterwulst*), welcher, an einem Unterleibchen befestigt, die eigentliche Traglast den Schultern mittheilt, eine Vorkehrung, welche die Bewegungen des Unterkörpers erleichtern hilft, sodass der Gang der Bäuerinnen immer zierlich erscheint.

Eine weite, bis zum Saume des Rockes reichende Schürze, deren breite, zu Schleifen gebundene Seidenbänder lang herabfallen, vervollständigt den schmucken Anzug.

Gewöhnlich wird diese buntfarbige Kleidung von den jungen Frauen so lange getragen, bis der erste Trauerfall ihrer Leibeserben eintritt, um dann für immer den schwarz und weiss gemusterten Stoffen zu weichen. Bei etwaigen Gängen in die Stadt

*) Der Polsterwulst findet sich überall, wo schwere Röcke getragen werden: in Hessen, Oberbaiern, Tirol u. s. w.

dient ein zierlicher, mit buntgefärbten Weiden reichlich durchmusterter Korb zur Aufnahme von Handelsartikeln; wer nichts zu tragen hat, klemmt wenigstens eine buntgebänderte, fein gestickte »Züge« länglich zusammengelegt, unter den Arm, sodass die schönen Seidenbänder immer nach hinten fallen. In neuester Zeit hat die Alles beherrschende »Mode« ihre Fühlhörner auch über diese, sonst so sehr am Altherkömmlichen festhaltende Landbevölkerung ausgestreckt und mit ihrer magnetischen Kraft zunächst die Reichen und Wohlhabenden, durch einige kleine Abänderungen in Stoff und Muster, gewonnen. Bei festlichen Gelegenheiten verdrängt an den Jacken feiner Wollstoff oder gar Atlas den sonst herrschenden Kattun, während an den Röcken der bisher beliebte blaustreifige Beiderwand durch feines Tuch ersetzt wird.

Die katholische Oberhessin erscheint im Allgemeinen in ihrer Tracht opulenter, als die evangelische. Zwar sind die weissen Strümpfe zwickellos, aber die schwarze Schürze trägt reiche Silberband-Verzierungen, das Mieder ist ärmellos, die weissen weiten umgeschlagenen Hemdsärmel haben Spitzenbesatz, das Stülpchen erscheint flacher und bedeckt den Hinterkopf.

Eigenartig kühn nach hinten zu aufsteigend und den ganzen Kopf bedeckend ist das Stülpchen der oberhessischen Hinterländerin. Es besteht aus schwarzem Sammet, die Mittelfläche mit schwarzen Spitzen besetzt; über Schultern und Brust fallen die breiten schwarzseidenen Bänder lang herab; eine schwarze Schleife mit langen Bändern befindet sich hinten am rothen Busentuch, vorn am Hals ein weisses Schleifchen. Grünseidene Bänder sind durch die langen Zöpfe geflochten. Die weissen Strümpfe der oberhessischen Hinterländerin sind zwickellos, die Schürze schwarz, weit und ziemlich lang (sodass die weiten Röcke nur hinten sichtbar sind), überdies mit einem silbergestickten schwarzen Sammetstreifen besetzt. Das schwarze, vorn mit silberartigen Kreuzschnüren versehene Sammetmieder hat einen mit Silber und Perlen gestickten westenartigen Brusteingang aus schwarzem Sammet; die

Aermel sind bis zum Ellenbogen breit aufgeschlagen und tragen am Rande grünseidene Borte.

Bei der Schwälmerin, deren weisse Strümpfe durchwirkt sind, fällt auf den schwarzen Oberrock die saubere weisse, mit Spitzenrand versehene Schürze, dazu rothseidene Hüftenbänder mit langer Schleife. Das Mieder zeigt vorn breiten Silberbesatz und rothen perlengestickten Brusteingang. Ein grosser weisser Spitzenkragen deckt Hals und Busen; die Hemdsärmel sind einfach umgeschlagen, und das kleine rothe Stülpchen ist oben mit Perlen gestickt. Die Röcke werden noch kürzer getragen, wie von den oberhessischen Frauen.

M. M.



141) MITGLIED DES FRANZÖSISCHEN
DIRECTORIUMS.

1795—1799.

Von JEAN LULVÈS.

Obwohl dieses Kostüm eines »Membre du Directoire exécutif« die gewöhnliche Amtstracht repräsentirt, so bietet es doch selbst für genauere Kenner der Moden und Trachten viel Ueberraschendes und Befremdendes. So wenig es an die Trachten im Ausgange des XVIII. Jahrhunderts erinnert, so fern hält es sich von der Antike, der doch die Revolutions-Zeit zu huldigen liebte; vielmehr streiten in Pomp, Schnitt und buntem Farbenreichthum dieses sonderbaren theatralischen Gewandes Mittelalter und Neuzeit miteinander. Einen Vertreter der grossen Nation vom Jahre 1796 vor sich zu sehen, möchte Niemand glauben; man räth vielmehr auf eine stillose Komödienfigur. Dennoch hat dieses Kostüm eine geschichtliche Rolle gespielt und eine Zeit lang sich behauptet; die Stürme der Zeit haben es, wie so Vieles, hinweggefegt. Bevor wir aber dieses Kostüm besonders in's Auge fassen, scheint es nicht überflüssig, die Geschmacksrichtungen der damaligen Zeit bezüglich der Moden näher zu charakterisiren.

Als Frankreich von den Directoren regiert wurde, hatte die Revolution, zumal das Schreckensregiment, alle Erinnerungen an Versailles, an das Königthum und an das Rococo zertreten und über Bord geworfen; man war zur Natur zurückgekehrt und wendete sich der Antike zu, dies freilich gewissermassen im stürmischen, revolutionären Sinne, in ungebundener, freier Weise. Die neue Republik betrachtete sich als Erbe der antiken Republik, und so liegt in dem Umstande, dass man auch die alten Moden mit Hülfe der Antike vom französischen Boden und hierdurch fast aus der Welt vertrieb, nichts Auffallendes, wie es ebenso natürlich erscheint, dass der antike Geschmack, da die neue Republik sich auch als die Schwester des amerikanischen Freistaates gerirte und Lafayette, Washington und Franklin in geistiger Verbindung gedacht wurden, die neue Herrschaft mit einem Rivalen zu theilen hatte: mit der, dem Umsturz der Revolution weit mehr noch entsprechenden anglo-amerikanischen Mode, mit der Mode grosser Stiefel und breiter Pantalons, der langen hochkragigen Röcke und derben Knotenstöcke, der runden Jacken und bunten Halstücher u. s. w. Bei genauerer Besichtigung des Terrains, welches beide Richtungen erobert hatten, wird man finden, dass die Männermode, insoweit sie nicht mit den Sansculotten im antiken Sinne auf die Hosen verzichtete und den starr antiken Republikanerkopf durch die rothe phrygische Mütze verrieth, der anglo-amerikanischen Richtung huldigte, während die Frauen ihren schönen Nacken lieber unter dem Joche der Antikomanie zu beugen vorzogen.

Letzteres giebt manches zu denken auf, wenn wir auch das Gedachte erst an anderer Stelle mitzuthellen die Absicht haben. Was veranlasste gerade die Frauenwelt, der Antike mehr Concessionen zu machen, als es die Männer thaten? Vielleicht beantworten die Damen diese Frage am besten selbst. Jedenfalls waren es zwei Frauennamen, in welchen sich der Untergang der alten Mode des *ancien régime* und der Höhepunkt der neuen Antikomanie, also fast die ganze Kostümgeschichte der Revo-

lutions-Zeit in ihrer Entwicklung am schärfsten charakterisirt: Mademoiselle Bertin und Madame Tallien.

Der antike Geschmack hat, so ausserordentlich er sich auch Bahn brach, doch weit mehr den Charakter des Decretirten und künstlich Aufgefropften, während der anglo-amerikanische freier und natürlicher sich dem öffentlichen Bedürfnisse der Masse anschmiegte. Bei dieser Richtung konnte man in der Wahl seiner Kleidung viel mehr nach Belieben schalten und walten, und thatsächlich stellt sich die anglo-amerikanische Mode als eine Tracht dar, bei der man die Einzelheiten aus aller Herrn Länder entnahm und nur die relativ grösste Anleihe jenseits des Canals oder Oceans machte. Ueberdies wurde sie mit derber Faust angepackt und plump getragen; man konnte bemerken, dass die modische Dictatur nicht mehr aus höfischen Kreisen, sondern aus dem Volke selbst hervorging. Indessen, was ist von langer Dauer? Auch das Wilde musste bald der Wohlanständigkeit weichen, aus tausend Ursachen und Gründen, unter denen der feinere Geschmack der Frauen nicht die geringere Zwangsursache ist. Es ist wenigstens bemerkenswerth, dass, namentlich bei der Wiedergeburt des Anstandes, guter Sitten und feinerer Modeformen unter dem Directorium, in den Tanzsälen Anschläge erschienen, auf welchen die *Citoyens dansans* von den *Citoyennes dansantes* freundlichst ersucht wurden, nicht in Stiefeln zu tanzen, wodurch ihr Anzug zu Grunde gerichtet sei, auch nicht in Pantalons, kurzen Westen und in ähnlichen Kleidungen der *ci-devant* Sansculotten aufzutreten, sowie im Tanzsaale den Hut abzunehmen.

Der Hauptvorfechter der Antike in Kunst und Leben war Louis David, der berühmte Maler oder, wie ihn seine aristokratischen Feinde nannten, das »*monstre hideux*«. Was ihm die französische Kunst verdankt, gehört nicht hierher; aber wie er dort der schönen Natur und Rückkehr zur Antike eine Wiedergeburt anstrebte, so vertrat er auch dieselbe Richtung in den Lebensformen, Volkssitten und Trachten. Als Conventsmitglied, als glühender Anhänger Robespierre's entwickelte er kolossale Pro-

jekte, öffentliche Denkmäler betreffend, oder grossartige Nationalfeste und neue Trachten, die sich der Antike anschliessen sollten, für beide Geschlechter gleichmässig, u. s. w. Diese Vorschläge fanden ebensoviel Anhänger, wie Gegner. Der Maire von Paris selbst sah darin nur ein Affenspiel; für manche Clubs, z. B. für die *Société républicaine des arts* und für den *Club révolutionnaire des arts*, wurden im Jahre 1793 die Kostümfragen sogar persönliche Angelegenheiten, die tumultuarischen Ausgang nahmen. Aber griechische oder römische Tracht, das war nun einmal die Tagesparole! Ein voller Sieg wurde für sie zwar noch nicht erfochten; nur für die Abschaffung der Beinkleider (daher *Sans-culottes*) und für die rothe phrygische Mütze entschieden sich die Republikaner; dagegen gelangten aus Frauenkreisen dringliche Wünsche an die Clubs, sich antik kostümiren zu wollen. Die Garderobe-Inspektoren des Theaters der Republik erhielten auch offizielle Aufträge, bei der Herstellung antiker Trachten behülflich zu sein, und ein Künstler, Namens Garnerey, unterstützte die An- und Aufträge dadurch, dass er gegen die geschmacklosen Buntscheckigkeiten der bisherigen weiblichen Kleider losdonnerte. Jetzt wagten sich »antike« Damen immer mehr hervor, man traf sie in Concerten und Theatern, und auf den Bällen machten sie Propaganda, namentlich, seitdem bei den republikanischen Festen die Chöre der Jungfrauen auf Anordnung David's in Statuenkostümen (Sandalen, Tunica, Ueberwurfsgewand) erschienen waren und — ausserordentlich gefallen hatten. Die mächtigste Anregung gab aber später entschieden Madame Tallien, die einflussreichste Dame von Paris, die in fast verwegener Weise der Antikomanie huldigte, in ihrem Kostüm aber die antike Einfachheit und Zucht zu Gunsten eines schon mehr imperatorischen Juwelen- und Goldspangen-Luxus fallen liess und den Anstoss zu einer Zwanglosigkeit gab, die immer mehr ausartete. An den Schaufenstern der grossen Modemagazine sah man nur Roben à la *Diana*, Tuniken à la *Cérès*, à la *Minerva*, Ueberwürfe à la *Galatée*. Die Frisuren gehören der Antike an, der Kothurn wird Mode, der Olymp erwacht zu neuem Leben.

Die merkwürdigen Trachten, welche die Republik als Amtsgarderobe für ihre eigenen Beamten festsetzte, fallen in die Zeit des neuen Gräco-Romanismus, als die französische Nation sich capricirte, die Formen der antiken Republiken auf allen Gebieten wieder in's Leben rufen zu wollen.

In getreuester Wiedergabe nach dem in dieser Beziehung maassgebendsten (vom Jahre 1795 stammenden) Werke: »*Collection des nouveaux costumes des autorités constituées civiles et militaires*« liegt ein Muster solcher Staatskleider unseren Lesern vor. Die Zeichnungen in jenem officiellen Werke sind von dem berühmten Garnerey, die Stiche von Alix ausgeführt. Das Bedürfniss, die neuen Staats- und Galaroben der Herren des ausübenden Directoriums und ihrer Minister, Secretäre, Botschafter, Departements-Chefs, Anwälte, Friedensrichter u. s. w. kennen zu lernen, muss sich damals sehr geltend gemacht haben, denn fast gleichzeitig erschien bei Deroy in Paris ein kleineres, handliches, volksthümlicheres Kostümbuch: »*Costumes des représentans du peuple français*«, dessen Zeichnungen, wie der Titel mittheilt, vom Minister des Innern dem Bürger Grasset S. Sauveur übertragen waren, während Bürger Labrousse, Künstler aus Bordeaux, von bekanntem Talent, den Stich besorgte und nach der Natur die sorgfältigen Farben ausführte. Auf dem Titelblatte bei Grasset S. Sauveur, — der sich, wie erwähnt, zu Garnerey wie eine Volksausgabe zur Luxus-Ausgabe verhält, im Wesentlichen aber mit ihm übereinstimmt, nur dass der Letztere die Figurinen womöglich noch theatralischer markirt, — sehen wir sogar den Rath der Fünfhundert in feierlicher Sitzung tagen. Nur Weiss, Blau und Roth, die Farben der Tricolore, fallen bei den Gewändern der sitzenden Statuen in's Auge. Jeder der Deputirten trägt eine lange, weisse, baumwollene Robe mit blauer Schärpe, einen scharlachrothen Ueberwurf und ein blausamtnes Barett.

Der Herausgeber ist stolz auf seine Publication, die den Augen gefallen und zum Herzen reden soll, besonders stolz aber auf die Ehre, der Erste zu sein, der ein solches nationales Werk

unternommen habe. Neben den Kostümen schildert er auch in emphatischer Weise die Functionen der öffentlichen Beamten und sieht schon, wie die neuen Cicero und Demosthenes im Rathe der Fünfhundert nur durch den Anblick ihrer eigenen würdevollen Toga zu Wunder und Thaten patriotischer Beredtsamkeit inspirirt werden. Feierlich charakterisirt er die Freiheitsliebe, durch welche die Republik in's Leben gerufen sei. In den Zeiten der Wirrnisse und der Anarchie, — fährt er dann fort, — glaubte man es nicht nöthig zu haben, den öffentlichen Beamten ein »Kostüm« zu geben. Die Gesetzgeber von 1791 vernachlässigten sogar diesen Theil, der gerade deshalb so wichtig ist, weil der Regierung durch das Staatskleid jener grosse und majestätische Charakter aufgeprägt wird, der ihr Respect erwirbt. In diesem Punkte muss er den Luxus und das Genie der alten Republiken bewundern, nun aber auch die Väter der französischen Constitution preisen, die den Gesetzgebern, dem ausübenden Directorium und allen öffentlichen Beamten ein neues »constitutionelles Kleid« gegeben, welches würdig sei eines Volkes, das sie regiere und repräsentire, und auch Zeugnis ablege von dem Geschmack, dem Genie und dem Reichtum einer wohlhabenden Nation.

Es wird versichert, dass man alle Denkmäler des Alterthums zur genauen Herstellung der neuen Staatstracht durchforscht habe, und allenfalls mag dies bei dem Amtskleide für den Rath der Fünfhundert oder den Rath der Alten gelten. Wenigstens hat jener, in langen weissen Kleidern und rother Toga, dieser in blauen Roben und weisser Toga erscheinend, etwas Klassisches, obwohl die samtene barettartige Kopfbedeckung und die stereotype Schärpe dem widerspricht. Aber bei den Mitgliedern des ausübenden Directoriums sind wir schon in eine undefinirbare Zeit gerathen; nur das Schwert erinnert bei ihnen an Rom, im Uebrigen haben sie, gleichviel, ob im Amte oder bei festlichen Gelegenheiten, ihr Kostüm aus dem Mittelalter und der neuen Zeit unterschiedlos zusammengeborgt.

Den Kopf, dessen Haare frei herabwallend das Gesicht einrahmen, deckt ein grosser, schwarzer, einseitig aufgeklappter

Rundhut mit Cocarde und mächtigen Schwungfedern in den Farben der Tricolore; den Hals umgiebt ein breit aufliegender Kragen mit Gold; bis zur Mitte der Oberschenkel reicht ein weisses, vorn herab offenes, oberwärts blau und kragenartig umgeschlagenes, längs den Rändern mit Gold verbrämtes Unterkleid (*veste longue et croisée, blanche et brodée en or*). Die Beine stecken in engen weisseidenen Tricots, die Füße in schwarzen Schuhen mit blauen Schleifen; eine blaue Schärpe ist um die Hüfte geschlungen und endet in goldenen Tressen. Zur Seite funkelt ein goldenes römisches Schwert an breitem rothen Bandelier, und ausserdem trägt der regierende Herr des neuen Frankreich ein bis über die Knie reichendes carminrothes (*couleur nacarat*), weiss gefüttertes Uebergewand (*habit-manteau*) mit ganzen, ziemlich engen Aermeln und weissen Aufschlägen, längs der Oeffnung an der Vorderseite breit umgeschlagen und an den Rändern und Umschlägen mit Gold verbrämt. Diese Tracht macht einen ausschliesslich opernhaften Eindruck, und dasselbe erweist sich, je weiter wir in dem Originalwerk blättern und auch die Staatssecretäre (vorwiegend in Schwarz), die Minister (vorwiegend in Roth), die Geschäftsträger in blauen, rothgefütterten Mäntelchen und blauen Pantalons, die Huissiers, Criminalräthe u. s. w. in mehr oder weniger phantastischen Kostümen prunken sehen.

Weder den Herren selbst, noch dem Auslande ist das »Ridicule« der neuen Tracht entgangen. Die italienische Ausgabe der Kostüme, welche 1799 in London herauskam, verspottet in ihrem Texte jedes der seltsamen Amtskleider; doch scheint diese Publication einen politischen Zweck zu verfolgen und im Sinne der emigrierten Royalisten wirken zu sollen.

Aber wir haben auch deutsche Gewährsmänner. Ernst Moritz Arndt, der 1799 in Paris war und dem aus Anlass des Rastatter Gesandtenmordes veranstalteten Leichenfeste auf dem Marsfelde beiwohnte, spricht in der Beschreibung des feierlichen Zuges von der bunten Harlekins-Tracht des Directoriums und den lächerlichen Ministern in rothen Strümpfen und Hosen.

Ausserdem aber theilt er mit: »Nur bei öffentlichen Aufzügen und bei allgemeinen Audienzen erscheinen sie (die Directoren) in kleinen und grossen Kostümen, das man für die Augen und Köpfe der Schwachen berechnet hat, während es vernünftigen und patriotischen Bürgern ein Greuel ist. Es ist ein Gemisch von orientalischer, altrömischer und neuspanischer Tracht, und im grossen Staat gehört ein breites römisches Schwert dazu, das in einer reichen goldenen Binde hängt. Weiss, roth und blau sind mit Gold und Silber so grell und so dick neben einander angebracht, dass es eher einem Theaterkleide als einem Volke ähnlich sieht, welches alle Tage erklärt, wie es die Völker zur Freiheit und republikanischen Tugend und Einfalt zurückführen wolle. In einem ähnlichen Stil, wie die Directoren, sind die Minister, Staatsboten, Secretäre und manche andere öffentliche Bedienten gekleidet. Allein die Volksrepräsentanten und Administrationen machen hiervon eine ehrenvolle Ausnahme. Abgerechnet, dass man als Republikaner das Gold nicht so auf dem Kleide tragen sollte, ist ihr Kostüm zweckmässig. Sie sind fast ganz in Blau gekleidet, worüber sie einen rothen Mantel werfen, und den Kopf bedeckt eine Mütze, die noch immer an die alte vom Berge erinnert, an welcher ein dreifarbigter Federbusch schimmert.«

Der Hamburger Domherr Fr. Joh. Lorenz Meyer, welcher 1796 in Paris war, hatte sogar, wie aus seinen »Fragmenten aus Paris« hervorgeht, daran gezweifelt, dass die für die Deputirten decretirte Kleidertracht — er nannte sie Brahminentracht, — jemals eingeführt würde, da von allen Seiten Proteste eingelaufen waren. Er täuschte sich. Das Directorial-Kostüm bei öffentlichen Festen, die Staatstracht, fand er aber »gut gewählt, reich, und von einem schönen Manne, wie Barras ist, getragen, wohlkleidend«. Er ist hier wesentlich anderer Meinung, als Arndt. Der sinnliche Eindruck, sagt Meyer, ward bei der Wahl einer glänzenden von unserer gewöhnlichen Tracht sehr verschiedenen Kleidung, richtig für das Volk berechnet, das in Frankreich sowie allenthalben so sehr an der äusseren Form der Dinge haftet, seine vorigen Re-

genten und ihre Gewalthaber bei Feierlichkeiten in schimmerndem Gewande, in Ordenstrachten und dergl. zu sehen gewöhnt war und sich auch jetzt wieder an dem Anblick des Glanzes der Directoren-Toga weidet.

Was half's? Die »Brahminentracht« und die confuse Nachäfferei der Antike verschwand zugleich mit den Trägern dieser Ideen nach kurzer Zeit, als der Träger neuer Ideen, Bonaparte, an's Regiment kam. Nur die militärischen Uniformen bewahrten sich eine gewisse Stabilität.

A. Raeder.



¹⁴²⁾ DAME IM PARISER STRASSEN-
KOSTÜM.

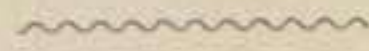
1823—1824.

Von FRANZ SKARBINA.

Die Dame auf unserem Kostümbilde, nach Pariser Modenkupfern der angegebenen Zeit gezeichnet, erscheint in sommerlicher Strassen-Toilette. Der über dem Vorderhaupt hoch hinauf geschwungene, enorme Hut mit rothem Sammetbezüge ist mit grossen Marabout-Federn geschmückt und durch Bindebänder mit grosser Schleife unter dem Kinn befestigt. Die am Halse viereckig ausgeschnittene Robe aus grau oder orange gestreiftem Stoffe zeigt Schulter-Puffärmel, die bis nahe zur Armbeuge reichen. Darüber legt sich ein eigenthümlicher schulterkragenartiger Abfall, und über diesen breiten sich ein Paar zum Gürtelbande niedergehende, mit schmalen Blondnen eingefasste Bandeaux von demselben Stoffe wie das Kleid. Der Rock ist unten zwischen grauen »Rouleaux« mit zwei breiten Besätzen des gleichen Stoffes geschmückt. An den untersten derselben fügt sich ein breiter Besatz von grauer Seide, über dessen grossbauschige »Bouillons« wieder in schräger Richtung, nach dem Saum hin, Rouleaux von dem orange und grau gestreiften

Stoff des Kleides laufen. Der von dem Rock nicht bedeckte Fuss ist mit ausgeschnittenen, grauseidenen, mit Kreuzbändern gebundenen Schuhen bekleidet. Ein Shawl von weissem Crêpe de Chine mit langen Franzen an den schmalen, mit buntfarbigen Blümchen durchwirkten Enden, lange, bis zum Ellenbogen hinauf reichende Handschuhe und ein kleiner Sonnenschirm mit rundgebogener Krücke vervollständigen die Toilette.

L. P.



¹⁴³⁾ JUNGER BAUER

AUS OBERMAIS BEI MERAN, SÜDTIROL.

Von FRANZ SKARBINA.

Die Bewohner des paradiesischen Thalkessels der Etsch und der in sie mündenden Passer sind von sehniger, kräftiger Gestalt und durchschnittlich mittelgross, doch begegnet man häufig auch hochgewachsenen, stattlichen Erscheinungen. Breitschulterig und elastisch in den Bewegungen und von einem eigenthümlich wiegenden Gange, kennzeichnen sie den echten Gebirgsbewohner, wengleich ihnen das Scharfe, Falkenartige der Physiognomie abgeht, welches dem Ober-Baiern eigenthümlich ist. Charakteristisch ist der spitze Kopf in seiner deutlich ausgesprochenen Birnenform. Zu dem auffallenden Eindrucke dieser Erscheinung, falls dieselbe nicht auch pathologisch begründet ist, trägt viel die Haartracht bei; denn das Haupthaar wird auf dem Wirbel kurz, kaum zolllang geschoren, während es hinten um den Nacken herum freihängt und einen Kranz von Locken bildet. Ebenso frei hängt es in die Stirn hinein, sodass also der Kopf vom Nacken aus in schräger Richtung, über die Ohren weg zur Stirn hinauf

von einem Lockenkranz umschlossen wird, aus welchem der Oberkopf mit seinem kurzen Haupthaar spitz hervorragt.

Das »Feiertags-Gewandl« des jungen Bauern besteht in einem rothen, mit Messingknöpfen besetzten Leibchen über dem kurzkragigen, leinenen Hemde. Ueber dem Leibchen, dasselbe fast ganz bedeckend, befinden sich die grünen Tragbänder aus festem grünen, gewirkten Stoffe, mit eingewebten dunklen Rändern. Um den Hals schlingt sich über den Tragbändern lose ein schwarzes, gazeartiges Gewebe, dessen Enden untergesteckt sind.

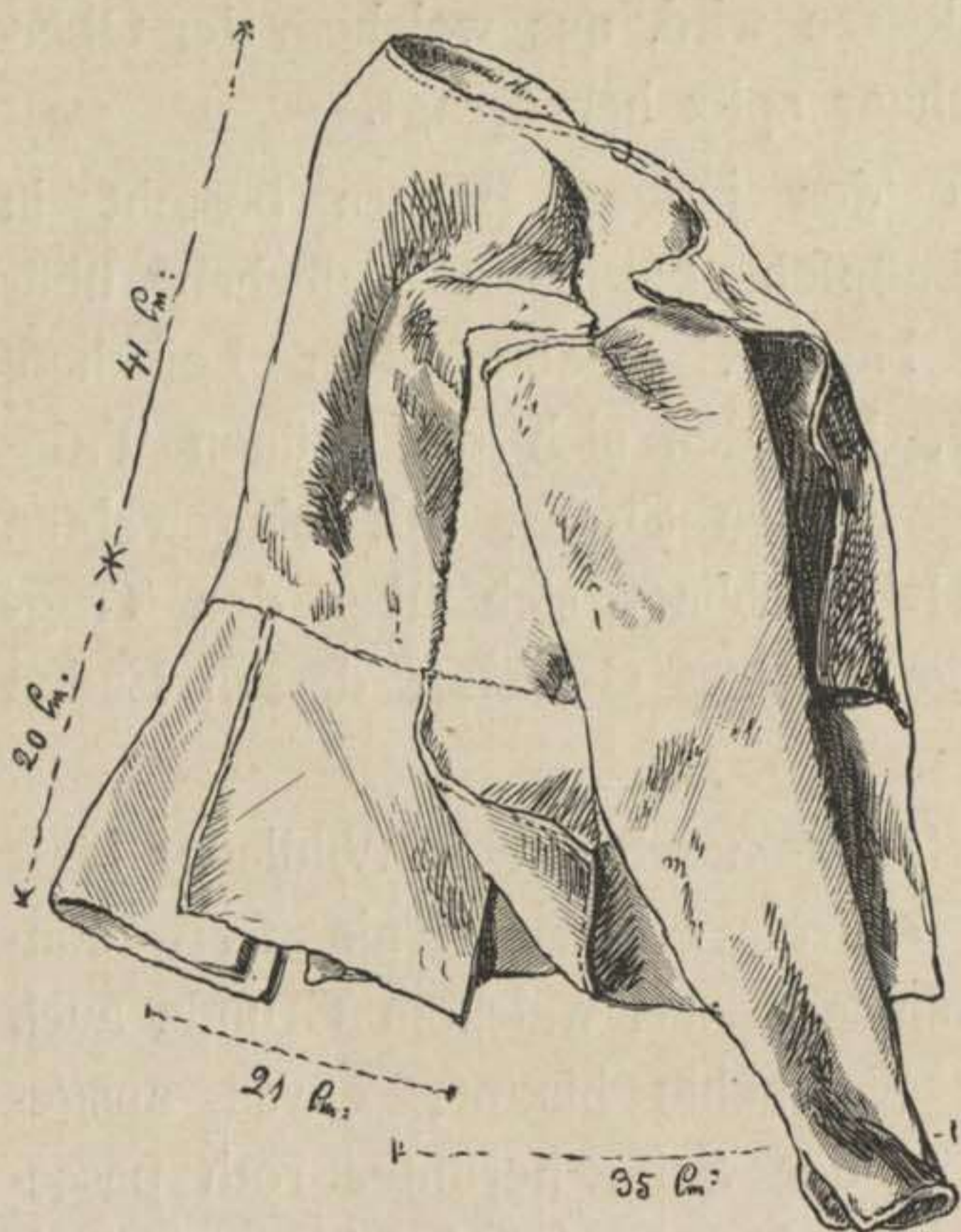
Die Kniehose aus sammetartigem schwarzen Wildleder lässt nicht, wie beim baierischen »Tiroler«, das Knie frei, sondern sie geht über dasselbe hinweg, aus welchem Grunde auch der untere Rand, nach der Kniekehle hinauf, etwas ausgeschnitten ist. Die Hose ist an der Seite herunter roth passepoilirt; in einer der zwei Seitentaschen steckt das krumme, mit kunstvoll geschnitztem Kugelgriffe versehene Messer, ein unentbehrliches Instrument beim Zerschlagen der harten, flachen Brodkuchen, welche der tiroler Bauer auf Monate hinaus in Vorath bäckt.

Um den Leib sitzt, nach unten geschoben, der breite, starke Leibgurt aus glänzend schwarzem Leder, mit reich ciselirter, mächtiger Messingschnalle versehen. Seine Ränder sind kunstvoll mit



breiten, farbigen Ornamenten aus gefärbten Pfauen-Federkielen geschmückt, während die Mitte mit dem Namenszuge des Eigenthümers, einem Gamsbock oder auch dem kaiserlichen Adler in gleicher Arbeit verziert ist.

JUNGER BAUER AUS OBERMAIS BEI MERAN, SÜDTIROL.

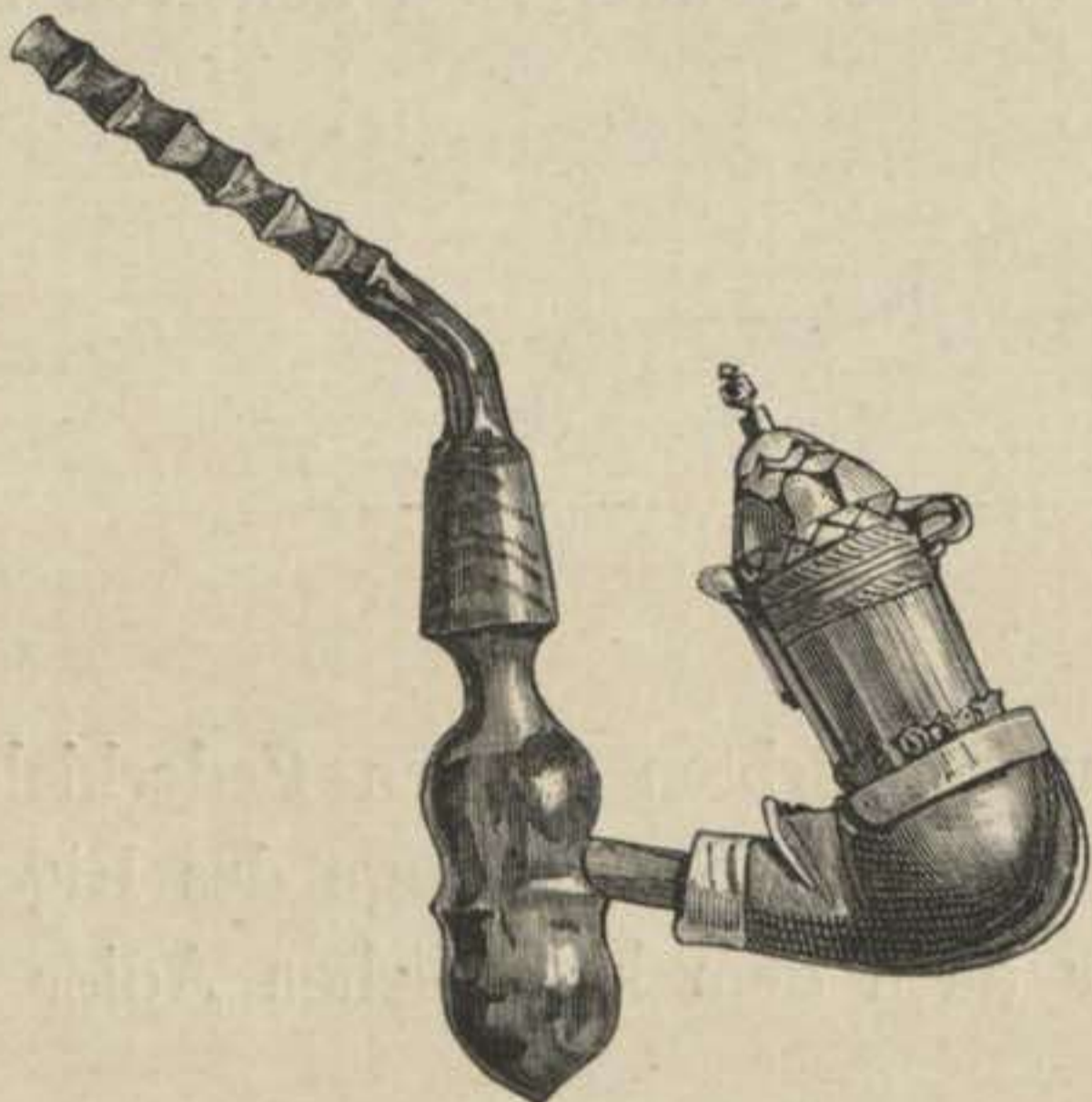


Die Jacke, aus starkem braunem Wollstoffe (Kirsej) bestehend, ist mit vier Schoosklappen versehen und vorn mit Rabatten aus rothem Tuche besetzt.

Statt der Strümpfe trägt der junge Bauer die landesüblichen Stutzeln mit Zwickeln. Sie bedecken nur die Wade, lassen Fuss und Knie frei und werden oben durch farbige Kniebänder von dunkelrother oder violetter Farbe festgehalten. Die Schuhe sind von starkem Leder und

schwer benagelt. Ihr oberer Rand ist mit schwarzem Sammet eingefasst, während ein Schlitz das ganze Oberleder bis fast zur Spitze des Schuhs durchläuft und, von Lederriemen durchzogen, zum Festschnüren des Schuhs am Fusse dient.

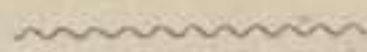
Der breitkrämpige Hut, meist von schwarzer, seltener von grüner Farbe, hat einen hohen, konisch zulaufenden Kopf. In seiner rothen Schnur, die das Abzeichen des ledigen, jungen Burschen ist, stecken neben dem Bildnisse des Schutzpatrons ein Busch Edelweiss und Alpenblumen.



Das Pfeifchen, der stete Begleiter des Tirolers jeden Alters, — ich sah beispiels-

weise Knaben von fünf Jahren mit der Pfeife im Munde, — ist von sehr origineller Form. Die ganze Pfeife mitsammt dem Rohr ist kaum fünf Zoll gross; Rohr und Abguss sind aus gedrehtem Horn, während der unten abgerundete Kopf aus hartem Holze besteht und reich mit Metall beschlagen ist, welches nebst dem spitzen, metallenen Deckel stets glänzend zu erhalten, ein eifriges Bemühen des Tirolers ist.

F. Sk.



¹⁴⁴⁾ MÄDCHEN

AUS SCHÖNNA BEI MERAN, SÜDTIROL.

Von FRANZ SKARBINA.

Vorliegende Abbildung zeigt uns ein Kostüm, wie es vor ungefähr zehn Jahren noch getragen wurde, seitdem jedoch in Einzelheiten einige Aenderungen erlitten hat, die dem Geschmack nicht gerade zum Vortheile gereichen.

Die hauptsächliche Aenderung erstreckt sich auf die Bekleidung des Oberkörpers. Ueber dem leinenen, kurzärmeligen Hemd, das an dem breiten Kragen und den bauschigen, über das Ellenbogengelenk hinweggehenden Aermeln mit reicher Leinenstickerei verziert ist, wird heutigen Tages statt des früheren zierlichen, anliegenden Mieders ein bis zum Halse geschlossenes Leibchen getragen, welches, stark gepolstert, den anmuthigen Linien des weiblichen Körpers Hohn spricht und den letzteren wie aus Holz geschnitzt erscheinen lässt.

Unsere Figur trägt noch das ältere gefällige Mieder von dunkelrothem Stoffe, mit blassfarbigem Seidenbände eingefasst und mit ebensolchen Achselbändern versehen. Das Mieder geht bis zur Mitte der Brust hinauf und hat vorn einen stark gesteiften,

festen Einsatz, welcher ebenfalls mit farbigem gemusterten Stoffe überzogen ist. Der Einsatz dient zur Unterlage des Mieder-Verschlusses; denn an den Seitenrändern des Mieders sind hervorstehende Ring-Oesen angebracht, durch welche das farbige Schnürband gezogen wird.

Der schwere Rock von eigenthümlich festem Stoffe ist in viele scharf gekniffte Falten gelegt, und zwar läuft um die Hüften herum ein halbmondförmiger, stark gepolsterter Wulst, über welchen hinweg die Falten ihren Ansatz haben.*) Der Rock geht durchschnittlich bis zu den Knöcheln und wird in Form und Farbe gleichmässig von Jung und Alt getragen; nur selten versucht die Besitzerin, ihm durch einige schwarze Sammetstreifen am Saum ein gefälligeres Aussehen zu geben.

Ueber dem Rocke wird die lange, breite, faltige Schürze getragen, welche unten den Rock kaum handbreit sehen lässt. Ihre Farbe wechselt zwischen dunkelviolett und hellblau, doch sieht man die blaue Farbe am häufigsten. Das Schürzenband ist in vorliegendem Falle violett und weiss gemustert.

Die Strümpfe sind roth; indessen findet man diese Farbe, die heute durch das Weiss fast verdrängt ist, nur noch hin und wieder bei älteren Frauen. An Werktagen werden, wie bei den Männern, auch hier kurze Stutzeln getragen, welche nur die Wade bedecken und den Fuss frei lassen.

Auch die Schuhe sind auf unserer Abbildung die nicht mehr gebräuchlichen; sie sind so weit ausgeschnitten, dass sie fast nur die Spitzen der Zehen bedecken. Die Spitze des Schuhs ist abgerundet, der Rand mit schwarzem Sammet eingefasst und vorn mit einer runden, silbernen Schnalle verziert. Zu beiden Seiten der Schnalle ist das schmale Oberleder noch durch eingestickte, quer laufende, weisse Streifchen besonders geschmückt. Heutigen Tages sind die Schuhe, gleich denen der Männer, auf dem Fussblatte mit einem fast bis zur Spitze gehenden Schlitz versehen,

*) Siehe die Anmerkung auf Seite 186.

welcher durch ein durchgezogenes Schnürband zusammengehalten wird.

Eine Kopfbedeckung ist beim weiblichen Geschlechte, nur zu seinem Vortheile, nicht gebräuchlich, sondern das Haar wird einfach in Flechten, über Kamm oder Haarpfeil aufgesteckt, getragen.

F. Sk.

